

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg und seine Mitarbeiter in Trankebar.

Brauer, Johann Hartwig

Altona, 1837

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

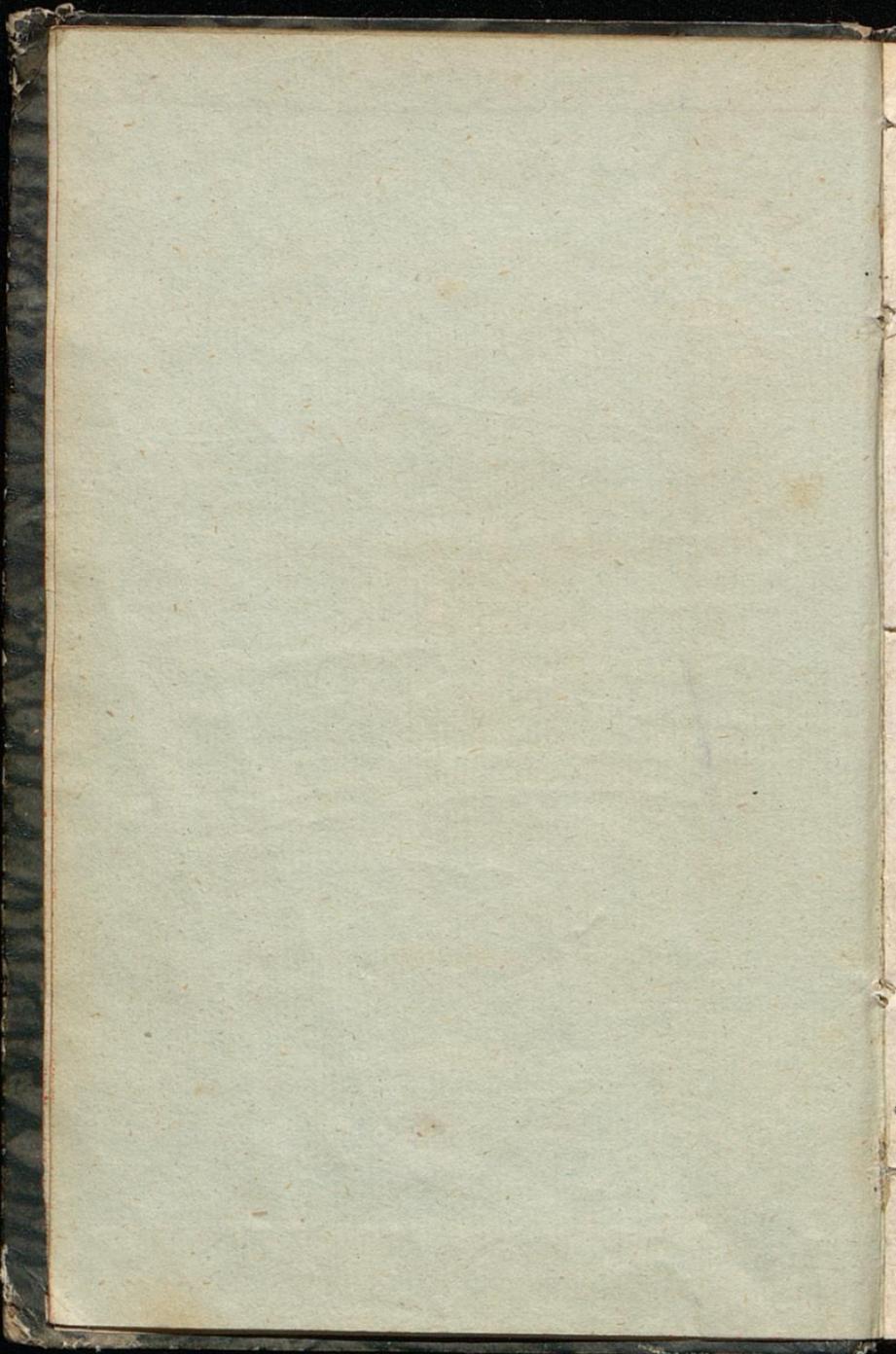


9
1

B:9:1

ZK

B 9



Beste

Seidenboten Friedrichs IV.
Geschichte der Seidenweberei
von Hannover

Verlag

Wartmanns Buchhandlung

Johann Christian

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

1837

Beiträge
zur
Geschichte der Heidenbekehrung.

Mitgetheilt

von

Johann Hartwig Brauer,
E. C. hamburg. Minist. Candidaten.

Zweiter Beitrag.

Altona,
bei Joh. Friedr. Hammerich.

1837.

Die
Heidenboten Friedrichs IV.
von Dänemark.

I.

Bartholomäus Ziegenbalg
und seine Mitarbeiter in Trankebar.

Von

Johann Hartwig Brauer,
C. G. hamb. Minist. Candidaten.

Altona,
bei Joh. Friedr. Hammerich.

1837.



Gedruckt bei Hammerich u. Lesfer in Altona.

1831

Theurer Herr Professor!

Seiner Hochwürden,

Herrn Dr. Friedrich Lücke,

Consistorialrath und Professor der Gottesgelahrtheit
zu Göttingen,

dem

gesegneten Wegweiser zu Christo,

seinem theuren Lehrer,

unter dem reichen Nachsagen vergangener Tage

als Beweis herzlichen Andenkens

gewidmet

vom Verfasser.



Seiner Hochwürden,

Herrn Dr. Friedrich Rücke,

Conseiller und Director der Gottesdienstlichkeit
in Göttingen.

Ich

begegne mich zu Göttingen,

seinem theuren Lehrer,

unter dem reichen Schatten vergangener Tage

als Beweis derlichen Dankes

W i m e r

dem Verfasser.

Theurer Herr Professor!

Die stillen Tage, zu Bonn, im Umgange mit Ihnen verlebt, sind der Mutterschooß, in welchem das neue Leben sich gestaltet hat, das sich seitdem im Herzen zum ewigen Leben entfaltet. Darum werde ich auch nimmermehr diese Tage vergessen können, wo ich, zu Ihren Füßen sitzend, von Ihren Lippen, aus Ihrem Herzen zuerst das holdselige Wort von meinem Jesu hörte, wo ich in Ihrem Hause das Leben aus Christo in seiner lieblichen Fülle und in seinem seligen Frieden kennen lernte. So lassen Sie, theurer Mann, der Sie mich so vielfach mit großer Geduld und väterlicher Liebe getragen haben, es sich nun auch gefallen, daß ich thue, wozu das Herz treibet und dränget, das keine Ruhe lassen will, bis es Ihnen gezeigt,

wie tief Ihr Name demselben noch immer eingepägt ist. Die Gabe ist gering; sehen Sie aber auf den Sinn, der darunter verborgen liegt, und suchen Sie diesen Sinn denn auch nicht allein bei dem Geber, sondern es grüßen Sie mit mir viele der lieben Freunde und Brüder, die der Herr in der Vaterstadt zur Förderung seiner Sache in Gnaden berufen, und ihrer aller herzlichster Wunsch ist, daß Sie noch an Vielen mit dem reichen Segen gekrönt werden mögen, den der Herr durch Sie über uns in himmlischen Gütern ausgeschüttet hat.

Brauer.

V o r w o r t .

Ein Mann, ein Wort. Der erste Beitrag hat eine freundliche Aufnahme gefunden; die zur Anfertigung eines zweiten nöthige Muße hat sich ergeben: so ist denn versprochenermaßen dieser zweite Beitrag hiermit in den Händen der Leser. Möge es ihm so gut werden, als seinem Vorgänger!

Da diese Hefte nach und nach eine zusammenhängende Geschichte der Heidenbekehrung bilden sollen, so werden wir durch das vorliegende in die Zeit versetzt, wo die evangelische Kirche von einer eigenthümlichen Erweckung ergriffen ward, die nicht nur bis in unsre Tage ihre Nachwirkung äußert, sondern erst in unsren Tagen rechten Raum gewinnt. Es führt dieses Heft zuerst die Ueberschrift: Die Heidenboten Friedrichs des Vierten von Dänemark; und ich hoffe mit Recht, denn es ist des Herrn Wohlgefallen gewesen, in diesem Könige das Bewußtsein der evangelischen Kirche zu einem

Entschluß für die Heidenbekehrung zu sammeln, und den Entschluß zur kräftigen That werden zu lassen. So dürfen wir sein Andenken nicht hintenansetzen, sondern müssen ihn als den anerkennen, der, selbst ein gekröntes Haupt, seine Kirche nicht ungekrönt sehen wollte, sondern sie mit der schönen Krone einer Gemeine aus den Heiden schmückte, und der mit der Ausführung seines Entschlusses, wie mit einem Hauche, das im Verborgenen glimmende Feuer in den Herzen der evangelischen Christenheit zu einer Flamme anhauchte, die noch immer hoch auflodert.

Aber Alles, was von König Friedrich dem Vierten zum Besten der Heiden gethan worden ist, ließ sich nicht in den Raum eines Heftes zusammenfassen, darum ist dieses auch nur: Bartholomäus Ziegenbalg und seine Mitarbeiter in Trankebar genannt. Daß dabei aber nur Einer von diesen ersten evangelischen Heidenpredigern namentlich genannt ist, liegt daran, weil dieser Eine unter den Uebrigen der Bedeutendste und Hervortretendste war, um den sich die Mitarbeiter sammelten und zusammenhielten. Das wird dem Leser des Büchleins bald einleuchten; es muß aber nicht gemeint werden, als hätte ich gerade Ziegenbalg mit

besonderer Vorliebe behandelt und die Andern mehr oder weniger, um ihn zu heben, gegen ihn in den Schatten gestellt, denn es ist mein eifriges Bestreben gewesen, mit größter Unparteilichkeit darzustellen, was ich als bewährt vorfand. Wer aber die Quellen, aus welcher der Inhalt geschöpft ist, zur Hand nimmt, wird es finden, daß einem Jeden der Knechte des Herrn von mir sein Recht widerfahren ist. — Ziegenbalg hätte es gewiß schon immer verdient, recht als der bekannt zu sein, der er war; aber so anziehend es doch eigentlich immer hätte erscheinen sollen, einmal dem ersten Bahnbrecher recht auf seine Hände und seine Wege nachzusehen, so hat man das doch versäumt und Ziegenbalg über andere Nachfolger vergessen. Möge es nun dem Büchlein gelingen, dem kräftigen Rüstzeuge des Herrn von meiner und des Lesers Seite etwas von der Schuld abzutragen, wozu die Kirche ihm verpflichtet ist, bis ein Besserer sich findet, der ihm die volle verdiente Anerkennung zu verschaffen weiß.

Was nun die benutzten Quellen betrifft, so habe ich mich zu den ursprünglichsten, und soweit mein Urtheil darin geht, lautersten gewandt; dies sind: „der königl. dänischen Missionarien

aus Ostindien eingesandte ausführliche Berichte," mit Vorreden herausgegeben von Aug. Herm. Francke, und zwar der erste Theil und die 13te bis 18te Continuation des zweiten Theils. Halle, Verlag des Waisenhauses 1710 — 1722. — Es sind freilich schon früher, auch vor dem Abdruck der in verschiedenen Jahren erschienenen einzelnen Continuationen zu Berlin „merkwürdige Nachricht aus Ostindien“ und „Fortsetzung der merkwürdigen Nachricht“ erschienen, aber ihr wesentlicher Inhalt ist laut Franckes Vorrede den von ihm herausgegebenen Berichten einverleibt, theils in „Joh. Luk. Niekamps kurzgefaßte Missions-Geschichte oder historische Auszüge der evangelischen Missionsberichte aus Ostindien, Halle, Waisenhaus 1740,“ verarbeitet, einem Werke, das zur Hand kam, während das erstere auf der hamburgischen Stadtbibliothek wohl vorhanden, aber nicht zu Händen war.

Es ist mir aber, bei Bearbeitung der vorliegenden Geschichte, recht klar geworden, wie vielfach in der neueren Zeit auf dem Gebiete der Missionsgeschichte ohne die gehörige Sichtung und Genauigkeit gearbeitet worden ist, und wie Jeder, dem es darum zu thun, die Wahrheit mitzutheilen, sich ja an die Quellen selbst machen

XIII

muß, wie mühsam eine solche Arbeit nicht bloß schein, sondern wirklich ist. Der Engländer William Brown in seiner History of the propagation of christianity among the heathen since the reformation, Edinburgh 1823, hat sich treulich an Niekamp gehalten und dadurch keine wesentliche Irrthümer mitgetheilt, weil er die Sache nur kurz und allgemein behandelt hat; denn sonst kann man auch durch Niekamp, wenn man nicht die ersten Berichte, aus denen er gearbeitet hat, vergleicht, in Verlegenheit gesetzt werden, weil er eigentlich chronikenartig, nach der Reihe der Jahre, erzählen will, aber doch mitunter eine Sache oder Geschichte mit einem Male abmacht, obwohl sie erst durch viele Jahre noch fortgegangen und später unter Umständen zu Ende gegangen ist, die ein anderes Licht auf sie werfen, als bei Niekamp auf sie fällt. —

Thomas Smith in seiner History and origin of the missionary societies, London 1824, mag unsere Geschichte nicht innerhalb seines Zweckes gelegen gedacht haben, denn er fertigt sie ganz kurz ab, begeht aber dabei schon gleich einen Fehler, der ihm gerade sehr hoch anzurechnen ist, da er Geschichte und Ursprung der Missionsgesellschaften beschreiben will, indem er

geschichtlich zum Ende der Missionen

hier die Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens in den überseeischen Besitzungen mit der aus ihr hervorgegangenen Gesellschaft zur Fortpflanzung der Erkenntniß Christi verwechselt.

John Carne hat ebenfalls in seinen *lives of eminent missionaries*. Lond. 1832, im ersten Theile S. 82 — 94, die Anfänge der Mission zu Trankebar beschrieben; — aber er scheint nichts davon zu wissen, daß Ziegenbalg von Trankebar aus Europa besucht hat, sondern er sagt: „Ziegenbalg fühlte in gewissen Zwischenräumen eine Sehnsucht nach seiner Heimath, konnte es aber nie über sich gewinnen, das Werk zu verlassen.“ Solche Ungenauigkeiten, besonders aber die höchst urtheilslose Bearbeitung des Lebens Xaviers, die sich im dritten Bande findet, machen mit Recht gegen die Erzählungen und Mittheilungen des Mannes vorsichtig und bedenklich, die sich nicht in den Quellen finden, wie schön und anziehend auch ihr Inhalt und wie anschaulich ihre Darstellung sei. Was er vom öffentlichen Zerschmettern eines Gözenbildes durch Ziegenbalg und Plütschow berichtet, findet sich nirgends anderswo angeführt, so weit deutsche Quellen gehen. Ob er besondre englische benutzt hat, ob diese reichhaltiger, und genauer als die deutschen sind, das muß dahinstehen.

Fast scheint es, daß es deren giebt, denn auch Hugh Pearson in seinem „Leben des vollendetsten deutschen Missionars Chr. Friedr. Schwarz im südlichen Indien. Aus dem Engl. übersetzt. Erst. Bändchen. Basel 1835,“ theilt einige von den Geschichten mit, die Carne liefert, aber ich kann diesen Quellen keine große Geltung zustehen, weil sie geradezu mit den bewährten in Halle erschienenen Berichten im Widerspruch stehen. Dahin gehört die Befehrung des Modaliapa bei Carne und Pearson. „Dieser war — so heißt es bei Pearson S. 25 — ein junger Mann von vornehmer Kaste, der während des Unterrichts, den er dem wackern Ziegenbalg in der tamulischen Sprache gab, nach und nach von den Irrthümern des Gözendienstes und der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt ward. — Nach vieler Ueberlegung und Unterredung mit den frommen Männern überraschte er sie endlich mit der freudenvollen Erklärung, daß er bereit sei, mit ihnen zu leben und zu sterben und nichts als ein sparsames Durchkommen verlange.“ — Carne weiß noch viel mehr davon zu erzählen. — Nun sagen die deutschen ursprünglichen Berichte Ziegenbalgs und Gründlers, daß sie allerdings einen jungen Mann sehr vornehmer Ab-

kunft, der damals aber ganz arm geworden war, Namens Aleppa, bei zwei Jahren zum Lehrer gehabt, dann mußte er aber aus vereinigtm Haffe der Regierung zu Tandschure und zu Trankebar gegen die christlichen Prediger, sie verlassen und sich auf das Gebiet von Tandschure begeben; von der Grenze aus ersuchte er die Prediger später um eine Unterhaltung in Glaubenssachen, empfing auch Schriften und wiederholte gute Ermahnungen, hat es aber nie so weit gebracht, sich zu Christo zu bekehren oder zu bekennen, sondern ist im Jahre 1730 in seinem Heidenthum verstorben. Man vergl. Berichte der dänischen Miss. Th. 2. S. 592. 755 ff. 761 u. Th. 3. S. 527. — Wie das nun zusammen hängt, daß Dr. Buchanan im Jahre 1806 zu Trankebar in den Kirchenverzeichnissen seinen Namen als den des Erstlings aus den Heiden gefunden haben soll, wie Pearson berichtet, das bleibt ein Räthsel. Eben so sehr aber, was Carne und Pearson gemeinschaftlich berichten, daß in Folge dieser und einer andern eng damit verbundenen Bekehrung der König von Tandschure die Missionaren um einen Besuch im Innern seines Landes gebeten haben; da die deutschen Berichte es satfsam belegen, welch ein Grimm gegen das

Christenthum in Tandschure herrschte. — Von Pearson wird auch behauptet, daß die Kirche der Heidenboten draußen vor der Stadt errichtet sei, unsre Berichte jedoch sagen ausdrücklich, daß die Missionare es gewünscht haben, sie dort zu errichten, daß ihnen das aber untersagt sei, und der Plan von Trankebar, im ersten Theile der in Halle erschienenen Berichten, beweist zur Genüge, daß die Kirche mitten in der Stadt lag. — Auch darin widerspricht Pearson den bündigsten Beweisen aus den Vorgängen, daß durch die bei der Ankunft Gründlers empfangenen Briefe die Feindschaft gegen die Prediger in Trankebar aufgehört habe, und verwechselt gleich darauf die englischen Missions-Gesellschaften, wie schon Smith, doch das sind Kleinigkeiten dagegen, daß er Ziegenbalg — zu Kuddalure sterben läßt, S. 34. — So etwas kann nur im höchsten Grade mißtrauisch machen; Pearson sagt in seiner Vorrede, er habe außer Niekamp, noch la Croze *histoire du christianisme des Indes* und Grinfield's *sketches of the danish mission on the coast of Coromandel* benutzt, aber weder bei Niekamp, noch bei La Croze finden sich die von ihm gemachten Mittheilungen. Grinfield konnte zum Archiv der Gesellschaft für Fortpflanz-

*Z. p. all
Lund 175*

XVIII

zung der Erkenntniß Christi gelangen, ob er aber richtig angesehen, was in demselben vorhanden, und ob Pearson recht daran gethan, daß er ihm gefolgt ist, wenn er ihm gefolgt ist, das stehet wohl dahin. Ich konnte mich aber nicht enthalten, auf die Abweichungen zwischen den Thatsachen in meinem Büchlein und in den Schriften jener Männer den Leser aufmerksam zu machen, und ihm darüber Rechenschaft abzulegen; und hoffe dadurch zugleich, den Freunden, die mich brüderlich erinnert haben, mit Vorsicht die Berichte zu sichten, gezeigt zu haben, daß ihre Erinnerung nicht verschwendet worden ist.

So gehe denn hin, Büchlein, und richte aus, was der Herr durch dich will. Der Herr aber lasse dich dazu dienen, daß Vieler Augen Sein Licht sehen und Vieler Herzen Sein Leben schmecken.

Hamburg, im Dezember 1836.

Dr.

Bartholomäus Ziegenbalg

und
seine Mitarbeiter in Trankebar.

Es ist eine alte Rede in der christlichen Kirche, daß der Apostel Thomas vom gelobten Lande aus gen Osten ins Morgenland hineingezogen sei, bis nach Ostindien hin, und dort das Evangelium den Heiden geprediget habe, um an seinem Theile dem Befehle des Herrn, daß seine Apostel mit ihrer Botschaft in alle Welt gehen sollten, nachzukommen. Diese Rede stühet sich nicht auf Bericht der heiligen Schrift, denn diese erzählt vom Wirken des Thomas nichts, sondern es ist eine alte Ueberlieferung, die von der Zeit der Apostel her mag ausgegangen sein. Man wußte daher zuletzt nicht mehr recht, wie man mit der Nachricht daran sei, und war wohl geneigt, sie für eine Sage zu halten, als man Kenntniß davon erhielt,

daß es im südlichen Ostindien, mitten unter den Heiden und Muhamedanern, in der That Christen gebe, welche behaupteten, daß ihre Väter in diesem Lande das Evangelium auf die Predigt des Thomas unter ihnen im Glauben angenommen haben; und, seitdem man sich genauer erkundigt hat, stehet der Annahme nichts Besonderes im Wege, daß der Apostel Thomas wirklich in Ostindien die ersten christlichen Gemeinen gestiftet hat, die sich in Kindern und späten Kindeskindern bis auf diesen Tag erhalten haben und daher, im Gegensatz gegen Katholiken und Evangelische, von deren Beider Lehren sie abweichen, Thomas-Christen genannt werden. Aber es scheinen diese Gemeinen, deren ältere Geschichte uns unbekannt ist, weil die Katholiken die Schriften, in welchen sie aufgezeichnet war, verbrannt haben, keinen Sinn dafür gehabt zu haben, ihren Glauben auch den sie umwohnenden Heiden und Muhamedanern nahe zu bringen, obwohl sie von den Indiern hochgehalten und von den Königen derselben mit großen Vorrechten ausgestattet wurden.

So lebte denn in dem herrlichen Indien, neben diesem Häuflein von etwa 200,000 Christen, Jahrhundert aus; Jahrhundert ein, eine gar große Menge von Hindus, die bei der liebenswürdigsten Gemüths-

art und den herrlichsten Geistesanlagen dem schönste-
 sten und sinnlosesten Götzendienste ergeben waren; und
 keines der christlichen Völker in Europa, die von ih-
 nen Schätze und Reichthümer bezogen, dachte daran,
 für alle Perlen, die das Land ihnen schickte, dem
 Lande die köstlichste Perle, die demselben fehlte, das
 Wort von Christo, wiederum zuzusenden. — Wohl ein
 bitterer Spott auf die Verkehrtheit des gefallenem mensch-
 lichen Geistes: das Land, das den reichsten Segen
 des Herrn trinket, kennt Den nicht, dessen Fußstapfen
 über ihm vom Segen triefen; das Land, das den
 Duft seiner Wohlgerüche weit über das Meer hin-
 aushaucht, als wollte es die Güte seines Schöpfers
 preisen, macht sich stinkend vor diesem seinem Schöpfer
 durch schamlose Gottesdienste und schändliche Greuel
 der Unzucht. — Wohl ein bitterer Spott — wir wol-
 len besser sagen: ein schrecklich Urtheil — über die todte
 Christenheit: sie hat nur Herz für ein Land, so weit
 es eine Fundgrube für sie ist.

Nun, es mag sein, daß der Glaube an die Fa-
 bel von der tiefen Weisheit der Indier und ihrem
 reinen, lautern Lebenswandel, wie sie so gäng und
 gebe war und ist, ihren Antheil an der Lässigkeit der
 Christen hatte, aber diese Fabel hätte doch billig bald
 als Fabel erkannt werden sollen, seitdem die europäi-

schen Christen, nach der Entdeckung des Seewe-
 ges nach Ostindien, um das Vorgebirge der guten Hoff-
 nung, im Jahre 1486, genauere persönliche Bekant-
 schaft mit Indiern machten und sich sogar in ihrem
 Lande niederließen, allein aus wie vielen Völkern sich
 dort auch Kaufleute ansiedelten: Portugiesen, Engländer,
 Holländer, Franzosen, Dänen, alle hatten sie nur
 für die Schätze des Landes ein Auge und Herz; und
 die Geislichen, die als Seelsorger in den Niederlas-
 sungen lebten, müssen leider ihren heiligen Beruf sehr
 handwerksmäßig angesehen haben und der Meinung ge-
 wesen sein, daß sie mit ihrem Amte einer Zunft an-
 gehörten, in der man sich ja mit nichts Anderem be-
 fassen dürfe, als mit den nöthigen Amtsgeschäften;
 denn sie ließen die Heiden Heiden sein.

Endlich hatte der katholische König von Portugal,
 Johann der Dritte, dem die Stadt Goa auf der
 Westküste Indiens gehörte, ein Einsehen in den Stand
 der Dinge, aber rechte Männer, wie sie ihm zum
 Missionsdienste tauglich scheinen konnten, Männer, er-
 füllt mit heiligem Eifer um den Namen des Herrn
 Jesu und das Heil der verlorenen Seelen, die mit
 freudiger Selbstverleugnung Alles und selbst ihr Leben
 daran geben wollten, um Herzen von der Finsterniß
 zum Lichte zu bekehren, solche Männer waren ihm

noch nicht vorgekommen. Da wird er auf Leute aufmerksam gemacht, die, ihrer sieben, vor Kurzem, zur feierlichen Stunde, unter dem gestirnten Nachthimmel, auf dem Hügel des Montmartre bei Paris, in flammender Begeisterung, ihrem Heilande das Gelübde gethan haben, zusammen nach Rom zu ziehen, sich dort dem Papste zu Füßen zu werfen und ihn zu bitten, sie, im Dienst der Kirche, in die Welt hinauszusenden, wohin es ihm gefalle. Solche Leute konnte Johann gebrauchen, daher wandte er sich auch sogleich an die Sieben, die sich die Gesellschaft Jesu nannten und durch ihr Zusammentreten den Grund zu dem später so mächtig gewordenen Orden der Jesuiten gelegt hatten, und fragte an, ob Einer oder Mehre von ihnen geneigt wären, von Goa aus das Christenthum den ostindischen Heiden zu predigen. Man ward sodann dahin einig, daß Einer sich nach Indien aufmachen solle und die Wahl dazu traf den Franz Xavier, einen Mann aus einer der angesehensten adligen Familien in Navarra, der sich zugleich den Ruhm ausgezeichnete Gelehrsamkeit erworben und bereits an der pariser Universität mit großem Beifall Vorlesungen gehalten hatte.

Am 8. April 1541 schiffte Xavier sich ein und landete, nachdem das Schiff erst die portugiesischen

Besigungen in Afrika berührt hatte, am 6. Mai 1542
 zu Goa, seines Alters im fünf und vierzigsten Jahre.
 Es ist nicht unsre Sache, mit ihm darüber zu rech-
 ten, warum er sich eine ganze Zeit nach seiner Lan-
 dung in Goa aufhielt, und sich der Seelsorge der dort
 ansässigen Christen annahm, denn seine Lebensbeschrei-
 ber melden, daß er das in seinem heiligen Eifer für
 sehr nöthig erkannt und dadurch auch einen großen
 Segen gestiftet hat; ja, wohl einen größern, als er
 unter die Heiden bringen konnte und nachher gebracht
 hat. Denn wir müssen nur ja nicht glauben, daß er
 sich, bei seinem Auszuge unter die Heiden hinaus, ir-
 gendwo in ihrer Mitte, wenigstens für längere Zeit
 niedergelassen habe, um sie von ihrem Götzendienste
 und schandbaren Wandel gründlich zu bekehren. Dann
 würden wir uns von dem Wirken der katholischen Mis-
 sionare, vom Ersten, diesem Kavier an, bis zum
 Letzten hinaus, eine ganz falsche Vorstellung machen.
 Nein, Kavier ging auf eine ganz eigenthümliche
 Weise zu Werke: Ohne die Landessprache zu kennen,
 ohne sich um deren Erlernung auch nur besondere Mühe
 zu geben, ließ er sich das apostolische Glaubensbekennt-
 niß, die heiligen zehn Gebote, das Vater-Unser, den
 Engelgruß und was sonst noch im katholischen Ka-
 techismus steht, ins Ostindische übersehen, lernte das

so auswendig und zog nun landeinwärts, sagte hier den Leuten den Katechismus vor, bis sie es nachsagen konnten, und taufte sie alsdann. — Schade, daß dieser mit so ausgezeichneten Gaben ausgerüstete Mann, der, während seiner Bekehrungs-Reisen durch Indien, China und Japan, eine an die apostolische Zeit erinnernde Verleugnung um des Namens Jesu willen übte, seine Zeit und Kräfte auf eine solche Weise für Seelen und Himmelreich unnützlich verbrachte, bis er, der gewaltigen Anstrengung unterliegend, am 2. Dezember 1552 seinen feurigen Geist aushauchte. In der katholischen Kirche ist sein Andenken bis diesen Tag als eines ihrer herrlichsten Glieder gefeiert, wir aber können ihm nur unser Bedauern widmen.

Wäre den Katholiken die Bekehrung Indiens überlassen geblieben, so würde hier ein ganz eignes christliches Heidenthum entstanden sein, denn die in Kaviers Fußstapfen traten, seine Nachfolger aus den Jesuiten, bequemten sich bei ihrer Bekehrungsarbeit dem Heidenthume auf eine solche Weise an, daß es schwer zu sagen ist, ob die Heiden zu Christen oder nicht vielmehr die Christen zu Heiden geworden sind. Und leider gewann es dabei je mehr und mehr den Anschein, als würden die evangelischen Völker, die sich in Indien Besitzungen erworben hatten: die Engländer

der, Holländer und Dänen, wohl gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, die Finsterniß des Heidenthums zu verscheuchen, denn 150 Jahre vergingen noch, bis auch nur das Geringste vorfiel, das darauf hindeutete. Während dessen war es aber in Europa mit der evangelischen Kirche ein Andres geworden, als es bisher gewesen war.

Es hatte nämlich bisher das Herz bei den evangelischen Christen in den Banden des Verstandes gelegen. Und dazu war es ganz natürlich gekommen, denn das Verderben, aus welchem die Christenheit zur Zeit der Reformation gerissen werden sollte, hatte seinen Ursprung besonders aus der Verfälschung der reinen Lehre des Wortes Gottes genommen. Die Umgestaltung mußte daher mit Reinigung der Lehre beginnen. Allein bei der Verschiedenheit des Gemüthes derer, welche die Bestfellung der reinen evangelischen Lehre beschaffen wollten, konnte es nicht alsbald zu einer Einigung kommen, sondern mancherlei Gegensätze und Abweichungen in den Ansichten wurden laut und offenbar. Denkvermögen, Verstand und Scharfsinn wurden also besonders in Anspruch genommen und erlangten daher einen vorzüglichen Werth und das Ansehen, daß sie es eigentlich wären, auf die es in göttlichen Dingen ankomme und abgesehen sei. Als man

nun endlich so weit gekommen war, daß man ein der heiligen Schrift entsprechendes Glaubensbekenntniß hatte anfertigen können, so war die reine Lehre unter den Evangelischen, wie die heiligen zehn Gebote in der Bundeslade unter den Israeliten, man hielt sie hoch und heilig und vertheidigte und bewachte sie gegen Feglichen, der sich daran vergreifen wollte, aber im rechten Schrein, im Herzen, brachte man sie nicht unter. Rechtgläubig, aber nicht recht gläubig verlebte so die evangelische Kirche selbstgenugsam eine lange Zeit, bis der Herr in Spener einen Mann erweckte, der dazu gesetzt war, sie zu neuem Leben zu berufen.

Durch diesen Gottesmann ward die Kirche aus einem Leichname zu einem lebendigen Leibe, in welchem der Geist des Herrn rege und geschäftig war. — Das Herz Jesu Christi brennet ja aber immerdar vor Verlangen selig zu machen aller Menschen Seelen, an aller Welt Enden, so muß denn auch in einer Kirche, die vom Geiste Jesu Christi belebet ist, der Sinn für die Bekehrung der Heiden wach werden. Und Spener hat es, wenn auch erst am Ende seiner Tage, doch noch erlebt, daß diese Aeußerung des heiligen Geistes sich zeigte; denn im Jahre 1705, seinem Todesjahre, gingen die ersten evangelischen Heidenboten aus, selbst ergriffen von dem Leben, das durch ihn

erweckt war, und ausgesandt von einem Manne, der von diesem Leben aus dem heiligen Geiste erfaßt war.

1134 Damals besaßen die Dänen schon seit fast einem Jahrhundert, an der Küste Koromandel, in Ostindien, die Stadt Trankebar, die ihnen, im Jahre 1620, mit einigem Gebiete umher, zu einer Handelsniederlassung vom Könige von Tandschur abgetreten war. Aber ganz als eine Handelsniederlassung war diese Besetzung bisher auch angesehen, und höchstens war dafür gesorgt worden, daß die dort lebenden Dänen, wenn sie etwa einmal das Bedürfniß des Gottesdienstes fühlten, eine Kirche fänden und bei derselben einen Prediger. Wahrlich, die dänischen Handelsherren müßten wenig nach göttlicher Wahrheit gefragt haben, sonst hätten sie es den Jesuiten, die, mit Recht, von den Evangelischen als die ärgsten Feinde angesehen wurden, nicht zugestanden, sich unter ihnen einzunisten und eine eigne Kirche zu erbauen, um ihr verkehrtes Bekehrungswerk zu treiben, sonst hätten sie sich vor dem Eifer dieser geschämt und so, wenn auch nicht freiwillig, doch gezwungen, das Licht des Evangeliums auf den Leuchter gesetzt und in die Finsterniß der Heidenwelt hinausleuchten lassen. Wer weiß aber, ob je von Trankebar aus etwas für die Ausbreitung der reinen Lehre des Evangeliums in Indien geschehen wäre, wenn

diese Mammonsdiener allein dort etwas gegolten hätten, jedoch der König von Dänemark hatte seinen Commandanten daselbst und durch denselben auch ein Wort mitzureden. Die bisherigen dänischen Könige waren nun zuvor auch ihrer Christenpflicht an den Heiden nicht inne geworden, aber im Jahre 1699 bestieg, nach dem Tode seines Vaters Christians des Fünften, Friedrich der Vierte den Thron und diesem war schon als Kronprinzen durch den gottseligen Hofprediger Dr. Lütkens, der früher in Berlin gestanden hatte und von Speners Geist angehaucht war, die Heidenwelt ans Herz gelegt. Das konnte, das wollte er nicht leiden, daß in seinen Landen blinde Heiden lebten, denen man nicht die Augen zu öffnen suchte. Mochte ihn der Gedanke an die dereinstige Verantwortung an jenem Tage über das seiner Sorge befohlene Volk, mochte ihn das Erbarmen mit der Unseligkeit seiner Unterthanen so mächtig treiben und spannen, er konnte keine Ruhe finden, bis er das Seinige gethan, die ihn so herzerreißend anschreiende Noth zu stillen, und Dr. Lütkens bekam den Auftrag, sich nach tüchtigen Heidenboten für Indien umzusehen. In Dänemark waren leider keine zu finden; so wandte er sich an zwei frühere Amtsgenossen in Berlin, mit dem Gesuche, ihn auf rechte Spur zu

bringen. Diese, selber rathlos, fragten in Halle bei dem Glaubenshelden August Hermann Francke an, und das war der rechte Mann, Bescheid zu geben; denn er war es gewohnt, sich mit seinem Herzen zum Herzen seines Gottes und Heilandes aufzumachen und alle Dinge mit Dem zu besprechen und zu berathen, in dessen Dienst er stand; er hatte zu oft Rath und That von oben bekommen, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie er auch in dieser hochwichtigen Sache zu recht erleuchteten Augen und zu gesegnetem Rathe kommen könne. Und auch dieses Mal täuschte sein Vertrauen ihn nicht, er wurde in seinem Herzen auf einen jungen Mann aufmerksam gemacht, der vor Kurzem noch in Halle studirt hatte und sich jetzt gerade in Berlin aufhielt, Bartholomäus Ziegenbalg war sein Name; an diesen wies er denn die Rathfragenden.

Mit Bartholomäus Ziegenbalg war es bisher einen so eignen Gang gegangen, daß man offenbar die Hand des Herrn darin erkennen muß, der sich hier eine Seele für den Himmel und einen Arbeiter für seinen Weinberg erzog. Im Jahre 1683, am 24. Junii, alten Stils, zu Pulsnik in der Oberlausitz geboren, war Ziegenbalg bald verwaißt und der schwesterlichen Zucht überlassen geblieben. Jedoch

war sowohl das Ende der Mutter, die zuerst heimging, als das des Vaters der Art gewesen, daß es nicht verfehlen konnte, einen bleibenden Eindruck auf ein zartes und weiches Gemüth zu machen. Als die Mutter ihre letzte Stunde sich nähern fühlte, berief sie ihre Kinder, auch den kleinen Bartholomäus, an ihr Todesbett und sprach: „Lieben Kinder, ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt.“ Als nun die älteste Tochter nach dem Orte fragte, wo dieser Schatz liege, antwortete sie: „Suchet ihn in der Bibel, meine lieben Kinder; da werdet ihr ihn finden, denn ich habe ein jedwedes Blatt mit meinen Thränen geneht.“ Diese Worte waren in so eignem Tone gesprochen, daß die Kinder sie nicht vergessen konnten, sondern sich ihrer später sehr oft erinnerten. — Der Vater aber muß auch ein tief gottseliger Mann gewesen sein, der dem Tode mit Ruhe und wohl gar mit Freudigkeit entgegen gesehen, denn er hatte sich schon bei Lebzeiten seinen Sarg machen lassen und den bei sich im Hause stehen. Als er nun einstmals schwer erkrankt war, brach in dem Städtchen eine Feuersbrunst aus, die gewaltig um sich griff, und auch mit ihren Flammen über des kranken Ziegenbalgs Haus zusammen schlug. Er war nicht im Stande, sich vom La-

ger zu erheben, die Hausgenossen und Nachbarn wußten auch nicht, was sie in der Angst, beim Drange der Gefahr, für ihn thun sollten, da entschlossen sie sich kurz, betteten ihn in den bereit stehenden Sarg, trugen ihn so durch die Flammen auf den Markt und setzten ihn da nieder. — Und dort — auf dem Markte — in dem Sarge — that er seinen letzten Athemzug.

Kann man so etwas nur lesen, ohne davon ergriffen zu werden? — Bartholomäus erlebte das, und erlebte es nicht nur, sondern es ging ihn im höchsten Grade an. — Wir finden nun auch bei dem Knaben ein überaus zartes Gewissen, das ihn vielfach bestraft, und wenn er von einem Todesfalle hört, die Frage in seinem Herzen: wohin mag diese Seele wohl gegangen sein? — Gottes Wort hatte zu Zeiten der Eltern im Hause gegolten, Gottes Wort galt auch bei der ältesten Schwester, von der Bartholomäus erzogen ward. Was wollen wir uns wundern, daß der Knabe mit dem weichen Gewissen, schon frühe den Gedanken faßte, ein Diener am Worte Gottes zu werden, in welchem er täglich die Fülle des innigsten, erquicklichsten Lebens eingeschlossen fand. Es mußte dieser Gedanke ganz von selbst bei ihm entstehen und der Entschluß sich veststellen, ohne daß er ihn sich hatte

allmählig bilden fühlen. Als nun aber der Entschluß sich so fest in sein Herz hineingestellt hatte, da ging er oft aufs Feld oder auf die Berge, warf sich auf seine Kniee und bat den Herrn, ihm Weisheit zu geben.

Wollte er studiren, so mußte er auf eine gelehrte Schule. Der Ton der gelehrten Schulen aber ist bekannt und war damals, wenn auch viel besser als heut zu Tage, doch noch der Art, daß ein Herz, wie Bartholomäus, dort gar leicht Schiffbruch leiden konnte. Allein, was Jesu nachgerühmet wird, daß er ein treuer Hirte ist, das bewies er hier recht sichtlich, denn er wußte unsern Bartholomäus mit einem in Gottseligkeit erstarkten Jüngling zusammenzuführen, der einen großen Einfluß auf ihn gewann und für seine Seele die liebevollste Sorge trug. Täglich kamen die Weiden zusammen, um gemeinschaftlich in der Bibel zu lesen und zu beten. Andre Mitschüler fingen an, die Weiden zu verhöhnen und zu verspotten, aber Gott stärkte sie, Alles das ruhig über sich ergehen und sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Als es jedoch einmal den Anschein hatte, als könnte Ziegenbalg die Schmach nicht länger ertragen, veranstaltete sein getreuer Freund eine Reise und beredete ihn, dieselbe mitzumachen. Ziegenbalg leistete der

Aufforderung Folge und gewann dadurch eine solche Stärkung, daß er fortan allem Hohn und Spott Trotz zu bieten vermochte. Allein, nachdem sein Freund die Schule hatte verlassen müssen, kam eine andre Anfechtung über ihn, in der er wohl eines Herzens bedurft hätte, in das er Alles, was in ihm vorging, ausschütten konnte. Es gingen ihm nämlich durch fleißiges Lesen in der Schrift, das er besonders in Erinnerung an die letzten Worte seiner verstorbenen Mutter mit großem Eifer übte, die Augen über das tiefe Verderben der menschlichen Natur und — seines eignen Herzens auf. Ein tiefer Ernst bemächtigte sich seiner, der wohl an Schwermuth grenzen mochte, und der zu einem bitteren Schmerze wurde, als seine Genossen, die ihn nicht verstanden, ihn durch allerlei Vergnügungen und Lustbarkeiten, durch mancherlei eiteln Scherz und Zerstreuung aufzuheitern versuchten, bis endlich, nach neun Monaten schweren Kampfes gegen sich und gegen die Umgebung, das Licht der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes ihm ins Herz schien und ihm erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben wurden, welches da sei die Hoffnung seines Berufs und die überschwengliche Größe der Kraft Gottes an ihm.

Offenbar mußte der Durchgang durch diesen Kampf ihn würdiger seines künftigen heiligen Berufes stimmen und war ihm gewiß daher vom Herrn verordnet gewesen, um ihn, der sein künftiger Zeuge sein sollte, recht tief in der Erkenntniß der Wahrheit zu begründen, und dennoch fing er nun an, es in Bedenken zu ziehen, ob er sich auch wirklich der Gottesgelahrtheit befleißigen sollte, und es kamen ihm da eigentlich recht thörichte Gedanken, denn der Anstand, den er nahm, rührte daher, weil er sah, welch ein großes Verderben in den Lehrstand eingerissen war. Aber er wurde auch bald der thörichten Gedanken Meister und erkannte, daß er um so mehr ein Gottesgelehrter werden müsse, damit der Herr doch auch treue Arbeiter bekomme. — So hatte der Herr auch diese Anfechtung über ihn kommen lassen, um ihn zu einem rechten Rüstzeuge zuzubereiten; und in der That war das auch der Preis, den Siegenbalg aus diesen gewaltigen Kämpfen davon trug, daß er zu dem Entschlusse kam, sich dem Herrn zu seinem Dienste gänzlich zu opfern.

So stand ihm denn das Ziel seines Lebens hellleuchtend vor Augen, mit ganzer Seele streckte er sich demselben entgegen: — ganz natürlich, daß ihm nun Alles daran gelegen war, den richtigsten Weg dahin zu betreten. Aber wie nun den finden? —

Dies war damals doch eine schöne Zeit. Die Ge-
 meine bildete einen wahrhaftigen Leib Christi, an
 dem jeder Einzelne sich als Glied unter seinen Mit-
 gliedern fühlte. Gottselige Jünglinge hatten Vertrauen
 zu gottseligen Männern. Ziegenbalg, selbst rathlos,
 ob er auf der hohen Schule zu Görlitz, die er bis
 jetzt besuchte, gehörig gebildet werde oder eine andere
 suchen müsse, wo er zu seinem Berufe besser vorbe-
 reitet werden könnte, wandte sich an den Professor der
 Gottesgelahrtheit, August Hermann Francke, an
 der Universität zu Halle, und fragte diesen um Rath.
 Und Francke, der treue Diener seines Herrn, Alles
 auffassend und beschauend im Lichte lebendiger Gott-
 seligkeit und wahren Christenthums achtete die Anfrage
 des Jünglings nicht gering, sondern gab ihm den
 Rath, sich nach Berlin auf das Friedrichs-Gymna-
 sium zu begeben, das unter der Leitung des später
 nach Halle berufenen und dort mit Francke innig zu-
 sammenwirkenden, Dr. Lange stand. Ziegenbalg
 stand keinen Augenblick an, dieser Weisung Folge zu
 leisten, jedoch der Herr hatte mittlerweile noch eine
 andere Schule für ihn eröffnet, die er nun abwech-
 selnd betreten mußte, bis er fertig geworden zu dem
 Rüstzeuge, zu welchem er dienen sollte. Unge-
 sucht that sich nämlich die Schule des Kreuzes für ihn auf;

ehe er noch nach Berlin abgehen konnte, überfiel ihn ein Unterleibsübel, durch welches nicht nur sein Leib geschwächt, sondern auch das Feuer seines Geistes gedämpft ward. Durch dieses Leiden ward er mehre Jahre geprüft und oft in so hohem Grade, daß er seine geistigen Arbeiten und sein Studiren, sowohl auf dem Gymnasium, als auch später auf der Universität Halle, unterbrechen mußte und einige Male in seinen Gedanken darauf versiel, dem geistlichen Stande dennoch zu entsagen und ein Landmann zu werden. Was hätte aus dem Jünglinge bei seiner Schwermuth werden können, wenn er allein gestanden hätte, aber der Herr hatte ihn an die treuesten Pflegerhände gewiesen, die es damals in seiner Kirche gab, in Berlin an Lange und Spener, die sich Ziegenbalgs mit großer Innigkeit annahmen, und in Halle an Francke, an dem Ziegenbalg eine große Stütze des Geistes fand. Endlich war es aber doch nöthig erfunden, daß er das eigentliche Studiren eine Weile aufgeben und etwa einmal seinem Uebel dadurch entgegenzuarbeiten suche, daß er sich anderer Schwächerer annehme und so, indem er Anderen mit seiner Schwachheit zu Hülfe kommen mußte, selbst erstarcke. Er fing daher an, in Merseburg und Erfurt Kinder zu unterrichten; als aber auch diese Beschäftigung nicht

die Dienste leisten wollte, die man davon erwartet hatte, begab er sich einige Zeit auf Reisen. Dadurch im Geiste erfrischt, war er im Begriff, seine Studien in Halle fortzusetzen, und hielt sich nur noch einige Tage bei den ihm so theuer gewordenen Gläubigen in Berlin auf, als an Franke die Nachfrage des dänischen Königs nach Männern gelangte, die den Heiden in Ostindien das Evangelium verkünden möchten. Ziegenbalg war der erste, auf den sich sein Augenmerk mit Freudigkeit des Glaubens richtete und obwohl sich Anfangs bei diesem selber einige Einwendungen anfanen, so wurde er doch von deren Nichtigkeit so klar und deutlich überführt, daß er sich unter Anrufung des Herrn mit Freudigkeit zum Eintritt in das Amt des Evangeliums an den Heiden entschließen konnte.

Der Herr hat immer ihrer zwei gesandt und die Apostel sind gewöhnlich selbander gegangen; zwei fallen nicht leicht zugleich, sondern Einer ist immer fähig, des Andern Stecken zu sein. So sollten denn auch ihrer Zwei nach Indien gesandt werden. Ob man den Zweiten fand? — Ei freilich; wenn des Herrn Zeit und Stunde da ist, findet sich Alles, was nöthig ist; es muß sich dann Alles schicken. So ließ sich auch jetzt ein anderer frommer Jüngling, der sich der

Gottesgelahrtheit beflissen hatte, Heinrich Plüt-
schow, bereit finden, in das schwere Amt einzu-
treten.

Als die Weiden sich zusammen gefunden, machten
sie sich auf den Weg nach Kopenhagen, um dort die
Weihe zu ihrem Amte zu empfangen und von dort
aus an den Ort ihrer Bestimmung geführt zu werden.
Beim Dr. Lütken's und beim Könige fanden sie
natürlich eine sehr gute Aufnahme, aber sonst hatten
sie auch mancherlei Anfechtungen zu bestehen, da nur
sehr Wenige des Königs und ihren Sinn theilten und
begriffen, die Meisten hingegen sie als Abentheurer
ansahen, die, von Schwärmeren ergriffen, einem Trug-
bilde nachjagten. Von tausend und aber tausend Zun-
gen mußten Ziegenbalg und Plütchow es hören,
daß ihr Unternehmen ihnen gewiß nicht gelingen werde;
gut nur, daß sie ein festes Vertrauen auf die Ver-
heißungen Gottes hatten, das sie bei aller Prüfung
freudig und getrost erhielt.

Der 29. November 1705 war der merkwür-
dige Tag, an welchem die ersten evangelischen Heiden-
boten, zwei deutsche Männer, lutherischer Kirche, an
Bord des Schiffes Sophia Hedwig, von Kopenha-
gen aussegelten. — Wie ihnen an diesem Tage zu
Muth gewesen sein mag? — Wohl mögen sie noch

mit ihren Augen so lange an dem Lande, das sie verlassen, gegangen haben, bis sie es aus dem Gesichte verloren, wohl mag ihr Herz noch allenthalben, so lange sie an Christenlanden vorüber segelten, bei denen eingekehret sein, die sie als Mitglieder am Leibe Christi kannten; dann aber, als sie Heidenland neben und vor sich hatten, haben sie Auge und Herz dem Ziele zugewandt, das ihnen vorgesteckt war, und im Geiste mit den Völkern Umgang gepflogen, die von der Finsterniß des Heidenthums bedeckt waren. Als sie am 23. April 1706 das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht und mit ihrem Schiffe dort einige Tage angelegt hatten, bekümmerten sie sich sogleich aufs Angelegentlichste um die heidnischen Hottentotten und beriethen darüber, wie diesen zu helfen sei, und konnten sich nicht enthalten, das Ergebniß ihrer Berathung ihren Landsleuten zur Beherzigung mitzutheilen. Der Anblick dieser Heiden konnte ihr Herz nur noch sehnsüchtiger nach dem Tage machen, wo sie endlich unter diejenigen eintreten würden, die ihnen ans Herz gelegt waren. Aber sie mußten sich noch zwei ganze Monate in Geduld fassen, denn erst der 9. Juli 1706 war der für Ostindien wichtige Tag, wo diese beiden ersten evangelischen Heidenboten daselbst in Frankabar landeten. — Ostindien mit seinem Volke

hat an jenem Tage nichts Besonderes gefühlt, sondern den Tag vorübergehen sehen, wie jeden andern; Ziegenbalg und Plütschow aber konnten bei ihrer Landung die Bewegung ihres Herzens nicht unterdrücken: da standen vor ihnen die Heiden, deren Seelen ihnen übergeben waren, die durch sie von der Finsterniß zum Lichte berufen werden sollten, da fühlten sie sich in das heidnische Elend hinein und sahen zugleich im Geiste die Schaar derer, die sich aus ihnen bekehren würden, und schmeckten die Seligkeit derselben im Voraus, die sie genießen würden, wenn sie durch das Wort der Wahrheit aus ihrem jetzigen Elende errettet wären, — das überwältigte sie, und ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen, während ihr Herz und Mund das gnädige Erbarmen Gottes, unsers Heilandes, um Segen über ihren Weg in diesem Lande anrief.

Man kann es unsern beiden Heidenboten nicht verargen, wenn sie die Zuversicht hegten, in Frankebar eine freundliche Aufnahme und gute Unterstützung bei ihrem Vorhaben zu finden; denn es war doch eigentlich nicht zu denken, daß die dänischen Handelsherren etwas dagegen hätten, wenn andere Leute Zeit und Kräfte zu einem Werke verwenden wollten, an welches sie sie nicht verschwenden mochten; und wenn denn

auch die Herzen durch den Mammonsdienst so sehr verhärtet waren, daß sie gar keinen Anflug von Erbarmen über die Heiden, die ihnen zur Erwerbung ihrer Schätze dienen mußten, an ihrem Herzen fühlten, so stand doch zu erwarten, daß sie ihres Königs Willen, der diese Prediger sendete, so viel achten würden, dieselben aus Rücksicht auf ihn, so viel möglich, zu unterstützen, selbst wenn sie sich in das Unternehmen nicht schicken konnten; allein an irgend eine Unterstützung von Seiten der Kaufleute, ja selbst des Kommandanten war gar nicht zu denken. Nicht nur nicht versagte man ihnen Beistand durch Rath und That, sondern legte ihnen von vorn herein Schwierigkeiten in den Weg. Da war es nun deutlich zu sehen, daß es nichts hilft in Menschen Namen zu kommen, und sollte es auch in eines Königs Namen sein. Ziegenbalg und Plütschow ließen sich aber durch das, was ihnen widerfuhr, nicht irren, sondern hielten sich stracks an Den, in dessen Namen sie sich ausgegangen wußten, schickten ihr Herz mit Gebet und Flehen zu ihm und fühlten sich auf diese Weise so gestärkt, daß sie weder nach den Kaufleuten, noch nach dem Kommandanten und aller ihrer Weisheit etwas fragten, sondern nur um desto rascher, ohne links und rechts zu sehen, an das Werk gingen, das ihnen befohlen war.

Sie standen hier in einer für sie ganz neuen Welt. Mit ihrer deutschen Zunge konnten sie nichts ausrichten; das wenige oder viele Dänisch, das sie unterwegs gelernt, half auch nichts, denn mit den Leuten dieser Zunge ließ sich kein ordentlich Wort aus der Sache sprechen; die Heiden aber redeten theils ihre alte Landessprache, die tamulische, theils, weil die Portugiesen das Land lange unter Botmäßigkeit gehalten hatten, die portugiesische, doch auf eine sehr verderbte Weise. Was zu thun sei, der gute Rath war so theuer nicht: man mußte portugiesisch und tamulisch lernen, wenn man mit den Heiden irgend nur fortkommen wollte, aber wie das nun auszurichten sei, der Rath ward theurer. — Zeitverlust, Seelenverlust, dachten Ziegenbald und Plütschow, nahmen vorläufig eine portugiesische Sprachlehre und ein Neues Testament in dieser Sprache und lernten daraus das reine Portugiesisch, gingen dann unter die Leute und horchten, wie sie das reine Portugiesisch verderbten und machten es ihnen nach. So beschäftigten sie sich vom 15. Juli bis zum 3. September. Da es ihnen mittlerweile aber klar geworden war, daß sie auch der Kenntniß der tamulischen Sprache bedurften, so versuchten sie fortan, auch diese anzugreifen. Dabei fanden sich jedoch der Schwierigkeiten mehr; denn es gab

keine Sprachlehre über dieselbe. Sie versuchten es nun bald auf diese, bald auf jene Weise, allein auf keine wollte es gelingen. Endlich verfielen sie auf ein Mittel, das wenigstens für den Anfang guten Dienst leistete. Sie wandten sich an einen tamulischen Schul- lehrer, der die Kinder seiner Landsleute im Schreiben und Lesen ihrer Muttersprache unterrichtete; und wurden mit ihm des Lohnes einig, wenn er sammt seinen Schülern zu ihnen ins Haus kommen, dort Schule halten und sie selbst an seiner Unterweisung Theil nehmen lassen wollte: dabei hatten sie nun jedoch nicht bloß die Absicht, tamulisch lesen zu lernen, so weit es ginge, sondern auch zu erfahren, auf welche Weise die Jugend hier zu Lande zu Kenntnissen angeleitet werde, und zugleich die Kinder an sich zu gewöhnen, um so der heidnischen Bevölkerung näher zu treten. Als nun die Schule in ihr Haus verlegt war und sie vom Unterrichte Genuß haben wollten, ließen sie sich, wie beschwerlich es ihnen auch sein mochte, doch gar gerne gefallen, auf dieselbe Weise zu lernen, wie in Ostindien die Jugend es macht. Da saßen sie denn mit den Kindern in hockender Stellung auf dem platten sandigen Boden des Schulraumes, einen Stab in der Hand, und zeichneten mit diesem Anfangs die tamulischen Buchstaben, später, als sie dieser mächtig waren,

ganze Wörter aus einem Buche in den Sand, und lernten buchstabiren und lesen und schreiben und aussprechen. Wozu dränget und treibet nicht die Liebe Christi? — So weit konnten sie es leider bei diesem Lehrmeister nur bringen, denn, da derselbe das Portugiesische nicht verstand, so war er nicht im Stande, sie mit der Bedeutung der Wörter, die sie schreiben und lesen konnten, bekannt zu machen; so gerne sie sichs auch unter den Kindern länger hätten gefallen lassen, mußten sie sich also doch nach einem andern Manne umsehen, der sie nun auch die Sprache, die sie lesen konnten, verstehen lehrte.

Indeß hatte es den beiden Heidenboten nicht entgehen können, daß sie auch noch auf eine andere Weise eine neue Welt betreten hatten, denn in Europa hatte man sich zum großen Theile bisher vorgestellt, daß die Indier ein Volk wären, das ohne bürgerliche Ordnung, ohne ausgebildete Glaubensansichten dahinlebe, aber während des kurzen Aufenthalts im Lande hatten Ziegenbalg und Plütchow schon vielfach Gelegenheit bekommen, hierüber eine andere Meinung zu fassen, so wie auch den Wunsch zu hegen, daß sie Jemand fänden, der sie mit den sittlichen, religiösen und bürgerlichen Verhältnissen der Indier, die so ganz anders waren, als man sie sich zu denken im Stande gewe-

sen war, gehörig bekannt mache, damit sie die rechte Verfahrungsweise zur Bekehrung üben könnten.

Da fügte es denn Gott, daß ihnen, auf weiteres Nachfragen nach einem tüchtigen Lehrer, Aleppa, ein Mann, aus einer früher sehr angesehenen, fürstlichen Familie, zugeführt wurde, der sowohl die Glaubenslehren seines Volkes wohl inne hatte, als auch die bürgerliche und sittliche Verfassung desselben kannte und dabei europäischer Sprachen mächtig war. Unter seiner Leitung fingen sie nun auch zusammen an, gute Fortschritte zu machen, bis sie nach einem halben Jahre zu der Erkenntniß kamen, daß es doch wohl zu mühsam sei, wenn sie Beide beider Sprachen mächtig werden wollten, und sich daher auf diese Weise in die Arbeit theilten, daß Ziegenbalg sich besonders mit der tamulischen, Plütschow hingegen sich mit der portugiesischen Sprache befaßte. Wir müssen uns aber nicht denken, daß bei dem Tamulischen Schüler und Lehrer mit der Mühe zu gleichen Theilen gingen; das war keineswegs der Fall; Aleppa kannte die Regeln, wornach seine Muttersprache gebildet ward, nicht, sondern konnte seinem Schüler nur jedes tamulische Wort ins Deutsche übersetzen, so daß Ziegenbalg freilich durch ihn eine Menge Wörter erfuhr, allein die eigentlichen Regeln der Sprache den Büchern, die er mit

ihm las, erst ablernen mußte. Aber hier zeigte sich nun auch der treue Sinn des Deutschen auf eine glänzende Weise, denn er ließ sich keine Mühe und Arbeit verdrießen, sondern bewies eine so seltene Ausdauer und Beharrlichkeit bei Erlernung dieser schweren Sprache und bei Anfertigung einer Sprachlehre, daß wir nur mit Erstaunen davon vernehmen können. Außer der Bibel las er kein deutsches oder lateinisches Buch, sondern unausgesetzt tamulische, und zwar jeden Tag 12 Stunden lang, bis er nach 6 Monaten im Stande war, sich mit den Tamulen in ihrer Sprache zu unterhalten; dann verwandte er auf die Unterhaltung zur Bekehrung derselben einige Stunden, so viel davon nöthig erfunden wurden, alle übrigen aber widmete er unausgesetzt fortwährend der Landes Sprache, bis er sie so in seiner Gewalt hatte, daß die Tamulen sich selbst darüber verwunderten, wie rein und gewandt der weiße Mann ihre Sprache redete.

Um das Portugiesische recht zweckmäßig zu erlernen, waren Ziegenbalg und Plütschow, wie wir schon gesagt haben, oft unter das Volk gegangen: ihres Amtes allezeit eingedenk hatten sie bei diesen Gelegenheiten nicht versäumt, mit dem Volke vom Reiche Gottes zu reden, und diese schwachen Erstlings-Versuche, dem Volke verständlich zu werden, hatten so viele Er-

regung unter demselben hervorgebracht, daß gar Mancher
 begierig darauf geworden war, in dem Wege des Heiß
 genauer unterwiesen zu werden. Sobald sie sich daher
 im Stande fühlten, dem Volke verständlich zu werden,
 fingen sie am 6. November 1706 damit an, diejen-
 gen, die Unterricht verlangten, täglich zwei Stunden in
 dem Hause, das sie zur Miethe bewohnten, in den
 christlichen Wahrheiten zu unterweisen. Allein dieses
 war nicht die einzige Arbeit, die sie fortan außer dem
 Erlernen der Sprache, zu beschaffen hatten. Seit ihrer
 Landung nämlich hatten sie sich täglich zwischen 5 und
 6 Uhr Nachmittags eine Betstunde angefest. Als sie
 diese eine ziemliche Zeit selbender gehalten, baten zwei
 andere gottesfürchtige Deutsche in Trankebar, die dort
 ganz ohne geistige Nahrung waren, um die Erlaubniß,
 mit an derselben Theil nehmen zu dürfen; und als
 diese Beiden nun manche Stärkung des innern Men-
 schen in dem Hause der Heidenboten empfangen hatten,
 redeten sie auch zu andern Landsleuten davon, und so
 wuchs die Zahl derer, welche die Betstunde besuchten,
 bald sehr heran. Ziegenbalg und Plütschow
 überlegten sich die Sache. Sie hatten schon Gelegen-
 heit gehabt zu erfahren, wie gerade das unchristliche
 Wesen der Christen in Ostindien den Heiden einen
 großen Anstoß gab und besondern Widerwillen gegen

das Christenthum einflößte: unter Andern hatte ein
 Tamule gegen Ziegenbalg geäußert, er meine, die
 Christenprediger ermahnten zum Fressen und Saufen,
 denn die Christen gingen ja, sobald sie den Fuß aus
 der Kirche setzten, ins Wirthshaus. — So hofften,
 sie, wenn sie die Gottseligkeit unter den Christen för-
 derten, nicht aus ihrem Beruf zu fallen oder demsel-
 ben etwas abzubrechen, sondern denselben vielmehr zu
 fördern. Und da sie nun auch fanden, daß ihr Werk
 vieler Fürbitter und Mitbeter bedurfte, so standen sie
 nicht lange an, ihre Betstunden öffentlich zu halten,
 so daß Jedermann Zutritt hatte; und um die Stunde
 recht erbaulich zu machen, fingen sie an, das Neue
 Testament in derselben nach der Reihe zu erklären, und
 baten die Theilnehmer, zu dem Ende ihre Bibel mit-
 zubringen. — Der Herr bekannte sich auch zu diesen
 Stunden mit reichem Segen, nicht nur an den vielen
 Seelen, die dazu sich fleißig einfanden, sondern auch
 an den Heidenboten, denn, wenn sie von dem frühen
 Morgen herab unausgesetzt und angestrengt gearbeitet
 hatten, so war ihnen die Betstunde eine recht erquick-
 liche Zeit, in der sie sich für die Arbeit, die sie bis
 in den späten Abend hinein darnach noch zu beschaffen
 hatten, sammelten und stärkten.

Die Sache gefiel dem dänischen Kommandanten

so sehr, daß er sich mit der Bitte an die beiden Prediger wandte, ob sie nicht jeden Mittwoch in der dänischen oder Zions-Kirche eine deutsche Predigt halten wollten, und da auch der dänische Prediger sammt seiner Gemeinde sich damit sehr wohl zufrieden erklärte, standen sie nicht an, den Beruf anzunehmen und singen am 29. Dezember 1706 damit an. — Und diese Predigten trugen Frucht, denn da die Missionare kein Gehalt dafür nahmen, so fanden sich viele Zuhörer, die sich durch dieselben reichlich erbaut fühlten, bewogen, zur Unterstützung des Werkes an den Heiden in Trankebar ihr Scherflein beizutragen; ein Umstand, der von der höchsten Bedeutung war, denn mit der Geldunterstützung der beiden Boten von Europa aus ging es seine eignen Wege.

Natürlich war den beiden Predigern vom Könige ein Gehalt ausgesetzt, aber wie viel war es? — wir müssen uns nur nicht vorstellen, daß es vor Menschenaugen gar groß gewesen, sondern immer bedenken, daß das beste Gehalt im Segen des Herrn besteht. Auf den werden unsere beiden Boten auch wohl ausgesehen und dabei noch gedacht haben, daß man um Christi willen auch einige Verleugnung üben müsse, als sie mit zwei hundert Thalern jährlich ein Jeder ganz zufrieden waren und zugleich das Versprechen gaben, von

den Neubekehrten für ihre Amts = Verrichtungen nicht das Allergeringste zu nehmen. — Zwei hundert Thaler jährliches Prediger = Gehalt ohne alle Nebengebühr — das ist ja ein Spottgeld vor Menschenaugen, aber auch der Herr hielt es als ein Spottgeld, nämlich über viele seiner Menschenkinder, die daran nicht genug gehabt hätten, denn er wußte einen so eignen Segen darauf zu legen, daß seine Boten von der kleinen Summe in dem nicht sehr wohlfeilen Ostindien nicht nur ihr täglich Brot aßen, sondern auch noch Ueberfluß hatten. Ja, der Herr spottete durch dieses Geld wohl recht der Thorheit der Reichen, die kaum für die nothwendigen Bedürfnisse eines Monats mit dieser Summe hätten auszureichen gewußt, daß man bald die Heidenboten von Europa aus voll Verwunderung fragte: wie ist's möglich, daß ihr mit eurem Gelde alles das beschaffet, das wir hören? — Was ist es denn, was sie damit auszurichten vermochten? — Am 14. August 1707 stand eine eigne kleine Kirche zu Predigten für Heiden da. Der Bau war auf mehr als 200 Thaler veranschlagt. Bis zum November desselben Jahres waren zwei Schulen angelegt, eine portugiesische und eine tamulische, und für jede ward ein besonderer Lehrer angestellt, acht der ärmsten Schüler waren gänzlich in das Haus genommen, wurden dort

gekleidet und gespeist, ja, es war der Entschluß gefaßt, alle Kinder, die mit ihren Eltern zu der Gemeinde treten würden, frei zu unterhalten. Da konnten die Leute in Ostindien nach ihrer Thorheit wohl auf den Gedanken kommen, daß die Prediger geheime und verborgene Hülfquellen hätten; die Christen in Europa aber hätten sich nicht so gar verwundern, sondern an August Hermann Francke und seinen Waisenhausbau in Halle denken sollen. Das wären richtige Gedanken ihres Herzens gewesen, wenn sie gesprochen hätten: der Herr will sich in Ostindien wie bei uns im lieben Vaterlande als ein Wunderherr beweisen; denn er machte es wirklich nicht anders zu Trankebar als zu Halle, daß man so recht merken konnte, derselbe Gnadengott, der an der Saale waltete, waltete auch am indischen Ocean. Das hat er auch weiter bewiesen, denn nicht nur das gehört zu den eignen Wegen, die es mit der Geldunterstützung aus Europa ging — daß das Gehalt der Prediger so unbedeutend war, sondern es trug sich auch einige Male zu, daß das für sie bestimmte Geld nicht zu rechter Zeit zu ihnen gelangte, weil das Schiff, auf welchem es sich befand, im Schiffsbruche so sehr gelitten hatte, daß es wieder nach Dänemark heimkehren mußte, oder weil das Geld, als es schon wohlbehalten im Hafen von Trankebar angelan-

get war, bei der Herbeischaffung von dem Schiffe an das Land in das Meer fiel und in dessen Tiefe versank; oder weil der Kommandant, aus Feindschaft wider das Evangelium und aus Aerger darüber, daß die Heiden bekehret wurden, den Gehalt nicht ausbezahlte, sondern zurückbehielt. — Unter solchen Umständen trat denn jedesmal der Herr ins Mittel und gab es irgend einem unter denen, die mit den Missionaren durch ihre Predigt in der dänischen Kirche in Verbindung getreten waren, in das Herz, ein Scherflein beizusteuern, so daß zur Zeit der Noth sich allemal wunderbare Hülfe einstellte.

Auf diese Weise ward die deutsche Predigt in der Zions-Kirche ein Werkzeug in der Hand Gottes und diente zur Förderung des Werkes an den Heiden.

Inzwischen hatte Ziegenbalg sich in der tamulischen Sprache so weit geübt, daß er getrost anfangen konnte, mit der Jugend, die diese Sprache redete, Religionsunterricht zu beginnen. Damit machte er denn am 22. Januar 1707 einen Anfang und übersetzte zugleich zu diesem Zwecke Luthers kleinen Katechismus ins Tamulische, sammt einigen Liedern und Gebeten. Zugleich übernahm er ganz und gar die Arbeit an den Tamulen, während Plütschow sich

ganz allein dem Theil des Volkes widmete, der portugiesisch sprach.

Der Muth den Gekreuzigten zu bekennen hatte den Beiden bisher nicht gefehlt, aber die Zunge hatte ihren Dienst versagt; nun war das ein anderes worden, nun war die Zunge nicht mehr in Fesseln gelegt, nun war der Zaun, der zwischen ihnen und dem Volke gewesen, niedergebrochen. Und daher gieng nun auch mit Feuereifer an das Werk. Freilich gingen sie dabei ganz ruhig, ganz stille, ganz sinnig einher, aber das war keine Lauheit, keine Mattigkeit, keine Herzensdürre — es war Kraft der Geduld, Gluth der Ausdauer, Fülle des Erbarmens. Ist's denn bloß Liebe, mit einem raschen Zuge den Gesunkenen aufrichten, mit jähem Stöße den Gelähmten fortrücken, mit hurtigem Schläge den am Abgrund Schlafenden aufwecken? Auch das ist Liebe, dem Gesunkenen sanft das Haupt erheben, ihn stützen und allmählig aufrichten; auch das ist Liebe, den Gelähmten sanft tragen; auch das ist Liebe, den am Abgrund Schlafenden mit einem Kusse wecken; und solche Liebe beseelte die Beiden; ihre Liebe war nicht hochlobernde Flamme, sie war tief innere Gluth: — ja, ein herrlicher Beweis, daß Jesus selbst in seinen Boten Gestalt gewonnen, daß er selbst durch sie um die Seelen der Iſtindier warb, zeigte sich

bald, denn kaum daß die beiden Männer so beschäftigt waren, als sich auch schon Feindschaft wider sie und ihre Arbeit erhob, als auch der Fürst dieser Welt sich schon regte. Freilich galt es hier ein Stück von seiner Herrschaft, Ostindien stand für ihn auf dem Spiele; verlor er aber in Ostindien seine Macht, wo wollte er sich dann noch halten können? denn in Banden tieferer Finsterniß in geistlichen und göttlichen Dingen ist kein anderes Land geschlagen; aller Mutterwitz, aller Scharfsinn, alle Gabe der Anschauung und des Urtheils liegt unter der Herrschaft der Finsterniß. Wo kann er bessere und stärkere Bollwerke haben? —

Und doch traute er ihnen dieses Mal nicht. Ging doch das Wort vom Kreuze Christi aus, und das ist zu gewaltig; denn mit ihm gehet aus sein Sieg. Das Wort mußte zum Verstummen gebracht werden. Allein zu Trankebar galt keine Macht der blinden Heiden. Wollte Gott, es hätte da auch keine Macht blinder, in zeitlichen Schätzen todter Christen gegeben, um der Verantwortung willen vor dem Herrn, die sie dann nicht auf sich geladen hätten, wie sie es nun gethan, da sie den beiden Heidenpredigern die allergrößten Hindernisse in den Weg zu legen sich bemühten. Ja, gerade die Leute, die Ziegenbalg und

Plütschow hätten unterstützen sollen, die dänischen Kaufleute und der Kommandant, gerade sie waren es, die sich der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden aufs Angelegentlichste entgegenstellten.

Jedoch, der in den beiden Boten war, war mächtiger als der im Kommandanten und den Kaufleuten: Ziegenbalg und Plütschow hatten von August Hermann Francke gelernt, daß Glaube ein köstlich Ding ist und die Welt überwindet, sammt Allem, was in der Welt ist. Drum besahen sie die Menschen nicht weiter, sondern gingen und arbeiteten stracks vor sich: war es doch auch nicht ihr Beginnen, was sie vorhatten, sondern das Beginnen des, der sich rühmet, ein Heiland zu sein aller Welt, der die Enden der Erde will zu sich bekehren und aufrichten ein Reich, das alle Hiramel und alle Lande der Erde umfaßt, sammt den Inseln des Meeres. Sie dachten: wir sind nicht auf Menschen hergekommen, sondern auf Jesum, drum auf! in seinem Namen muthig vorwärts! er bricht Bahn. — Und er brach Bahn. — Fünf Heiden, durch die Unterredungen mit den Predigern auf den Weg des Heils aufmerksam gemacht und von Plütschow, da sie portugiesisch sprachen, unterwiesen, verlangten Anfangs Mai 1707 durch die Taufe Christo einverleibt zu werden. Sie wurden daher am 5. Mai

in der dänischen Zions-Kirche öffentlich geprüft und als sie hiebei genügende Beweise ihrer christlichen Erkenntniß abgelegt, eben daselbst, am 12. Mai, als die Erstlinge von der Erndte des reinen Evangeliums in Ostindien auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft.

Jetzt hatten Ziegenbalg und Plütschow ein handgreifliches Unterpfand davon, daß der Herr sich hier aus den Heiden eine Gemeinde sammeln wollte; jetzt hätten selbst die Kaufleute und der Kommandant vorwerfen können, die Heidenprediger wären ihrer Sache nicht sicher und gewiß, wenn sie keine eigne Heidenkirche erbaueten. Aber zu solchem Vorwurfe ließen die beiden Glaubensmänner ihren Feinden gar keine Zeit, sondern sie wußten wohl, was sie nicht lassen durften. So leicht ließ sich die Sache freilich nicht machen. Zu so etwas gehört Geld. Aber der Leser weiß schon, daß die beiden dachten: Silber und Gold wären des Herrn; so viel sie hätten, sei ihnen bloß zu seinem Dienste gegeben und gehöre ihm dazu; und was noch fehle, werde er schon schaffen. — Mangel an Geldmittel zu christlichen Zwecken kennen nur Ungläubige. — Allein der Kommandant und die Kaufleute hatten ein Wort mitzusprechen, und die machten natürlich bei dieser Sache viel Schwierigkeiten: doch Gott

war für die Heidenprediger, wer wollte wider sie sein? Die Weiden hatten schon darum angehalten, ein Schulhaus erbauen zu dürfen, und hatten für ihre Vorstellungen Gehör gefunden; unter den jetzigen Umständen aber mußten sie um Erlaubniß zur Errichtung einer eignen Kirche einkommen. Da ihnen nun auch diese zugestanden war, suchten sie sich einen Platz außerhalb der Stadt aus, allein dagegen that der Kommandant Einspruch und die Kirche mußte in der Stadt erbauet werden, wo ein Platz an einer großen Straße, mitten unter der Heiden-Bevölkerung für sie bestimmt wurde. An demselben Tage, an dem sie das Zugeständniß empfangen hatten, kam, nach Ankunft der Heidenboten in Trankebar, das erste Schiff von Dänemark an, brachte jedoch keine Briefe mit. Das war eine harte Prüfung, denn nun stürmte man von allen Seiten auf sie ein, sie von ihrem Vorhaben abzuschrecken; aber sie ließen sich in ihrem Vorhaben nicht stören, sondern griffen zum Werke und legten am 14. Junii den Grundstein. — „Wir sängen also an — schreibt Ziegenbalg — bei großer Armuth, im Glauben und Vertrauen auf Gott, zu bauen; und ob wir gleich bei den damals gestalteten Sachen nicht wußten, wie wir solchen Bau ausführen sollten, stärkte uns doch Gott bei solchen Widerwärtigkeiten so im

Glauben, daß wir Alles darauf wandten, was wir an unserm Gehalte dazumal empfangen und auch noch vorher übrig hatten. Viele spotteten unser; Einige aber wurden zum Mitleid bewegt, daß sie zu solchem Baue etwas beitrugen.“ — So ward das Gebäude von heidnischen Werkleuten binnen zwei Monaten aufgebauet und konnte am 14. August 1707 zur Ehre des dreieinigen Gottes, unter dem Zudrange vieler Christen, Muhamedaner und Heiden, in portugiesischer und tamulischer Sprache eingeweiht und mit dem Namen Neu-Jerusalem belegt werden.

War die Kirche da, wurde mit den Gottesdiensten in derselben nicht gesäumt. Jeden Sonntag wurde Anfangs in derselben zweimal, einmal portugiesisch, einmal tamulisch über die Glaubens-Artikel gepredigt und nach denselben fand eine Versammlung Statt, in welcher namentlich die Kinder über das Gehörte gefragt wurden. Später wurde noch einmal mehr in tamulischer Sprache über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln für die Sonn- und Feiertage gepredigt. Vom September an wurde auch Mittwochs, und vom Januar 1708 an überdieß Freitags ein Katechismus-Unterricht mit Fragen gehalten, der sich später auch über das Neue Testament erstreckte, das in derselben nach der Reihenfolge erklärt wurde. Bei dem Gottesdienste

wurde aber allemal die in Dänemark geltende Ordnung beobachtet, damit von dieser Seite her weder Anstoß noch Gelegenheit zu Anfeindung und Verläumdung gegeben ward, denn dagegen konnte man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, sondern, trotz aller Vorsicht war bald dies, bald das nicht recht, weil eben die ganze Sache den irdisch Gesinnten nicht gefiel, und bald ging es selbst so weit, daß Dr. Lütkens in Kopenhagen sich genöthigt sah, die beiden Missionare gegen ehrenrührige Aeußerungen in Schutz zu nehmen, die auf eine verläumderische Weise, selbst von einer Universität aus, öffentlich in Druck erschienen.

Da die Missionare aber gewahr wurden, daß die Heiden viel mehr Zutrauen zu einem schwarzen Manne von ihrer eigenen Abstammung, als zu den weißen über das Meer hergekommenen Europäern hatten, ja, daß viele sie für unrein und es für eine Sünde hielten, ihnen zuzuhören oder zu ihnen ins Haus zu gehen, oder gar sie selbst ihr Haus betreten zu lassen, so wurde darauf gedacht, wie diesem Hindernisse wirksam entgegen zu treten sei, und man meinte, das Beste sei, einen der Neubekehrten als Gehülfsen anzustellen. Da sich nun unter denselben Einer fand, der sich sowohl wegen seiner Erkenntniß, als auch wegen seines Eifers um Christum und seine Landsleute dazu eignete,

so wurde dieser zum Katecheten angenommen. Fand man es nun aber wünschenswerth, dergleichen mehre zu haben, so mußte man darauf denken, sie zu bilden, und mit zu diesem Zwecke ganz besonders wurden zu Ende des Jahres, neben einer dänischen, um die viele Eltern gebeten hatten, auch eine tamulische und portugiesische Schule eröffnet, deren Besucher und Besucherinnen neben der Unterweisung zum Glauben an Jesum und zur Gottseligkeit auch allen andern nothwendigen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen empfangen, wobei die Mädchen zugleich zu Handarbeit und häuslichen Verrichtungen angewiesen wurden. Alle diese Kinder aber empfangen bei den Heidenboten nicht bloß geistige Nahrung, sondern auch ihr tägliches leibliches Brot, sammt Kleidung und Wohnung, theils weil die Eltern arm waren, theils weil man sie so mehr von dem heidnischen Unwesen ferne halten und nach christlichen Grundsätzen vester erziehen konnte. — Das machte natürlich Kosten und große Kosten, „aber, — sagt Ziegenbalg — ob zwar dieses Schulwesen bei großem Geldmangel angefangen wurde, so hat uns Gott doch niemals in unserm Glauben und Vertrauen zu Schanden werden lassen. Denn man hat solche Anstalten niemals aufgeben dürfen, ob wir gleich oftmals in harte Umstände gerathen sind und manches

Mal am Abend nicht gewußt, wie man am Morgen werde versorget werden. Im Glauben auf den lebendigen Gott nahm man immer mehr Kinder an und setzte ihnen Lehrer und ließ die Anstalten des Werks immer größer werden." — Die Beiden erkannten einmal, daß sie ihr Werk, wozu sie vom Herrn ausgesendet waren, nicht gehörig ausführen konnten, wenn sie nicht solche Anstalten trafen, darum mußten sie sie frisch und rasch zu Stande bringen. Denn Ziegenbald sagt: „Die Erfahrung hat uns gelehret, daß, wenn man gute Christen haben wolle, man fleißig mit dem Worte Gottes an der Jugend arbeiten müsse. Denn obgleich die Alten, unter welchen gar selten Einer lesen und schreiben kann, oftmals einen guten Vorsatz haben, auch einen feinen Anfang zum Christenthum machen, so hält es doch sehr schwer, daß sie ohne Lesen und Nachforschen göttlichen Wortes, durch bloß mündliches Unterrichten zu einem reichen Maaße lebendiger Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten gebracht werden können.“ — Ich sehe den Leser unwillkürlich mit dem Kopfe seine Beistimmung nicken. Sowohl, solche Erfahrungen macht man an sich selbst und Andern heut zu Tage noch.

Wir müssen nun uns aber nicht denken, daß unsere Prediger allen oder den meisten Unterricht selbst gege-

ben haben; das konnte ihnen gar nicht einfallen, da sie dazu nicht in Trankebar waren; sie gaben den Religionsunterricht, für das Andere hielten sie taugliche Lehrer, und wandten ihre eigene übrige Zeit auf die andere ihnen angewiesene Arbeit: gingen unter die Leute, mit ihnen aus Gottes Wort zu reden, oder unterhielten sich mit denen, die zu ihnen kamen, und Ziegenbalg las die ersten drei Jahre seines Aufenthalts hindurch noch eine große Anzahl tamulischer Bücher, um theils ein Wörterbuch über diese Sprache für künftige Heidenboten anzufertigen, theils sich zur Abfassung von Schriften in dieser Sprache recht zu befähigen.

Sie suchten nun das Wort Gottes auf alle Weise über den Kreis hinauszubreiten, der sich um sie gesammelt hatte, und zu dem Ende gereichte es ihnen zu großer Freude, daß bei den Kinderlehren und Gottesdiensten immer eine Anzahl Muhamedaner und Heiden, die gerade der Kirche vorbeigingen oder auch wohl absichtlich, von Neugierde getrieben oder auf irgend einen geheimen Zug des heiligen Geistes, kamen und an den Thüren und Fenstern nach dem horchten, was drinnen gesprochen ward. Es wurden daher auch die Vorträge und die Gottesdienste so eingerichtet, daß für die horchenden Heiden ein Segen darin liegen konnte. Außerdem aber wurden die Schulkinder an jedem Mon-

tage vor die Stadt hinaus auf ein Dorf geführt und dort öffentlich unter freiem Himmel, vor allem Volk, das gewöhnlich in großen Haufen sich alsdann versammelte, über ihren Glauben und den Grund ihrer Hoffnung befragt, und mit ihnen dabei zugleich gebetet und gesungen. Ueberdies aber suchte man auf alle Weise sowohl mit den Muhamedanern als mit den eigentlichen Tamulen über Glauben in Unterredung zu kommen.

Es lebten nämlich in Trankebar und leben noch da, wie in ganz Ostindien, nicht bloß Heiden, sondern auch Muhamedaner, die aber ursprünglich keine Landeseingeborne, sondern Mongolen sind, deren Väter unter der Anführung des Timurlang oder Tamerlan ums Jahr Christi 1400 ins Land eindrangen und dasselbe nach und nach eroberten. Seitdem stand Ostindien bis zu der Zeit, da die Mission in Trankebar gegründet ward, größtentheils unter der Regierung eines Fürsten aus der Familie des Timurlang, der gewöhnlich mit dem Titel Groß-Mogul benannt wird, und auch der Naik oder Fürst von Landschur war dem Groß-Mogul zinsbar.

Unsere Heidenboten hatten hier also sich gegen doppelte Feinde zu Felde zu legen, und der Eine davon war so hartnäckig als der Andere. Muhamedaner sind schnöde Leute, satte Herzen, recht was die

Schrift Fleisch nennt, wissen geistliche Dinge nicht zu richten, pochen darauf, daß die Anhänger ihres Glaubens über drei Erdtheile sich ausbreiten, messen die Wahrheit des Glaubens nicht nach Siegen über der Menschen böse Herzen, sondern über der Völker gewappnete und gepanzerte Heere; glauben nicht an das Schwert des Geistes, sondern nur an das der Faust. Wie allen fleischlich Gesinnten ist ihnen das, was einer Menschenseele von Rechtswegen das Nächste ist, gerade das Allerunbekannteste, ich meine das eigne Herz, denn dessen tiefes Verderben, obwohl sein Lichten und Trachten böse ist von Jugend auf, kennen sie nicht; mit der Sünde nehmen sie es leicht: daß sie Feindschaft wider Gott sei, fällt ihnen nicht bei, nach Sündenvergebung fühlen sie kein Verlangen. Der ganze Inhalt ihres Glaubens ist kurz zusammengefaßt dieser: wer selig werden will, muß glauben, daß ein einiger Gott und Muhamed sein Prophet ist, muß den von Muhamed verfaßten Alforan für Gottes Wort und für den Weg zur Seligkeit halten, muß fünfmal des Tages beten, das Böse meiden und das Gute thun, seine Sünden bekennen und vom Priester gehörige Strafe auf sich nehmen; wenn er gesund und bei Mitteln ist, wenigstens einmal in seinem Leben nach Mekka, zu Muhameds Grab, wallfahrten; von allem

seinem Haab und Gute den zwanzigsten Theil an die Armen geben, jährlich die gefestten Fasten halten und jeden Freitag in das Gotteshaus, die Moschee, gehen und ein Stück aus dem Koran vorlesen hören. — In der That ein bequemer Himmelsweg. Kein Wunder, daß Tausende und Millionen ihn einschlagen; kein Wunder, wenn sie sich nicht gerne davon überzeugen lassen, daß sie in der Irre umbertappen.

Die Muhamedaner also waren die eine von den Höhen und Bestungen, die hier von den beiden Heidenboten erstürmt und in Trümmer zerworfen werden sollten. Also wurden sie auch nicht lange in Ruhe gelassen, sondern sobald Ziegenbalg der tamulischen Sprache sich hinlänglich mächtig fühlte, die auch von den mongolischen Muhamedanern angenommen ist, eröffnete er seine Angriffe, bei denen es nicht immer so ganz sanft, sondern mitunter ein wenig hart herging. Wir wollen uns davon nur so Eines und das Andere erzählen lassen, und werden merken, daß Ziegenbalg es schon zu machen wußte, wenn er mit ihnen zusammentraf.

Eines Tages beriefen Muhamedaner sich in einem Gespräche zum Beweise der Wahrheit ihres Glaubens auf die große Menge Menschen, die demselben zugethan sei. Triumphirend blickten sie auf Ziegenbalg. Der

aber erwiederte: „Die Welt nimmt immer eher die Lügen als die Wahrheit an und läſſet ſich eher verführen als zu Gott führen. Daher ſind allezeit die Rechtgläubigen in der Welt gegen die Falſchgläubigen das kleinſte Häuflein geweſen. So dürft ihr die Wahrheit eurer Religion nicht beweifen. Es hat euer Muhamed mit ſeinen Anhängern bei ſeiner neu geſchmiedeten Religion eine liſtige Art gebraucht, denn er hat ſich beim Volk ein Anſehen gemacht durch Vorgebung von allerlei Entzückungen und Geſichten, die aber in nichts Weiterem als in ſeinem Betrüge beſtanden.“ — Der Leſer muß aber dabei ja bedenken, daß mehr Muth dazu gehört hat, den Muhamedanern ins Geſicht von ihrem Lügenpropheten alſo zu reden, als der Leſer dazu gebraucht, um es vorzuleſen. Ziegenbalg hat jedoch nicht bloß dieſes eine Mal alſo, etwa aus einem Muth, der ihn überrait hatte, geredet, ſondern wie ſehr dieſenjenigen, denen er dergleichen ſagte, auch murreten und unwirſch wurden — wo es die Gelegenheit mit ſich brachte, bezeugte er es ihnen ſtets aufs Neue, was für ein Betrüger Muhamed geweſen, und oft that er es noch in ſtärkeren Ausdrücken als hier: „euer Muhamed hat in der Welt lauter ſolche Dinge gethan, wodurch Gott verunehret und die Menſchen zum Verderben verführt werden. Der Koran, welchen ihr für

die Regel eures Glaubens und aller eurer Religions-Verrichtungen haltet, ist voll ungereimter Lehrsätze und erdichteter Fabeln.“ — Dabei müssen wir wohl bedenken, daß die Muhamedaner nicht wie viele Christen sind, denen es ganz einerlei ist, ob eine Bibel da ist und ob man sie für Gottes Wort und als solches in Ehren hält. Muhamedanern ist ihr Koran Ehrenpunkt, und es wäre gut, wenn die Leser in dieser Hinsicht muhamedanisch gesinnt wären, dann hätte auch Ziegenbalg den Vortheil, daß man seine Kühnheit nach Verdienst zu schätzen wüßte. Und es war mehr als Kühnheit, was ihn beseelte, es war ruhige, feste Tapferkeit, die ihr bestimmtes sicheres Ziel vor Augen sieht, und ihre Sache tief im Herzen eingewurzelt trägt.

Es war nichts Geringses, was Ziegenbalg unternahm, da er sich aufmachte einen muhamedanischen Einsiedler zu besuchen, der nicht weit von Trankebar hauste, und die Verehrung alles Volks genoß. Als Ziegenbalg an den Garten gekommen war, in welchem der heilige Mann, aus der Familie Muhameds, seine Behausung stehen hatte, ließ er sich anmelden. Der Zutritt ward gewährt, aber Ziegenbalg sollte die Schuhe von seinen Füßen ziehen und seinen Sonnenschirm — den man dort zu Lande gegen die stechende Sonne entweder selbst über dem Kopfe trägt oder von

Dienern tragen läßt — sammt seinen Dienern draußen lassen. „Das thue ich nimmermehr,“ erwiderte er und schritt auch mit den Worten schon vorwärts durch die Gartenthür. Als er dem Einsiedler ein wenig näher kam, verlangten wiederum Etliche, er solle die Schuhe abziehen. Aber Ziegenbalg kehrte sich nicht daran, sondern ging raschen Schrittes auf die Wohnung zu. Hier saß der Asterheilige auf einem Altane, auf einem Bette von Sammt, angethan mit einem schwarzen seidnen Gewande, behangen mit Silber, Gold und Perlen, stumm und steif, wie alle seinesgleichen es in Ostindien thun, und nahm auf diese Weise die Huldigungen der Leute an, die unten standen und den Wundermann angafften und anbeteten. So stumm und steif er war, blieb er auch, als Ziegenbalg ihm näher kam. Der aber blieb nicht stumm, sondern fing an, von unten hinauf ihm anzuzeigen, daß er zu ihm komme, um mit ihm über Glauben und den Weg zur Seligkeit zu reden. Als ihn darauf der Einsiedler einlud, zu ihm heraufzusteigen und sich neben ihn zu setzen, säumte Ziegenbalg nicht; da er nun aber ohne Weiteres der Einladung Folge leistete, erhob sich unter dem Volke ein großes Murren und laut und mit drohendem Tone ward verlangt, er solle sich erst seiner Schuhe entäußern, ehe er zu dem

heiligen Manne hinauffsteige. „Das konnte Gott von Mose verlangen, aber nicht ihr von mir — sprach Ziegenbalg — ich bin ein Priester und ein Diener Gottes und kann eurem Muhamed zu Ehren Solches nimmer thun.“ Und damit war er oben angelangt, setzte sich neben den Angebeteten und brachte nun alsbald die Rede auf den einzigen Weg zur Seligkeit durch Christum. — Das war doch gewiß ein tapfres Benehmen von unserm lieben Landsmann Ziegenbalg; aber darf es schon mit seiner Tapferkeit zu Ende sein? Freilich, das Volk hatte sich einschüchtern lassen und der Heilige auch, aber nun galt's, eine andere durchhaltende Tapferkeit zu haben. Denn der durch Ziegenbalg's Fragen und Reden in die Enge getriebene Mann suchte nach irgend einer Seite eine Ausflucht und that, um Ziegenbalg zu verwirren und zu ermüden, so viele und so einfältige Fragen, daß unser Einer alle seine Geduld hätte aufbieten müssen, um doch vielleicht noch nicht genug daran zu haben. Aber Ziegenbalg blieb trotz aller Wunderlichkeit des Mannes ganz gleichmüthig, und ließ keine Frage unbeantwortet, bis es ihm Zeit schien, daß der Kampf sich endete. Da fing er, statt sich länger so wunderlich fragen zu lassen, selbst zu fragen an und solche Fragen, die dem Manne auf sein Herz zielten:

über wahre Heiligkeit und wie ein Heiliger beschaffen sein müsse. Und als der Mann dann, nicht eben aus Bescheidenheit, sondern aus Unwissenheit, die Antwort sehr verkehrt gab, fing er an, ihm von dem Wege zu predigen, auf welchem man geheiligt wird. Und viele Muhamedaner, die den Mann als einen Abgott zu verehren gekommen waren, setzten sich indeß zu der Beiden Füßen nieder und hörten zu.

So wenig Ziegenbalg sich vor denen scheute, die unter den Muhamedanern in Ansehen standen, eben so wenig vor den Brahminen unter den Heiden.

Die ostindischen Heiden theilen sich nämlich in ganz von einander abgefonderte Stände oder Kasten, die sich nicht mit einander vermischen dürfen. Da giebt's denn nun die Kaste der Brahminen, die Kaste der Kschitras, die Kaste der Waisyas und die Kaste der Sudras. Die Fabel der Ostindier sagt, die Sudras seien aus den Füßen ihres Gottes Brahma entsprungen, daher seien sie zu aller irgend nur knechtischen Arbeit bestimmt, sind daher, kurz zu sagen, die Handwerker. Edler sind schon die Waisyas, aus den Schenkeln Brahmas hervorgegangen, und zu Kaufleuten geschaffen, die Kschitras, die ihren Ursprung aus den Schultern des Gottes genommen, bilden den Kriegerstand, und so weit über allen Andern, als das Haupt

des Menschen über alle andern Glieder des Leibes den Vorzug hat, stehen die Brahminen, aus dem Gehirn Brahmas entstanden, die sich daher das Recht, über alle andern Ostindier zu gebieten, anmaßen und allein für alle Andern alle Weisheit empfangen zu haben behaupten. Sie sind die Geistlichen und Priester, die Herrscher über den Glauben des gesammten Volks. Ausgezeichnet durch eine Schnur, die sie über die linke Schulter um Brust und Rücken tragen, verlangen sie von Jedermann tiefe Ehrerbietung, ja Anbetung; wenigstens verlangten sie sie allgemein zu Ziegenhalgs Zeiten, und wenn sie jetzt auch hin und wieder im Ansehen gesunken sind, so ist das doch nur für Einzelne der Fall, die sich in den Dienst der Europäer begeben haben, und auch nur dort, wo das geschieht; an die übrigen Indier aber dürfen sie noch immer ihre alten Ansprüche und Vorrechte geltend machen.

Worin bestehen diese? — Sie üben eben Glaubens- und Gewissenszwang; sie allein sind bekannt mit den alten als heilig angesehenen Schriften, die Vedas genannt werden, und in einer, jetzt im Munde des Volks nicht mehr lebenden Sprache, dem Sanskrit, verfaßt sind; sie sagen dem Volke, was es zu glauben, was für Gottesdienste es zu üben hat. Dazu muß

jeder Hindu einen Gewissensrath, Guru genannt, haben, eher wird er nicht für einen vollen Hindu angesehen; und keinen Anderen als einen Brahminen darf er dazu nehmen. Nun zeigt aber schon die Weise, wie die Annahme desselben Statt findet, welch' ein Uebergewicht den Brahminen eingeräumt wird. Sie geschieht dadurch, daß der zum Guru erwählte Brahmine dem, der sich ihm anvertraut, dreimal ein einsilbig Wort ins Ohr raunt, das er unausgesetzt Zeit seines Lebens, wenn er nicht gerade redet, leise, ohne daß es Jemand hört, um Vergebung der Sünden zu erlangen, wiederholen muß und ja an keinen Menschen verrathen darf. Ist das geschehen, so trinkt der Einzuweihende Wasser, in welchem der Guru seine Füße gewaschen hat, und wirft sich vor ihn auf die Erde, der Guru aber hebt den rechten Fuß und setzet ihm denselben auf den Kopf, streckt dabei seine Hand aus und spricht einen Segen.

— Die Gurus sind gar mächtige Personen, denn sie gelten nicht für bloße Menschen, sondern werden als Schutzgötter angesehen; die Hindus sagen: ein Hindu muß Vater und Mutter als Solche ehren, durch die er in die Welt gekommen; aber die Ehre, die einem Guru zukommt, ist eine ganz andere, denn er bringt ihn von dem Wege der Sünde und stellt ihn auf den Weg der Heiligkeit; der Guru ist in der That seines

Jüngers Vater, Mutter, Gott; ja wenn ein Hindu den Gott Schiwan beleidigt, kann der Guru ihm die Sünde vergeben. Ein Jünger muß seines Gurus Sohn und Enkel nähren. Mag der Guru gelehrt oder unwissend sein, eine gemeine oder eine edle Seele, ein Hindu hat kein andres Heil, als seinen Guru; daher muß er sich, wo er ihm begegnet, ihm zu Füßen werfen. Kommt ein Guru in das Haus eines Jüngers, so stürzt die ganze Familie ihm zu Füßen und er setzet einem Jeden, der da vor ihm lieget, seinen rechten Fuß aufs Haupt. Einer aus der Familie wäscht ihm sodann die Füße und darnach trinken Alle von dem schmutzigen Waschwasser; was davon übrig bleibt, wird aufbewahrt. Alsdann erweisen sie seinen Füßen Anbetung, indem sie vor dieselben Blumen und Früchte stellen, wie sie es sonst den Göttern thun. Danach wird dem Guru Speise gereicht und um das, was er etwa übrig läßt, reißt sich die Familie. Nachdem er dann Geschenke empfangen, entfernt er sich wieder. Wie unverschämt die Gurus aber sein können und dürfen, wie sehr abhängig ihre Jünger sich von ihnen fühlen, zeigte sich recht deutlich zu Kalkutta im Jahre 1804. Damals war der sechzigjährige Brahmine Huri Turki Buschunu am Sterben und ließ sich daher ans Ufer des Flusses Ganges stellen,

weil die Indier gerne im Angesichte dieses für eine der angesehensten Gottheiten gehaltenen Stromes sterben. Gerade stand einer seiner Jünger in der Nähe, und fragte ihn, ob er auch noch etwa einen Wunsch hege. — „Du sollst mir 50,000 Thaler geben“ erwiederte der Guru. Das sei zu viel verlangt, meinte der Jünger, Namens Mitru, denn so viel habe er an baarem Gelde nicht, wenn er die Summe sonst auch wohl im Vermögen habe. — „So giebst du meinen Kindern 25,000 Thaler.“ — Demüthig sagte Mitru ihm sie zu. Dann forderte der alte Guru noch für seinen jüngsten Sohn die goldenen Spangen, welche Mitrus Sohn um seine Knöchel trug, und für seinen ältesten Sohn ein Grundstück in Kalkutta. Und Alles was er forderte, ward ihm gewährt.

Ist's aber auch ein Wunder, wenn die Gurus so hoch im Ansehen stehen? Traut man es ihnen doch zu, daß sie allein die Sünde tilgen und in die Seligkeit verhelfen können. Sie sind die Mittler, die Erlöser, die Versöhner, die Heilande. Wollte Gott nur, daß wir unserem einigen wahrhaftigen Mittler und Versöhner Jesu Christo so ergeben wären, als die Hindus ihren Gurus! Wir sollten's billig wohl.

Da jeder Hindu einen Guru haben muß, so giebt's, wenn freilich auch Ein Guru tausend Jünger haben

darf, doch selten einen Brahminen, der nicht auch ein Guru wäre; daher die hohe Haltung dieser ganzen Kaste.

Mit diesen Brahminen mußten nun die Heidenboten in den Kampf, denn wandten sie sich an das Volk mit Fragen über ihren Glauben und mit Ermahnungen, von so tollem Uberglauben und so unsinnigem Gottesdienste, als sie bei ihnen im Schwange sind, abzustehen, so wurden sie an die Brahminen verwiesen. Sich an diese zu machen, scheueten Ziegenbalg und Plütschow sich auch keinesweges, sondern, so oft sie konnten, suchten sie sie auf und hatten manche ernste Unterredung mit ihnen, in denen sie sie gar nicht schonten, selbst wenn viel Volks zugegen war, und sie fürchten mußten, daß die Brahminen diese gegen sie verheßen möchten. Da kam es denn zu solchen Worten: „die meiste Ursache des Verderbens in dem Lande kommt von euch Brahminen; denn ihr gebt vor, daß ihr die Leute seid, von welchen alle Glaubenssachen abhängen und durch welche Jedermann die Seligkeit erlangen muß. Da habt ihr denn nun einen abergläubischen Gottesdienst eingeführt, dabei müssen zwar die Hindus viel Geld und Unkosten an euch wenden, aber Vortheil haben sie für ihre Seelen nicht davon, sondern lauter Verderben. Ihr bildet den Leuten ein, als erlangten sie dadurch Vergebung der

Sünden; aber ihr wandelt im Irrthum. Ja, alles Unheil und Verderben hier im Lande rührt von euch Brahminen her!" — Das war stark gesprochen, aber die Brahminen mochten darunter eine andre Stärke, als die bloß von Menschen, verborgen merken, denn sie schwiegen still. Und als das Volk nun rief: „Vertheidigt euch, wir wollens hören,“ versuchten's sie's zwar, denn sie mußten, aber das ward ihnen sauer, man hörte es ihnen an und fühlte es ihnen ab. Ach, wie weit wünschten sie die beiden weißen Männer weg, von denen sie aus dem ruhigen Besitz aufgestört wurden. Aber es half nichts, die beiden Männer redeten einmal da vor ihnen und ließen sich durch alles Verwünschen nicht wegschaffen, sondern deckten ihnen abermals ihre Irrthümer oder die Täuschung auf, mit welcher sie das Volk gefangen hielten, und bezeugten ihnen dann: „Es kommt ein Tag, da wird das Verborgene offenbar werden, es kommt ein Tag des Gerichts vom Herrn des Himmels und der Erde, von dem, der die Welt mit seinem Blute hat erkaufen wollen und noch will.“ — Und nachdem sie das gethan und ihnen kräftiglich und einfältig in Christo dem Gekreuzigten den Weg zum Heil gewiesen hatten, ließen sie sie stehen.

Solche Unterredungen blieben denn auch ja nicht

ohne Frucht, sondern am Ende des Jahres war die Gemeine derer, die da gläubig worden waren, nicht mehr auf die fünf Seelen beschränkt, die in der Zions-Kirche getauft waren; auf der Heiden-Kirche Neu-Jerusalem hatte ein großer Segen geruht, denn in derselben waren im Laufe des Jahres 1707 noch dreißig Seelen Christo durch die Taufe einverleibt. — Freilich ist das eine kleine Zahl gegen die vielen Millionen Heiden und Muhamedaner in dem weiten Ostindien, aber wer das volkreiche Land kennt, und das bedenkt, was von den Muhamedanern und den Indiern bisher erzählt ist, möchte diese Zahl wohl lieber eine unerwartet große nennen.

Wir müssen nämlich ja nicht vergessen, die Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die sich dem Uebertritte der Hindus in den Weg legen. Die erste ist natürlich die Abhängigkeit des ganzen Volkes von den Brahminen in Glaubenssachen; würden aus dieser Kaste mehre herübertreten, so würde das Volk wohl nachfolgen, weil es ja eigentlich an die Brahminen glaubt. Wenn die Boten Christi in Ostindien auf den Märkten oder an den Straßen predigen, so haben sie es oft, daß viele Leute stehen bleiben oder sich vor ihnen niedersetzen, um die Predigt anzuhören, aber siehe, da kommt ein Brahmine gegangen, blicket ver-

ächtlich auf den Botschafter des lebendigen Gottes und ruft im Vorübergehen: was der da sagt, ist Lüge — fogleich eilt alles Volk von dannen und der Prediger des Evangeliums steht einsam und verlassen da.

Ja, wenn sich die Brahminen nur bekehren wollten; aber die haben tausend und aber tausend Einreden gegen den Glauben an das Evangelium; wäre das bei ihnen nicht der Fall, so müßten wir uns billig über sie wundern, denn dann könnten sie keine natürliche Menschen sein, aber sie stammen mit uns von Einem Blute, und da magst du, lieber Leser, denn einmal daran gedenken, wie schwer es dir selbst wird, zu rechtschaffenem Christenthume hindurchzudringen, wenn du allerlei Gut dieser Welt, allerlei Vortheil und Genuß daran setzen sollst. Und was ist das Alles gegen das, was ein Brahmine aufgeben muß, wenn er ein Christ wird? — er hat viel mehr als du: er wird vergöttert; das ganze Volk der Hindu steht mit allen seinen Schätzen ihm zu Gebote, wenn er winkt, und er muß Allem was er hat und ist, entsagen, wenn er sich bekehrt, und kann auch nicht das Mindeste davon behalten. Denke es dir aus, daß du nicht nur deinen guten Namen, daß du auch dein Haab und Gut verlorst, von Weib und Kind verlassen, von Jedermann verachtet und verspöiet, ja, wie die Pest geflohen

würdest, plötzlich mitten unter deinem Volke nicht nur als ein todt Erklärter stündest, sondern als einer wandeltest, an dessen Ferse ein entsetzlicher Fluch haftet; — wärest du sofort bereit, in solchen Zustand dich hineinzustürzen? — Ich stünde an, mein lieber Leser, — und du auch, — wenn nicht Eines wäre. Nur wenn ich im tiefsten Herzen das ewige Verderben lebendig fühle, nur wenn es wie eine Gluth der Hölle in demselben brennt und ich dann bestimmt sehe, daß ich nur gerettet werden kann, wenn ich der Welt ein Fluch und Fegeopfer würde, ja nur dann würde ich ein solches Fegeopfer gerne werden wollen; und du denkst, hoffe ich, dasselbe. Aber so können wir von einem unter seinem Volke vergötterten Brahminen auch nicht eher verlangen, daß er um Christi willen Alles verleugne, als bis er sein tiefes Sündenelend und Jesum als die einzige Zuflucht vor dem zukünftigen Zorne erkannt. —

Aber die Hindus sind nun einmal sehr schlaffen, zähen Wesens, und leiden an Gelassenheit und Lauheit, werden selten gespannt und noch feltner aufgeregt, zeigen nie einen rechten Trieb, sondern allenthalben Schläfrigkeit und Unempfindlichkeit, leben in Sorglosigkeit und Gleichmuth dahin, verschleppen ihre Tage in Trägheit und Lässigkeit und verträumen am

liebsten ihr ganzes Leben. Aufgewecktheit und Munterkeit findet man nicht einmal an den Kindern; ja, man wird nicht leicht finden, daß sie in der Schule, wenn auch eine große Menge beisammen ist, Muthwillen treiben oder Lärmen und Unordnung anrichten, aber eben so langsam und fahrlässig sind sie zum Lernen, und lieber singen sie ihre Aufgabe her, als daß sie sie heraus sagen; von Ehrgeiz und Neugier lassen sie nichts blicken. In den freien Stunden spielen sie entweder, aber doch immer nur eine kurze Zeit und ganz in aller Stille, oder sie schlagen die Beine unter einander, und sitzen da, wie ein Klotz, oder legen sich zum Schlafen nieder. Diese Anlage zum träumerischen Wesen bildet sich dann immer weiter aus, so daß die Hindus trotz ihrer großen Neigung zu Tänzerien, doch nur sehr selten bis zu Thätlichkeiten unter einander vorschreiten, und zur Arbeit so saumselig sind, daß ihrer dreißig nicht ausrichten, was fünf Europäer. — Dieser Mangel an feurigem Wesen steht den Predigern des Evangeliums natürlich sehr im Wege; die Ostindier sind grade keine Leute, die gelehret haben möchten, wie ihnen die Ohren jucken, sondern Leute mit dicken Ohren und tauben Herzen; ihnen mag Gesetz, ihnen mag Gnade gepredigt werden: sie zu reizen oder zu rühren, sie aufzuwecken oder auf-

zuschrecken, ist keine leichte Sache. Sie sind, wie die, die einen Rausch verschlafen, und wohl einmal für einen Augenblick von außen her aufgewecket werden, doch nur um sich zu dehnen und dann aufs Neue einzuschlummern. Das kommt aber daher, weil sie täglich den Taumelkelch des Fleisches und der Wollust und der Unzucht trinken.

Sedoch das Wort vom Kreuze Christi ist göttliche Kraft und läßt sich auch an diesen sonst so unempfindlichen Seelen nicht unbezeugt, sondern die Heidenboten haben zu ihrem Troste auch in Ostindien sogleich gemerkt, daß es ein Schwert ist, das das Herz durchbohret, und daß es großen Eindruck macht, wenn es, ohne alle weitere Einleitung, als die erste und die einzige Botschaft ausgesprochen wird, um deretwillen die Prediger unter ihnen stehen.

Allein nun giebt es noch ein andres böses Hemmnis wider das freie und offene Bekenntnis zu Christo. Es hat jede Kaste nämlich eine ganz bestimmte Ordnung, wonach ein Jeder sich mit seinem ganzen Wandel richten muß; dazu gehöret namentlich, daß sie nur gewisse Speisen und Alles, was sie an Speise und Trank zu sich nehmen, nur mit Leuten ihrer Kaste genießen dürfen. Wer unerlaubte Nahrungsmittel zur Speise macht, oder mit Leuten einer andern Kaste,

oder gar mit den für unrein erklärten Europäern ein Mahl einnimmt, ja, auch nur einen Bissen theilt, oder die Brocken und Brosamen ißt, die von ihnen übrig gelassen sind, der wird aus der Kaste ausgestoßen und ist nun für das bürgerliche Leben todt. Kein Hindu hält mehr mit ihm Umgang, selbst Weib und Kind verlassen ihn, es läßt ihn Keiner mehr für sich arbeiten, Keiner kauft bei ihm, ja, Keiner leistet ihm auch nur den geringsten Dienst, und wenn er Tausende von Thalern böte, es fände sich kein Hindu, der ihm seine Kleidung mache, oder ihm sonst in irgend einem Dinge zur Hand gehe.

Darum sind fünf und dreißig bekehrte Hindus wohl eine große Ernte des ersten Jahres, da das Samen Korn des Wortes Gottes ausgesäet ward. Ziegenbalg und Plütschow erkannten das auch an und nahmen diese als ein Angeld, wodurch ihnen eine große Schaar Bekehrter zugesaget ward und sie selbst zu unausgesetzter Arbeit angespornt wurden.

Eine vortreffliche Gelegenheit, die Wahrheit zu bezeugen, ergab sich auch gleich am ersten Januar des folgenden Jahres 1708. Es erschienen nämlich an diesem Tage einige Tamulen bei Ziegenbalg, um ihm zum neuen Jahre Glück zu wünschen. Auf ihren Wunsch erwiederte dann Ziegenbalg: „Gott,

der euch erschaffen, und uns zu euch gesandt, daß wir euch das Evangelium von eurer Seligkeit verkündigen sollen, gebe, daß euch dieses Jahr ein Jahr der Bekehrung sein möge! Er zerstöre alle Götzen in euren Tempeln und Herzen, vertreibe unter euch die heidnische Blindheit und lasse unter euch das Licht seiner Wahrheit aufgehen! Er mache zu Schanden alle Götzendiener und lasse errettet werden Alle, die eine Begier zu ihm haben! Er zerstöre unter euch das Reich des Teufels und richte auf das Reich seines Sohnes Jesu Christi! Er lasse unter euch Allen insgesamt eine kräftige Regung und Bewegung vorgehen, daß ihr in euch schlaget, und die Zeit seiner Heimsuchung wahrnehmet! Er gebe euch wahre Buße, daß ihr euch von der Finsterniß zum Lichte, von den falschen Götzen zu dem wahren Gott bekehren und durch Christum selig werden möget!“ Als er sich darauf mit ihnen gesetzt hatte, fragte er sie: „Habt ihr auch wohl verstanden, was ich euch gewünscht?“ Sie sagten Ja und dankten. Er aber erwiederte: „Ihr werdet mir alsdann erst recht danken, wenn ihr von Stund an demselben nachkommt, und euch von Herzen zu Gott bekehren lasset.“ Und als sie nun fragten, was denn die Bekehrung sei, redete er dann frei zu ihnen, daß sie ganz andre Menschen werden

müßten an Herz, Sinn, Gemüth, Verstand, Willen
 und allen Seelenkräften, und daß das allein durch den
 lebendigen Glauben an Christum Jesum kommen könn-
 te. Sodann faßte er sie abermals an: „Was hilfst
 auch, wenn ihr gleich Allen insgesammt ein glücklich
 und gesegnet Neujahr wünschet, und ihr wollt immer
 in eurer alten abgöttischen Weise dahin gehen und nie
 an das neue Wesen gedenken, nach dem ihr zu streben
 habt und das euch Gott zu dieser Zeit anbietet? Ist's
 nicht genug, daß ihr schon so viele Jahre in eurem
 alten Sündenwesen zugebracht habt? Wollt ihr euch
 denn nicht helfen und erretten lassen? Wie Viele
 werden nicht in diesem neuen Jahre sterben? Da ihr
 nun nicht wisset, ob nicht vielleicht auch euch die Pei-
 ne treffen wird, so habt ihr ja wohl nöthig, bei diesem
 neuen Jahre alles alte abgöttische und satanische Wesen
 abzulegen und euch zu der neuen Gnade zu bekehren,
 die euch hiedurch angeboten wird. Werdet ihr's nicht
 thun, so werden diese Worte demmaleins ein Zeugniß
 über euch sein, daß euch Gott gesuchet hat und ihr
 habt euch nicht erretten lassen wollen. Werdet ihr
 aber solchen nachkommen, so wird dieses Jahr bei euch
 ein gesegnetes Jahr sein, dessen ihr euch in alle Ewig-
 keit der Ewigkeiten werdet zu erfreuen haben.“ —
 Sie sprachen: „Es geschehe Alles nach Gottes Willen.“ —

Aber damit ließ er sie nicht ziehen, sondern bezeugte ihnen noch: „Ihr habt jetzt Gottes Willen gehört, und nun kommts darauf an, daß ihr euren Willen in den Willen Gottes begeben, sonst kann Gott euch nicht helfen, ob er gleich noch so gerne will.“ —

Ziegenbalg ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sein Amt zu thun; so kam er, als er am 31. Januar ein wenig über Land ging, an ein Schulhaus, trat ein und fing an mit den Kindern sich zu unterreden. — „Wißt ihr auch, wer euch geschaffen hat?“ fragte er. Da sie nun antworteten, daß sie durch einen ihrer heidnischen Götzen geschaffen waren, sprach er weiter: „Ihr seid nicht recht von eurem Schöpfer unterrichtet. Aber ihr müßt ihn kennen lernen; wollt ihr das?“ — „Unser Lehrer unterweist uns nicht in solchen Dingen,“ hieß die Antwort. Darauf wandte Ziegenbalg sich an den Lehrer. „Ich wundere mich, daß ihr die Jugend so unwissend laßt und sie in göttlichen Dingen nicht unterrichtet. Aber ich weiß die Ursache, ihr steckt selbst in der höchsten Unwissenheit, stehet auch in Unbekehrtheit eurer Herzen, wandelt auf Irrwegen und gebt der Jugend kein gutes Beispiel. Bekehret euch doch, damit ihr die Jugend nicht in das Verderben führt.“

Unterdessen arbeitete besonders Ziegenbalg sich

immer tiefer in die Erkenntniß des ostindischen Heidenthums hinein, indem er alle Tage Bücher las, die davon handelten, denn wenn ja eines Theils der Feind, mit welchem er zu kämpfen hatte, das sinnliche Herz der Hindus war, so war es andern Theils doch auch der heidnische Glaube, der unter ihnen galt, und wenn man wider einen Feind mit Nachdruck kämpfen will, muß man ihn genau kennen und wissen, wen man in ihm vor sich hat. Die Frucht dieser Arbeit, die gerade nicht zu der angenehmsten gehörte — denn wer findet groß Vergnügen daran, tausend und aber tausend schmutzige Erdichtungen kennen zu lernen und dem Gedächtniß einzuprägen? — zeigte sich gar bald. Als nämlich unsre beiden Botschafter Christi Schule und Gottesdienst so weit eingerichtet hatten, daß Alles seinen geordneten Gang ging, fanden sie es hinlänglich, daß Einer fortwährend zur Stelle war, und hielten es für ihre Pflicht, den Kreis ihrer Wirksamkeit so weit als möglich über den engen Bereich von Trankebar zu erweitern. Während Plütschow nun an Ort und Stelle blieb, machte Ziegenbald wiederholentlich einen kleinern oder größern Ausflug in die Umgegend, recht mitten in das Heidenland hinein, und dabei kam ihm dann Kenntniß von ihrem Aberglauben schön zu Statten.

Das erste Mal, daß er sich also aufmachte, ging der Weg nach einer Stadt Tirukkadaur im Gebiete des Naiken oder Königs von Landschüre. Als er sich die Stadt mit ihren drei hohen Pagoden oder Gözentempeln, deren äußerer Schmuckheit man es ansah, wie hoch sie gehalten wurden, angesehen hatte, begab er sich an einen Ort, von welchem er sich hatte sagen lassen, daß dort die Brahminen viel zusammen kämen. Kaum hatte er sich dort auch — es war in einem Garten — niedergesetzt, als Volk von allen Ständen aus Neugier zu dem weißen Manne zusammeneilte. Nachdem sich mehre gesammelt, that Ziegenbalg ohne Weiteres seinen Mund zu ihnen davon auf, wie sie der Erkenntniß des wahren Gottes erman gelten, und hielt ihnen vor, wie sinnliche Geschichten sie von ihren Göttern glaubten. Das gab Aufregung; man wunderte sich, woher er Solches wisse, und als er ihnen sagen konnte, daß er ihre Bücher kenne und Alles, was er genannt habe, aus diesen wisse, schwiegen sie von der Sache und lenkten ab auf etwas Anderes.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Leser, der in diesem Büchlein mit so vielen heidnischen Hindus umgehen muß, ebenfalls gern wüßte, was für einen Begriff er sich von ihrem Glauben machen soll — so laß uns davon hören.

Man sollte es kaum denken, aber die Leute, die es verstehen wollen und können, die Brahminen nämlich, behaupten es, daß die Hindus Anbeter und Verehrer eines Einigen Gottes sind. So etwas wäre unserm Ziegenbalg und Plütschow zuletzt eingefallen, wenn sie aus dem, was sie mit ihren gesunden Sinnen Leibes und Geistes von der Art und Weise wahrnahmen, auf welche die Hindus Gottesdienst pflegten, auf ihren Glauben hätten schließen wollen, und uns selbst würde es nicht besser gehen, wenn wir uns in Ostindien darnach umsähen, denn alle Tempel, die man sieht, sind nicht dem Einigen Gotte geweiht, sondern der Eine trägt den Namen dieses, der Andere den Namen jenes Wesens, aber nicht wie etwa unsere Kirchen nach heiligen Männern benannt werden, sondern die Wesen, deren Namen sie tragen, werden Gottheiten genannt und in denselben göttlich verehrt. Wer nun dazu die vielen Abbildungen von Gottheiten, deren jede einen besondern Namen hat, an allen Orten gewahr wird, der kann nach gewöhnlicher Menschenvermunft die Hindus nicht für Anbeter eines Einigen Gottes halten. Und doch wehren sich die Hindus aus allen Kräften dagegen, daß sie Vielgötterei treiben. Wie reimen sie das? — Also machen sie es, sie sagen: Es giebt ein höchstes Wesen, allmächtig und all-

gegenwärtig, allwissend und ewig, allein selig, aber unsichtbar und verborgen, nie von Jemand gesehen, in sich selbst versenkt; Barabarawastu oder Barabrahma ist sein Name. Von ihm ist eine Dreifaltigkeit oder Trimurtis ausgegangen, die Götter Brahma, Wischnu und Schiwa, der Schöpfer, der Erhalter und der Umwandler oder Erneuerer. Wer aber sie verehrt, verehrt in ihnen doch nur eigentlich das höchste Wesen. — Nur die beiden Letzten haben Tempel und werden abgebildet; Brahma wird freilich beschrieben, aber nie in einem Bilde dargestellt, weil er über sein Werk, die Schöpfung, so hochmüthig geworden, daß Barabrahma, das höchste göttliche Wesen, ihn verflucht hat. — Wischnu aber, der Erhalter, wird als ein schwarzer Mann in gelben Kleidern mit vier Händen dargestellt, in denen er eine Keule, eine Muschel, einen Stecken und eine Wassertilie trägt, dabei auf einem Wesen reitend, das halb Mensch, halb Vogel ist. Neunmal hat er sich in der Welt unter verschiedenen Gestalten gezeigt: als Fisch, Schildkröte und dergleichen, zum zehnten Male wird er noch bis diesen Tag als ein weißes Pferd erwartet, um dann das Ende der Welt kommen zu lassen; bis dahin aber mißt er einem Jeden zu, was er bedarf, beschützt, errettet und erlöst Alle. Die Hindus, welche ihn zu ihrem Schutz-

gott auserkoren haben, halten sich ein steinernes Bild von ihm in ihrem Hause und bringen demselben Blumen, Früchte und Süßigkeiten dar. Seine Verehrer heißen Wischnuwus und zeichnen sich auf Stirn und Nase von oben nach unten durch zwei Striche mit Schlamm aus dem Ganges-Flusse oder mit der Asche des Sandel-Holzes. Dessenliche Feste zu seinen Ehren werden nie gefeiert. — Schiwa, der Umwandler oder Erneuerer, wird wohl als ein weißer Mensch mit drei Augen und vier Händen, auf einem Ochsen reitend, dargestellt, aber noch viel häufiger unter der Gestalt der verdecktesten Glieder des Leibes verehret, die den Namen Lingam trägt, und von seinen Verehrern, die sich drei halbmondförmige Striche an die Stirn und einen runden Flecken auf die Nase malen, ganz klein, von schönem Steine oder Metall gebildet, um den Hals getragen und in den Tempeln und Häusern mehr als andere Götzenbilder angebetet wird. — Doch an dieser Dreifaltigkeit haben die Hindus noch nicht genug; sie zählen außerdem noch 330,000 Götter, alle nur Erscheinungen und Offenbarungen oder Ausflüsse des Einen höchsten Wesens, welches auch bei allen Götzenbildern, denen man Anbetung bringt, ganz allein mit der Verehrung gemeint ist. Allein alle diese 330,000 Götzen können dem Leser sehr gleichgültig sein, da sie

nur traurige Erfindnisse der menschlichen, von Gott gewichenen Einbildungskraft sind. So wollen wir uns auch nicht weiter um sie kümmern und uns lieber wieder nach unsern beiden Predigern umsehen.

Dem ersten Ausflug in die Umgegend folgte bald ein zweiter nach Negapatam, der Ansiedlung der Holländer an dieser Küste, etwa eine Tagereise mittagswärts von Trankebar. Es war am 23. Julii 1708, als Ziegenbalg zu dieser Reise sein Roß bestieg und dann auch bald unterwegs seinem Amte am Worte Gottes nachkommen konnte. Denn gleich an der Grenze des Landes von Landschure traf er mit Grenzwächtern zusammen, die da saßen, um von Jedem, der ihres Herrn Gebiet hier betrat, eine Abgabe zu erheben, und die auch einen Brahminen unter sich hatten. Die Brahminen sind als Priester von allen Abgaben frei, daher verlangte Ziegenbalg auch für sich freien Eintritt ins Gebiet, indem er sprach: „Ich bin auch ein Priester, und ein ganz anderer als die euren, ich komme als ein Priester des wahren Gottes, dazu habe ich den weiten Weg von Europa her gemacht und eure Sprache gelernt, um euch den Weg zur Seligkeit zu zeigen; den zeigen eure Priester euch nicht: so laßt mich ohne Weiteres durch.“ — Natürlich hatte der Brahmine Gegenrede: „Du weißer Priester solltest billig zehnmal mehr

Einlaßgeld bezahlen, als jeder Andere, denn wir wissen wohl, daß du unsern Glauben beschimpfst und durch das Land ausschreiest, unsere Götter seien falsche Götter und unser Glaube Lügenglaube.“ — „Das habe ich gesagt — sprach Ziegenbalg — und sag' es noch, doch nicht aus Feindschaft, sondern aus Mitleiden bitte ich euch, euren Glauben recht zu prüfen, ob ihr nicht in der Irre tappet.“ — „Ganz recht — fiel hier das Oberhaupt des Ortes, an dessen Eingang der Auftritt statt fand, ein — ganz recht, wir gehen in der Irre, aber wer kann's helfen. Jetzt ist die böse Zeit; in welcher Einer dies, der Andere jenes glaubt. So lange aber diese währet, ist auf Besserung in der Welt nicht zu hoffen;“ und brachte damit eine der gewöhnlichen Einwendungen der Hindus gegen die Annahme des Wortes Christi vor. Aber damit kam er hier nicht weit. „Die Zeit ist nicht mehr schuld; — erwiederte ihm Ziegenbalg — die angenehme Zeit des Heils ist jetzt für euch da. Gott heimsuchet euch in diesen Tagen mit seiner ganz besondern Gnade, er will in dieser Zeit das blinde Heidenthum aus eurem Lande treiben und euch sein heiliges Wort verkünden lassen.“ — Diese Reden wurden dem Brahminen namentlich zu stark, drum sprach er: „wenn ihr heute noch nach Negapatam wollt, so dürft ihr euch nicht aufhalten.“

und ließ ihn mit den Worten die Grenze überschreiten, ohne daß er etwas zu bezahlen hatte. — So war er also auf den Namen seines Gottes eingelassen.

Als er nun seiner Straße fröhlich weiter zog, erbot sich bald eine andere Gelegenheit, den Namen Dessen zu verkündigen, durch den die Sünde vergeben wird. Es kam ihm nämlich eine große Schaar von Männern und Frauen entgegen, und er brauchte nicht erst zu fragen, was sie so zu Haufen wollten. Ihm war es wohl bekannt geworden, daß die Hindus, nach der Weise aller natürlichen Menschen, die nun einmal in göttlichen und ewigen Dingen verkehrten Sinnes sind, sich einbilden, durch eigne Werke, die sie gute zu nennen belieben, Vergebung ihrer Sünden und das ewige Leben erlangen zu können, und daß zu diesen verdienstlichen Werken auch das Wallfahrten zu großen Götzenfesten oder besonders heiligen Tempeln und Bildern gehört. Nur das konnte er nicht wissen, daß diese Leute bis zu dem Orte, wohin ihr Zug ging, noch funfzehn Tagereisen vor sich hatten. Als er auch das erfahren, that er seinen Mund zu ihnen auf: „Ihr seid so sehr darum verlegen, euch Vergebung eurer Sünden zu verschaffen. Ihr braucht euch aber darum gar nicht so weit zu bemühen, als ihrs thut,“ und hub nun an zu predigen von dem Lamme Gottes, das

der Welt Sünden trägt, und von der Gerechtigkeit, die da ganz allein kommt aus dem Glauben an die Gnade Gottes in seinem gekreuzigten Sohn. — Und so ganz, ohne anzuhasten, ging das Wort nicht an ihnen vorüber; sie hatten doch ihre Fragen darüber an ihn.

In Karkikal, durch welches die Straße führte, hätte mancher Andere die Fassung verloren, wenn es ihm gegangen wäre, wie Ziegenbalg. Als er nämlich bei einer Pagode vorüberritt, stürzten sowohl Brahminen als andere Hindus von allen Seiten mit gewaltigem Toben auf ihn ein und schienen ihres Zornes kein Maas zu wissen, denn vor einem so heiligen Platze, als eine Pagode ist, darf kein Mensch vorüberreiten oder mit dem Sonnenschirm über dem Kopfe vorübergehen oder sich in einer Sänfte, die dort zu Lande unter dem Namen Palankin gebräuchlich ist, vorübertragen lassen, selbst der König von Tandschur muß herabsteigen und ungeschützt Hauptes vorüberschreiten. Ziegenbalg ließ sich den Lärm und das Toben nicht anfechten, fragte sie, warum sie sich also gebärdeten, und sagte dann: „Beweiset mir daß die Götter, denen die Pagode geweiht ist, wahre sind und daß ihr hier den wahren Weg zum ewigen Leben lehret, so will ich bekennen, daß ich Unrecht gethan. Könnt ihr das aber nicht beweisen, so dürft ihr auch

von mir, als einem Diener des lebendigen Gottes, nicht verlangen, daß ich euren Pagoden die Ehre an-
thun soll, die ihr ihnen aus Unverstand erweist.“ —
Diese Worte wirkten. Zuerst schlugen sich die Muha-
medaner unter dem Haufen zu ihm und riefen: Er
hat recht; das Hindu-Volk blickte auf die Brahminen;
als es aber gewahr ward, wie diese sich verlegen an-
blickten und nicht wußten, was sie vorbringen sollten,
und sogar sich wegzuschleichen anfangen, trat es eben-
falls auf Ziegenbalgs Seite, der nun die Gelegen-
heit wahrnahm, ihnen kräftig das Evangelium zu pre-
digen.

So reiste Ziegenbalg vorwärts, bis er Abends
den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte und daselbst
eine freundliche Aufnahme fand, nachdem er unter-
wegs noch mehrfach seinem Amte von Christo zu zeu-
gen genügt, wo immer sich die Gelegenheit ihm dar-
geboten hatte. Aber in Negapatam sollte die Sache
noch ernster und kräftiger angefaßt werden. Ein hol-
ländischer Rathsherr daselbst hatte nämlich die Freunds-
lichkeit, auf den 27. Julli alle Brahminen und son-
stige gelehrte und angesehene Hindus in sein Haus zu
laden, um mit Ziegenbalg eine Unterredung über
den Glauben zu halten. Es stellte sich denn auch
schon Morgens früh um acht Uhr eine große Schaar

der Eingeladenen ein und außerdem viel Volks, das an diesem, ihm ganz neuen Schauspiele durch Zuhören Theil nehmen wollte. Das Haus füllte sich, die Stühle reichten nicht, eine große Menge mußte auf plattem Boden auf Matten sitzen, und eine Schaar stand noch draußen vor den Thüren, um von dort hinein zu horchen. — Wir können uns schon etwa denken, wie Ziegenbalg es machte: er hielt ihnen vor, wie ungöttlich, wie gottlos ihre eingebildeten Götter gesonnen wären und handelten, wie ihr Dasein darum nur erdichtet sein könne. — Solche Reden hatten die Hindus noch nie gehört; es kam ihnen ganz verwunderlich vor, daß ihr Glaube bestritten werden konnte. „Ich bin so alt geworden — rief Einer — und habe die Göttergeschichten immer wohl inne gehabt, dennoch ist mir noch nie ein Zweifel dagegen aufgestiegen, daß unsre Götter wahre Götter wären, und nun willst du herkommen und mich zweifeln machen?“ Ein Anderer murmelte: „Du bist ein junger Mensch und hast Alles, was du eben von unsern Göttern gelesen, und was dein Lehrer dir gelehrt, noch wohl im Gedächtnisse, daher wirds dir leicht, so Vieles vorzubringen, wir sind alte Leute und haben schon Vieles wieder vergessen, wodurch wir dich widerlegen könnten, laß uns nur Zeit, uns zu besinnen!“ — Kurz, es zeigte

sich, daß das Wort kräftig war und Manchen, für den Augenblick wenigstens, aus seiner Ruhe aufstörte; als daher noch eine Zeitlang, zusammen bei fünf Stunden, von beiden Seiten viele Dinge vorgebracht waren und die Hindus selbst nicht recht mehr wußten, ob und was sie fragen oder sagen sollten, vermahnte Ziegenbalg sie noch, daß sie sich ja doch fragen möchten, von wie Vielem des Gesagten sie in ihrem Gewissen überführt wären, um dann dasselbe nicht zurückzuweisen, sondern freudig aufzunehmen. Doch damit ließ er sie noch nicht ein für allemal oder etwa bis auf Wiedersehen nach einiger Zeit, sondern er erbot sich, um sein Werk so unausgesetzt als irgend möglich, an ihnen zu treiben, mit ihnen in Briefwechsel zu treten: sie möchten ihn doch schriftlich über das, was ihnen dunkel, unverständlich, widersinnig scheinete, befragen. Und auch daran ließ er sich noch nicht genügen, sondern verzeichnete sich ihrer Aller Namen, damit er sich an sie wenden könnte, wenn sie es unterlassen sollten, ihm zu schreiben.

So trat Zähigkeit gegen Zähigkeit, und die Seelen, mit denen Ziegenbalg umging, können, wenn sie dennoch die Wahrheit zum Leben verachtet haben und einst verloren gehen, dann nicht gegen ihn auftreten und sagen, er habe sie in seinem Eifer falsch

behandelt. Seine Tapferkeit ging Hand in Hand mit tiefer Weisheit.

Ein längerer Aufenthalt in Megapatam schien ihm für diesen Augenblick nicht zweckmäßig. Er hatte ja ein Wort verkündigt, in welchem eine wunderbare, ja die allerwunderbarste Kraft verborgen liegt; jedoch, wie alle Kraft, verflüchtigt sich auch diese leicht, wenn sie gereizt wird sich nach außen zu wenden; sie kann das Neue, das sie schaffen soll, nur wirken, wenn sie innerlich zusammen gehalten, und immermehr in sich gesammelt wird. Wenn Ziegenbald geblieben wäre, so hätte sich die Kraft des Wortes, das ihnen mitgetheilt war, in viele Fragen heraus an ihn gewandt und stand so in Gefahr, nicht tief und schwer genug ins Herz zu sinken, darum zog Ziegenbald auch schon am folgenden Tage heim, aber auf einem andern Wege, als er gekommen war, weil er an so vielen Orten als ihm möglich war, sein Botenamt ausüben wollte. Und sein Heimweg ward, wie sein Herweg, eine fortgesetzte Verkündigung des Evangeliums.

Ein Glück nur, daß den beiden Boten die Arbeit für das Reich ihres Herrn so gut als Erholung war; sonst hätten sie immer Arbeit gehabt und nie Erholung, denn müßige Stunden fanden sich nie an; jetzt hatten sie immer Erholung und Alles ging ihnen

frisch von Hand und Mund, und was die Hauptsache war, von Herzen. Nach seiner Rückkehr ging nun Alles wieder im alten Gleise: außer der Unterweisung und Predigt an die aus den Tamulen Bekehrten oder sich zur Bekehrung Neigenden, las Ziegenbalg tamulische Bücher über tamulische Bücher, er bereitete sich dadurch nämlich zur Uebersetzung der Heiligen Schrift vor, und war auf diese Weise von Morgens 6 Uhr bis Abends 9 Uhr unausgesetzt beschäftigt, ja ließ sich sogar bei Mittagessen und Abendbrot die Heilige Schrift vorlesen. Aber aus dem alten Gleise ward allmählig ganz von selbst ein neues; denn jetzt kamen immer mehre von Hindus und Muhamedanern, oft aus weiter Ferne, und hatten viel vom Christenglauben zu fragen, und Plütchow und Ziegenbalg natürlich noch mehr davon zu antworten. Aber auch die Leute zu Negapatam wurden nicht vergessen, obgleich sie sich nicht einstellten, sondern Ziegenbalg erließ gar bald nach seiner Rückkehr ein langes Schreiben an dieselben, in welchem er ihnen noch einmal die Unsinnigkeit ihres Glaubens vorstellte und die Herrlichkeit des Christenthums vorhielt.

Aber ob ich bei Allem so ruhig hätte bleiben können? — Der Leser muß nämlich wissen, daß am Tage nach der Rückkehr Ziegenbalgs ein Schiff

aus Dänemark in den Hafen von Trankebar eintief und daß an Bord desselben Briefe und etwa tausend Thaler waren, die in Dänemark zur Unterstützung der Mission zusammen gebracht waren. Die Missions-Anstalten waren bis jetzt so weitläufig geworden, daß die Kosten monatlich kaum mit fünfzig Thalern zu bestreiten waren. Da kam die Summe Geldes recht erwünscht. Allein es war das Geld, wovon wir schon einmal erzählt haben, das zwischen dem Bord des Schiffes und dem Ufer in des Meeres Tiefe sank. Plütschow und Ziegenbalg blieben aber ruhig, denn sie hatten sich ein für allemal im Geistlichen wie im Leiblichen unter die Hand des Herrn gestellt; die blieb ihnen ja noch, und die gewisse Aussicht ihres Glaubens auf die Wunder, die sie an ihnen offenbaren werde, erhob sie freudiger und machte sie getroster, als die tausend Thaler je es hätten können.

Die Beiden wurden dagegen durch eine ganz andre Bekümmerniß in Unruhe versetzt. Es kamen nämlich aus dem Reich Landschure Leute zu ihnen die früher durch Jesuiten zum Christenthum bekehret waren, und berichteten, es wären dort im Lande viele katholische Hindus, es wären ihrer aber früher noch viel mehr gewesen, bis vor einigen Jahren, der König eine Verfolgung gegen sie angefangen; bei derselben wären

Viele wieder in das Heidenthum zurückgefallen, Andere wären getödtet, noch Andere ins Land des Großmoguls geflohen, und dort duldsam aufgenommen. Sie selber zeigten auch noch die Spuren und Narben von den Martern, die ihnen angethan worden waren. Jetzt hatten diese schwarzen Katholiken das Gerücht vernommen, daß in Trankebar sich Christenprediger eingefunden hatten, die sich mit den Landeseingeborenen beschäftigen wollten, darum waren diese von ihnen abgesandt, sich nach der Wahrheit des Gerüchtes umzuhören, und baten nun, da sie es bestätigt fanden, um Erlaubniß, sich auf dem Grund und Boden der dänischen Niederlassung anbauen zu dürfen, damit sie bei den Predigern des Evangeliums wären. Die beiden Prediger thaten auf der Stelle, was in ihrer Macht stand: unterhielten sich mit ihnen über ihr Seelenheil und unterwiesen sie aus dem Worte Gottes über das, was reiner Christenglaube ist. Sonst aber konnten sie, wie sehr sie es auch wünschten, nichts für diese Seelen thun, die nach dem Reiche Gottes verlangten, denn es war zu dieser Zeit gerade der Haß wider das Evangelium wieder zum Ausbruche gekommen und bereitete den Predigern von Seiten der dänischen Kaufleute und des Kommandanten viele Drangsale. Wie nahe es denn auch den Weiden ging, sie

mußten die Bittenden abweisen. — D, das war eine bittere Stunde.

Aber solche Erfahrungen mußten Ziegenbalg nur um so mehr spornen, die Heilige Schrift ins Tamulische zu übersetzen, damit die Bibeln dann als stumme Boten das Wort des Lebens auch in die Kreise bringen könnten, wohin die Prediger nicht gelangen konnten. Und am 17. Oktober ward denn, im Namen des dreieinigen Gottes, der Anfang zur tamulischen Uebersetzung des Neuen Testaments gemacht. Bis zum 19. November waren die ersten 22 Kapitel des Evangeliums Matthäi fertig — da ließ Gott eine Störung der Arbeit zu. Dem Fürsten dieser Welt mochte sehr bange sein wegen des Segens, der auf dieser Uebersetzung des Wortes Gottes ruhen konnte, darum mußten die Kinder des Unglaubens, in denen er sein Werk hat, in ihrem Hasse so weit gehen, daß sie Ziegenbalg vier Monate lang gefangen legten und ihm nicht erlaubten, an seiner Uebersetzung weiter zu arbeiten. — Aber, o des treuen Gottes, der seinen Knecht auch unter dieser Anfechtung aufrecht und getrosten Sinnes zu erhalten wußte! „Gott vermittelte es wunderbarlich — sagt Ziegenbalg darüber — daß man in solcher Stille zwei Bücher in deutscher Sprache schreiben konnte, das Eine vom Gott gefälli-

gen Lehrstande und das Andre vom Gott gefälligen Christenstande. Unsre Trübsal war der Art, daß wir dabei unmöglich hätten bestehen können, wenn wir nicht den lebendigen Gott auf unsrer Seite gehabt hätten. So aber können wir auch an unsrem Theile und nach unsrem Maasse mit dem Apostel rühmen: Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg giebt in Christo und offenbaret den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten. 2 Cor. 2, 14.“

Ein Unglück kommt selten allein, sagt die Lebens- erfahrung. Was bei Ziegenbald und Plüt- schow anders? — Keineswegs. — Auch das Gehalt der Weiden ward ihnen vorenthalten, und so entstand natürlich große Geldnoth. Nach Menschenbedünken und dem Unglauben mußte das Werk jetzt untergehen, da der rüstigste Arbeiter daran und die Feder, welche alles menschliche Werk in Gang erhält, das Geld, fehlte. Aber Gold und Silber ist des Herrn. Die Weiden sahen nach menschlicher Weise auch keine Hül- fe, zweifelten jedennoch nicht, daß Gott schon hel- fen werde. Was in ihrer Macht stand, thaten sie. Sie hielten an mit Beten und mit Flehen, der Herr möge doch seine Ehre retten und nicht zugeben, daß zur Freude seiner Feinde das Werk aufgegeben wer- den müsse, dazu er sich von Anfang her bekannt; und

bei dem Beten und Flehen litten sie lieber selber Mangel, als daß sie einem ihrer Kinder oder Diener das Geringste abgebrochen hätten. — Siehe nun da, Treue um Treue: der Herr half. Zur Stunde der größten Noth kam ein Mann, von dem man nie dergleichen hatte vermuthen können, und brachte 40 Thaler, die er den Heidenboten bis zur Ankunft von Geld aus Europa zum Gebrauche anbot, weil er, wie er sagte, sonst in Sorgen stände, sie unnütz zu verwenden. Das reichte gerade für die Bedürfnisse eines Monats aus. Dann freilich war es auch mit dieser Summe wieder am Ende, aber siehe, da bringt schon ein Andern wieder 20 Thaler und so gehts fort, fünf Monate entlang, und die nichts haben, sind als die Alles haben; nach fünf Monaten kam nichts mehr, aber da wars auch nicht mehr nöthig, denn aus Europa war ein großer Schatz gekommen: 2027 Thaler aus Dänemark und 1117 Thaler aus Deutschland.

Jetzt hieß es aber auch: ein Glück kommt nicht allein, denn für's Erste brachte dasselbe Schiff viele Briefe aus Dänemark und Deutschland mit, die alle des ermunterndsten und belebendsten Inhalts waren. Nicht nur, daß der König an den Kommandanten den Befehl ergehen ließ, den Predigern in ihrem heiligen Werke alle mögliche Hülfe und Unterstützung angebei-

hen zu lassen; auch viele gottselige Männer und Freunde des Reiches Gottes sprachen ihre große Freude über das aus, was zu ihrer Zeit geschah und wovon man bisher noch keine Ahnung in der evangelischen Christenheit Europas gehabt hatte. Man fühlt es den Worten der Briefe an, daß die, welche sie geseudet, von der glühendsten Begeisterung für die Sache durchdrungen waren; das Feuer, das durch dieses Werk angezündet war, hatte in Europa weit mehr Herzen ergriffen, als im Heidenlande. So ward gleich diese erste Arbeit an den Heiden ein Segen für die Kirche, von der sie ausging. Erquickung aus Erquickung, konnte es hier heißen. Die Nachrichten von der Wirksamkeit in Trankebar waren wie ein Thau auf viele evangelische Herzen gefallen; nun labten diese wieder die fernnen Brüder in der Heidenwelt, und ich wette, wer Plütschow und Ziegenbalg beobachtete, als sie das Geld und die Briefe zugleich empfangen, der muß bemerkt haben, daß die Letztern ihrem Herzen viel mehr Kraft gaben, als das Erstere. Aber auch kein Wunder das, denn jede Zeile von den vielen, vielen Briefen klang erquicklich und es waren noch dazu die ersten, die sie je aus dem Vaterlande erhielten. Das war wie Balsam auf Wunden, als sie hörten, wie viele gottselige Leute für sie und ihr Werk täglich be-

teten, wenn es in einem Briefe lautete: „Ich kann wohl mit Grund der Wahrheit versichern, daß ich nicht unterlasse, sowohl für Ihre Person, als auch für Ihr hohes Amt meinen lieben Gott in meinem armen Gebete täglich anzurufen. Der Herr sei ferner Ihre Sonne und Schild. Er gebe Ihnen Gnade und Ehre und lasse sein heiliges Wort auch ferner unter Ihnen wachsen und blühen und grünen. Ja, Er lasse es sein, wie Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Des Herrn Hand halte Sie fest, daß durch Sie das Land voll werde von Erkenntniß des Herrn, und der Name des Herrn durch Sie so ausgebreitet werde, wie das Wasser so das Meer bedeckt, daß alle Welt gestehen muß: Das hat der Herr gethan und ist ein Wunder Gottes vor den Augen der Welt.“ — Oder wenn es hieß: „So seid nun wacker hinfort allezeit, wie ihr bisher gewesen seid; und da ihr nun sehet und erfahret in der That, daß euer Weg vom Herrn ist, und daß er euch größern Segen verliehen, als ihr selbst oder andre Menschen hätten hoffen können, so laßt euch dadurch desto mehr ermuntern, eurem Herrn getreu zu sein; laßt euch durch keine Arbeit, Gefahr und Anfechtung abschrecken, sondern werdet dadurch vielmehr desto durstiger, den schönen Kampf des Glaubens zu kämpfen und euren Lauf

zu vollenden, wie es solchen Knechten zukommt, die ihren Herrn lieb haben, und sich mit Hintansetzung alles Irdischen, ja auch mit Erwägung ihres Lebens, zum Dienste ihres Herrn geopfert haben.“ — „D wie glücklich sind Sie doch in Ihrem Amte, — schrieb ein Dritter, — Sie treiben wohl das rechte Amt evangelischer Prediger, nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzens Grunde. Sie können lauter Kern der seligmachenden Lehre aus dem Munde und aus der Feder gehen lassen. Sie können aus dem kräftigen Beistande Gottes sehen, daß er sich Ihr Werk in Gnaden gefallen lasse. Denn unter Heiden kommen, deren Sprache man nicht kundig ist, solche in so kurzer Zeit vollständig begreifen und dann predigen, allen Widerstand glücklich überwinden, eine merkliche Anzahl bekehren, eine eigne Kirche bauen: das sind Dinge, davon muß man sagen: das hat Gott gethan. Darum danke ich auch Gott, dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der Sie tüchtig gemacht hat, zu treiben das Werk des Geistes mit Freudigkeit. Der stärke Sie ferner von oben her.“

Und hätten diese Worte der Einzelnen auch an sich nicht so erquicklich geklungen: die Beiden wußten nun doch, daß sie mit den Kindern Gottes in der Heimath in der Gemeinschaft des Geistes standen, und

das war grade das Labfal, des sie bedurften, da ihre nächste christliche Umgebung sie von sich austieß. Das Bewußtsein erhob mächtig und konnte über manche bittere Stunde freundlich hinwegtragen. — Aber waren diese beiden die Einzigen in Ostindien mit denen sich die dänischen und deutschen Kinder Gottes in Gemeinschaft des Geistes durch den Einen Herrn fühlten? — Das ging ja gar nicht an; die Heiden waren ja hinausgesandt, um, wenn es Gott geliebte, ganz Ostindien mit ihnen unter Einen Herrn zu sammeln; die evangelische Christenheit Europas wollte durch sie mit allen Heiden und Muhamedanern in Ostindien in Gemeinschaft des Geistes durch Jesum Christum treten. Es hätten also die Kinder Gottes in Europa noch nichts davon gehört haben müssen, daß auf der Heiden Predigt sich eine Zahl bekehret hatte, wenn sie sich nicht mit diesen verbunden fühlten, aber wie hätten Siegenbald und Plütchow von den Wundern schweigen können, die der Herr gethan? — Nein, sie hatten treulich von ihrer kleinen Gemeinde aus den Heiden berichtet; und da konnte es sich denn nicht anders begeben als es sich begab: es kamen auch Schreiben an die junge Gemeinde mit, Zeugnisse von der Gemeinschaft mit den Gläubigen in Europa. Das waren gleichsam Bürgerbriefe über ihren rechtmäßigen An-

theil an der Kirche. Und o wie werth mußten sie darum ihnen sein, die seit ihrer Bekehrung von ihren Landsleuten ausgestoßen und von den Namenchristen in Trankebar schändlich zurückgewiesen waren. Was aber eins dieser Zeugnisse in ihren Augen und in ihren Herzen über alle andere hinaus hob, das war das, daß es aus eines Mannes Herzen geschrieben war, der ihnen als der theuerwertheste unter den Menschen galt, weil Herz und Mund ihrer Prediger gar oft von seinem Glauben und von seiner Liebe zu ihnen übergeströmt war. Aug. Herm. Franke nämlich hatte das Schreiben abgefaßt. — Aber da können wir doch wohl der Gemeine zu Neu-Jerusalem nicht allein die Freude lassen, es zu lesen; wir müssen mit hineinschauen und wer mit seinen Augen nicht so weit dringen kann, muß mit zuhören, wie folgt:

„Der neugepflanzten Gemeine Jesu Christi zu Trankebar Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater durch Christum in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes.“

„Nachdem, Geliebte in dem Herrn, unter andern Gläubigen auch ich die Nachricht von euren Lehrern, meinen sehr geliebten Freunden und Brüdern in Christo Jesu, empfangen, daß ihr bekehret seid von dem abergläubischen Götzendienste zum wahren Glauben an den

großen, heiligen, lebendigen und majestätischen Gott, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, erhält und regiert, und daß ihr die seligmachende Lehre angenommen habt; so hat mich Solches dergestalt erfreuet, daß ich kaum eine größere Freude in meinem Leben gehabt habe: weswegen ich denn mit andern gläubigen Kindern des lebendigen Gottes mit gebogenen Knien, mit erhobenen Herzen und Händen und mit fröhlichem Munde den Allmächtigen Gott über eure Bekehrung gelobet und gepriesen habe. Und diese meine Freude, die mir Gott über euch gegeben, bezeuge ich euch mit gegenwärtigem Briefe, mit welchem ich zugleich an euch sende die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments in ihrer Grundsprache, nämlich in der hebräischen und griechischen Sprache, als in welchem Buche der einige Gott uns Menschen geoffenbaret hat, was wir von seinem Wesen und Willen erkennen sollen. Diese heiligen Bücher sollen in eurer neuerbauten Kirche, Jerusalem genannt, aufgehoben und bewahret werden, sowohl daß sich eure jetzigen und künftigen Lehrer derselben, so viel es nöthig ist, zu eurer und ihrer eignen weiteren Erbauung bedienen mögen, als auch, daß ihr und eure Nachkommen ein Denkmal daran haben möget der Freude und der Liebe, welche Gott durch eure Bekehrung in den Her-

zen seiner Gläubigen in einem andern Theile der Welt, nämlich in Europa, erwecket hat. Dieweil auch ihr ein so guter und lieblicher Geruch Christi worden seid unter den Christen in diesen Ländern, so hat Gott viele Herzen Vornehmer und Geringer, der Reichen und der Armen dazu erwecket, daß sie eine freiwillige Steuer bei mir niedergelegt und mir anbefohlen, dieselbe an eure Lehrer, die euch lieben, wie die Väter ihre Kinder, zu übersenden, auf daß dieselben nach der Weisheit und Treue, so ihnen Gott verliehen, diese Steuer, so in lauterem Golde von uns abgesendet wird, anwenden, wie es sowohl eure als Andern, die noch zu Christo bekehrt werden sollen, Nothdurst und die Umstände des ganzen ihnen anbefohlenen Werkes erfordern werden. Diesen Segen übersende ich nun hiemit zugleich; und übergebe ihn (so ihn der große Gott, der Wind und Meer gebieten kann, zu euch gelangen läffet) euren Lehrern, als euren Vätern in dem Herrn zu ihrer Verwaltung, worüber sie Niemand als allein Gott, dessen Haushalter sie sind, Rechenschaft zu geben haben sollen. So lasset nun, ihr Geliebte, meiner und andrer Gläubigen Freude nicht geringer, sondern immer größer werden an euch. Es wird aber unsre Freude über euch sehr vermehrt werden, wenn uns die Schiffe, welche jährlich von euch zu uns kommen, alle-

zeit ein Zeugniß eurer Lehrer mitbringen werden, daß ihr in Erkenntniß Gottes und unsers Heilands Jesu Christi wohl zugenommen, und die Früchte solcher Erkenntniß von Tage zu Tage reichlicher in allen Stücken bewährt habt, und daß euer Exempel habe immer mehre gereizt, den Götzendienst, welcher ein Greuel ist vor dem heiligen und lebendigen Gotte, zu verlassen, und Christum, den Sohn Gottes, für ihren einigen Heiland und Seligmacher in wahren Glauben zu erkennen. Ach lasset euch ja von euren Lehrern in der erkannten Wahrheit täglich besser unterrichten, damit ihr in der christlichen Lehre rechten Grund fasset, wie die Pflanzen des Herrn sein tiefe Wurzel gewinnet, und durch keine Anfechtung oder Verfolgung bewegt werden möget, abzutreten von dem lebendigen Gotte.“

„Setet aber auch ohne Unterlaß, und wo ihr gehet und stehet, da lasset euer Herz zu dem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Gott gerichtet sein, ihn bittend in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß er eure Herzen mit dem Heiligen Geist erfüllen wolle, damit ihr durch dessen Kraft nicht allein beständig seid in der christlichen Lehre, sondern auch am inwendigen Menschen immer mehr gestärket werdet, und Christus durch den Glauben lebe, wohne und wirke in euren Herzen, und Jedermann an euren guten Früchten er-

kennen möge, daß ihr viel etwas Herrlicheres durch die christliche Lehre erlanget habt, als ihr vorhin im Heidenthum gehabt, auch der Unterschied zwischen eurem Sinn und Wandel und der Götzenbiener Sinn und Wandel einem Jeden so offenbar sein möge, wie der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß. Habt den Herrn Jesum, der sich selbst für euch gegeben hat, von Herzen lieb; ja liebet ihn über Vater und Mutter, Schwester und Bruder und über alles Irdische; denn er wird euch den Himmel und das ewige Leben geben. Es müsse seine Liebe immer süßer werden in euren Herzen, sintemal ihr durch seine Liebe alles Leiden dieser Zeit, welches wie Christus selbst vorher gesaget hat, wahren gläubigen Christen zu begegnen pflegt, leichtlich überwinden werdet. Durch diese Liebe zu dem Herrn Jesu kämpfet auch stets gegen die sündlichen und bösen Neigungen eures Herzens und lasset die sündlichen Lüste ja nicht über eure Seelen herrschen, denn sie tödten die Seele. Beseußiget euch der Reinheit und Keuschheit des Herzens, denn ein unzüchtiger und unreiner Mensch kann dem heiligen Gotte nicht gefallen und der Heilige Geist wohnt nicht bei Solchen, sondern fleucht sowohl die unkeuschen als die abgöttischen Menschen. Im Essen und Trinken übt die Mäßigkeit so wie euch ohne Zweifel eure Lehrer davon aus Gottes Wort

treulich unterrichten, denn ein unmäßiger Mensch dienet nicht Gott, sondern seinem Bauche.“

„Liebet euch unter einander, und kommet, so weit an euch ist, einander zu Hülfe mit Rath und mit That, damit ihr seid wie die Glieder eines Leibes, die keine Feindschaft gegen einander haben, sondern einander Handreichung thun, so daß das stärkere Glied immer dem schwächern zu Hülfe kommt. Arbeitet gern mit euren Händen, so viel ihr Gelegenheit dazu bekommt, und so viel euch Gott euer Schöpfer Kräfte des Leibes dazu verleihet, denn Müßiggang kann bei dem rechtschaffnen Wesen, das in Jesu ist, nicht bestehen. Endlich, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. So ihr aber Andre sehet, die nicht also wandeln, wie uns Christus ein Vorbild gelassen hat, sondern leben in Sünde und Lastern, und nennen sich gleichwohl Christen, so ärgert euch nicht an ihnen, denn solche sind keine wahre Christen, sondern Heuchler; denn, wer den Namen Christi nennet, muß abtreten von der Ungerechtigkeit.“

„Ihr Lieben, wir sind auf Erden so weit von einander getrennet, daß es nicht scheint, als werden wir uns in diesem Leben sehen und sprechen. Aber an jenem

Tage, wo der Herr Jesus wiederkommen wird als
 der Richter der Lebendigen und der Todten, in großer
 Kraft und Herrlichkeit, alsdann werden wir uns sehen
 und sprechen und werden uns freuen mit unaussprech-
 licher und herrlicher Freude, und mit einander eine
 schöne Krone empfangen, die unvergängliche Krone der
 Gerechtigkeit, welche der Herr an jenem Tage geben
 wird Allen, die seine Erscheinung hier lieb gehabt haben.
 So hoffet nun mit ganzem Herzen auf diese zukünftige
 Herrlichkeit und lasset uns miteinander beten, auf daß
 wir durch Gottes Macht im Glauben zu solcher großen
 Seligkeit bewahret werden. Er selbst, unser Herr
 Jesus Christus, dessen Schäflein ihr worden seid, sammle
 euch als der große Hirt in seinen Busen, damit ihr
 erwärmet werdet in seiner Liebe; Er lasse euch nichts
 mangeln; Er weide euch auf einer grünen Aue, und
 führe euch zum frischen Wasser; Er erquickte eure Seele;
 Er führe euch auf rechter Straße um seines Namens
 willen. Ihr seid in seiner Hand und Niemand wird
 euch aus seiner Hand reißen; ihr seid in der Hand
 seines Vaters und Niemand kann euch aus seiner Hand
 reißen. Reißet ihr euch denn nur nicht selbst wieder
 von Ihm ab und stoßet nicht Glauben und gut Ge-
 wissen wieder von euch, sondern bleibet Ihm getreu bis
 an den Tod, so wird Er euch die Krone des Lebens

geben. Das wünsche ich euch von Herzens Grund sammt vielen Andern, die von eurer Befehring gehört haben und sich mit mir sehr über euch erfreuen in dem Herrn, und hoffen, daß sie noch viel mehr über euch und über die Befehring vieler Anderer werden erfreuet werden.“

Doch was machen wir? — Weinaher übersehen wir da ja über die Briefe den größten Schatz, der für unsre beiden Prediger und für die Hindus angekommen ist: siehe drei Männer, die Genossen an der Arbeit werden wollen. — Sobald nämlich König Friedrich der Vierte wahrgenommen, daß des Herrn Segen auf der Aussendung seiner ersten Heidenboten ruhte und als diese nun in ihren Briefen um Nachsendung von Mitarbeitern gebeten, war sein Herz tief davon gerührt und bewegt worden. „Herr Doktor, schaff uns Leute!“ hatte er zum Dr. Lütken's gesprochen, der den ersten Gedanken an die Mission bei ihm angeregt hatte. Allein in Dänemark hatte sich auch jetzt Keiner finden lassen wollen, der zu dem schweren Dienst bereit gewesen wäre. So hatte man sich abermals nach Deutschland gewandt und da sich dort nun eine ganze Zahl bereit gefunden, hatte der König sie alle vor sich predigen lassen und selber geprüft, wie große Gaben sie zur Verkündigung des Wortes Gottes hatten; die Wahl selbst jedoch

hatte er nicht allein übernommen, sondern meistens dem Dr. Lütken's überlassen, wie sehr sich dieser auch dagegen sträubte. So waren drei Männer ausgewählt, nämlich die beiden Candidaten: Johann Ernst Gründler, und Johann Georg Böving, und der Student Polykarp Jordan, der besonders als Gehülfe beim Schulwesen eintreten sollte. Alle diese waren nun am 31. Oktober 1708 in Kopenhagen zur See gegangen und segelten am 20. Julii 1709 sammt Gelde und Briefen in den Hafen von Trankebar ein.

Das gab natürlich eine große Freude; so viele herrliche Geschenke, und alle so unerwartet, daß man sie nicht anders annehmen konnte als aus der Hand des Herrn gekommen! — Die drei Brüder konnten erst am folgenden Tage landen. Ziegenbald und Plütschow gingen ihnen entgegen und, da sie sich trafen, fielen sie einander mit vieler Freude um den Hals und grüßten sich mit einem Bruderkusse. Ganz natürlich aber schlugen ihnen nicht bloß die Herzen dieser Beiden entgegen, seitdem es ruchtbar worden, daß sie angekommen waren. Diese unerwartete Ankunft ging ja auch Alle an, die zu der neubekehrten Gemeine gehörten. Sollten diese nicht nach ihnen aussehen? Ja, mit Herzen und Augen. Voll freudiger Erwartung standen sie, Kinder und Erwachsene vor ihren Thüren,

um die neuen Knechte Gottes an ihren Seelen zu begrüßen. — „Hier seht ihr unsre Pflänzlein aus den Heiden“, sprach Ziegenbalg, als sie sich tief in Ehrerbietung neigten. Gründler fühlte sich in seinem Herzen gedrungen, einige Worte an sie zu richten, und bat Ziegenbalg, sein Deutsch für sie ins Tamulische zu übertragen, aber die Gefühle seines Herzens wurden ihm zu mächtig. Er konnte sich der Thränen nicht erwehren; überwältigt mußte er bei Seite treten und ein Strom von Thränen des Mitleids und zugleich der Freude entquoll seinen Augen. — Ach, wohl ist das ein Jammer, wenn man das Elend der Heiden erblickt, aber wohl auch eine große Freude, wenn man Seelen sieht, die sich durch Gottes Gnade daraus losgemacht.

Es war gerade Mittagszeit und die liebe Jugend, die von den Heidenboten zur Erziehung in ihr Haus genommen war, stand schon mit ihren hungrigen Mägen da, als die Brüder in die Wohnung traten; aber heute mußten sie sich schon über die bestimmte Zeit hinaus gedulden, denn es war ja ein besonderer Tag geworden. Die fünf Knechte Gottes warfen sich erst auf ihre Kniee und dankten Dem, der sie so gnadenreich zusammen geführt, gelobten sich ihm zu treuen Arbeitern und lagen ihn um seinen Segen an. —

Dann setzten sie sich an den Tisch und um sie her die 18 Kinder, ein rührender Anblick, wie sie da, nach ihres Landes Sitte, mit untergeschlagenen Beinen saßen, eine Schüssel mit Reis vor sich, den sie, wie alle Morgenländer, mit den Fingern zum Munde führten, denn den Gebrauch von Löffeln, Messern und Gabeln findet man dort zu Lande bei Tische nicht, sondern alle Speisen werden klein geschnitten aufgetragen. — Das Mahl war doppelt stärkend, an Leib und Herz, nun konnte die heilige Arbeit mit doppelter Kraft betrieben werden, wenn die Drei auch Anfangs genug damit zu thun hatten, sich die nothwendige Sprachfertigkeit zu verschaffen.

Schon lange war das Bedürfniß gefühlt, eine neue Einrichtung zu treffen und eine neue Ordnung einzuführen, denn bis jetzt konnten die Schulen nur in eigends dazu gemietheten Räumen gehalten werden. Jetzt aber, da Geld angelangt war, stand man keinen Augenblick an, ein besseres Wohnhaus anzukaufen, in welchem sich zugleich Raum für die Schulen fand. Der Ankauf geschah schon am 23. Julii und der feierliche Einzug, unter Gebet und Singen, am 31. desselben Monats. In den Zwischentagen, ehe also die neuen Brüder mit in die Verwaltung der Angelegenheiten traten, hielt man für nothwendig von der Verwendung der bisher eingegangenen Beiträge Rechnung abzulegen,

und da erfand es sich denn, daß alle Kosten des Werks vom 9. Julii 1706 bis zum 16. November 1707, der Kirchenbau miteingeschlossen, von Ziegenbalg und Plütschow ganz allein bestritten waren, die spätern Ausgaben waren theils durch freiwillige Beisteuern christlicher Menschenfreunde, zum großen Theile aber durch geliehenes Geld gedeckt, das nun zurückbezahlt werden mußte. Im neuen Hause, das für tausend Thaler gekauft war, richtete man sich so bequem als möglich ein und dachte dann darauf, Alles in einen neu geregelten Gang zu bringen. Ehe aber Alles dahinein gelangen konnte, wie man's wünschte, hatten Gründler und Böving mehre Wochen lang eine schwere Krankheit zu bestehen, die ihnen die heiße Witterung zu Wege brachte, und eben die Hitze war es auch, die Gründler noch vier Wochen lang und Böving noch lange verhinderte, so weit zu Kräften zu kommen, daß sie sich an Erlernung der Sprachen begeben konnten.

Mittlerweile, daß sich nun die neue Ordnung vorbereitete, ward's Ziegenbalg einmal wieder zu eng in Trankebar, darum wollte er einen Versuch machen, in das Königreich Tandschur einzubringen. Schon lange hatte sein Sinn dahin gestanden, aber bisher hatten fast Alle ihn von einer Reise dahin abgemahnt,

weil der König sich als ein erklärter Feind des Christenthums zu erkennen gegeben hatte. Doch vom Hörensagen hielt Ziegenbalg nicht viel; besser dünkte es ihm, die Sache selber zu versuchen. So trat er denn am 2. September 1709 seinen Weg an; von seinen Amtsgenossen eine Strecke geleitet. Als er unterwegs seinen Leuten, die ihn begleiten sollten, anzeigte, wohin ihre Reise gehen werde, wurden diese sehr bestürzt und machten ihm viele Vorstellungen, sich doch nicht in solche Gefahr zu begeben, da er, wie sie sagten, ein Amt triebe, dem schon ohne das Welt und Teufel entgegen wären. Ziegenbalg erwiderte: „Ist Gott für uns, wer will wider uns sein? und wenn die ganze Welt wider uns ist, ist Gott nur mit uns, wer will uns schaden? Mir ist geboten, den Heiden zu predigen. So muß ich sehen, wie weit mein Amt gehen soll. Ist's noch nicht an der Zeit, daß die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden allgemein sei, so wird Gott uns das heute oder morgen kund thun. Wem jedoch das Herz zaget, der bleibe zurück!“ — Aber Keiner blieb zurück, sondern Alle erklärten sich bereit, um der Wahrheit willen Alles mit ihm zu leiden. So ging denn die kleine Gesellschaft im Namen des Herrn fort, vorläufig bis an ein Dorf, wo er von seinen Amtsgenossen Abschied nehmen wollte. Hier legte er auch

seine schwarze Amtstracht ab und kleidete sich nach der Weise des Landes in ein weißes Unter- und Obergewand, über welche ein weißes Tuch wie eine Schürze gebunden wurde, auf den Kopf setzte er einen Turban, über die Achseln hing er ein rothstreifig Tuch und an die Füße that er rothe Pantoffeln ohne Absätze. Dabei ließ er über sich einen Sonnenschirm halten, der so eingerichtet war daß er zugleich als Fliegenwedel diente. — Wozu diese Anstalten? Will er sich etwa so bequemer einschleichen und heimlicher fortkommen? — Da hätte er auch sein Gesicht schwarz färben müssen. — Wollte er vielleicht nur nicht als Prediger, sondern als ein Kaufmann aus Frankbar erscheinen und auf diese Weise täuschen? — Da hätte er ja doch nicht erfahren können, wie ein Prediger des Evangeliums im Lande behandelt werden würde. Vielmehr er gebot seinen Leuten, daß sie auf jede Frage, die über ihn an sie gerichtet würde, sogleich die lautre Wahrheit sagen sollten. Aber warum that ers denn? — Weil er aus Erfahrung wußte, daß man sich in jedem Lande, wenn man seine Gesundheit erhalten will, wenigstens auf Reisen, nach der Landes Sitte in Kleidung und Nahrungsmitteln schicken muß.

So überschritt er denn die Grenze, aber weil er auch schon aus Erfahrung, von der Reise nach Nega-

patam her, und aus Unterredungen mit Unterthanen aus Landschure, wußte, daß besonders die Zöllner und Brahminen an der Grenze das Ihrige thaten, um die Prediger des Evangeliums fern zu halten, und allenfalls nur den Durchgang nach andern europäischen Niederlassungen bewilligten, so konnte es Ziegenbald nicht darum zu thun sein, diese Erfahrung noch einmal zu machen. Er ging daher an den nächsten Dörfern und Städten vorüber. Die Reise hatte dabei gleich alle Unbequemlichkeiten, welche irgend eine in Ostindien bieten kann. Es ist das nämlich eine Gnadenhandlung Gottes, daß er zu gewisser Zeit im Jahre alle Ströme Ostindiens ihre Ufer übertreten und sich über das weite Land mit ihren Gewässern ausbreiten läßt. Ohne dieses würde das Land ganz unfruchtbar sein. Denn fast acht Monate des Jahres hindurch fällt auch nicht ein Tropfen Regens; die übrige Regenzeit, die ungefähr vier Monate hinter einander dauert, muß das Land für das ganze Jahr, mit aller seiner brennenden und glühenden Hitze, befeuchten und befruchten. Darum fällt er dann auch in so großen Massen, daß die Ströme ihre Betten zu eng finden und sich nun wie ein Segen über das ganze Land ergießen, sie mit fruchtbarem Schlamm bedecken und nachhaltiger Feuchtigkeit durchbringen. Man kann sich nun wohl denken, daß auch

nach dem Verflusse der Regenzeit und dem Abzuge der Gewässer das ganze Land mehr einem Sumpfe und Moraste als vestem Boden gleicht; und zur Zeit, als Ziegenbalg abreiste, waren die Ströme noch nicht einmal innerhalb ihrer Bette zurückgetreten und das ganze Land stand unter Wasser. Nur auf den Dämmen, die, um dieser Zeit willen, das ganze Land durchschneiden, konnte man trocken vorwärts; allein öfters mußte Ziegenbalg auch durch das Wasser, und sah da zugleich manche Schlange, diesen Erbfeind unsers Geschlechts, bei dessen Anblick auch selbst den Muthigsten ein kleines Grauen überläuft und eine unheimliche Empfindung überfällt.

Sieben Stunden war Ziegenbalg so gegangen und es war Ein Uhr Mittags geworden, als seine Leute anfangen müde zu werden und er sich daher genöthigt sah, in ein kleines Städtchen, Namens Perumulei, einzufehren, um etwas auszuruhen und zur Stärkung zu genießen. Es finden sich in jedem Orte in Indien Häuser für die Wanderer, in welchen sie sich zur Ausruhe niederlassen können, und diese sind zugleich der Sammelort vieler Leute aus dem Orte selbst, die sich hier mit einander oder mit den Ankommenden unterhalten. So war nun auch gerade eine große Menge von obrigkeitlichen Leuten allort versammelt, als Zie-

gen bald sich näherte. Sobald er das Ruhehaus auf diese Weise besetzt fand, wäre er gerne vorübergegangen, aber das hätte aussehen können, als ob er sich fürchtete, darum ging er getrost an sie hinan und fragte, was sie da verhandelten und schrieben, denn einige Schreiber waren sehr beschäftigt, nach Landesitte auf Palmblätter, die sie zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand halten, mit dem eisernen Griffel Schrift zu verzeichnen. Nachdem sie ihm geantwortet, daß sie die Rechnung über die Verwaltung der Landschaft aufnahmen, fragten sie ihn wiederum, woher er komme, wohin er wolle, wer er sei, was er wolle. — „Ich komme von Trankebar und bin auf dem Wege nach der Hauptstadt eures Landes, um mich unter euch Heiden nach solchen Leuten umzusehen, die nach der Verkündigung des Wortes Gottes verlangt.“ — „Ei ja, — sprachen sie — du bist ja der junge Priester von Trankebar, der tamulisch predigt.“ — Es waren nämlich Leute in der Versammlung, die ihn in Trankebar hatten lehren hören. Ziegenbald bezeugte seine Freude, daß sie also wohl geneigt wären, ihn weiter zu vernehmen, aber das wollten sie gar nicht, sondern ermahnten ihn, doch zurück und ja nicht weiter zu gehen, wenn er sich nicht noch heute großen Gefahren preisgeben wolle, und, als Ziegenbald darauf entgegnete, daß

er im Namen seines Gottes komme, der ihn schon zu bewahren wissen werde, bedeuteten sie ihm, daß sie die gemessensten Befehle hätten, keinen Europäer in das Land zu lassen, welcher nicht einen Paß von ihrem Könige oder einem seiner nächsten Hofbedienten hätte, und daß sie, nur aus Wohlwollen gegen ihn, ihn nicht jetzt alsobald gefangen nähmen. — Und was war die Ursache zu solchem Befehle? — Der Ruf von der Predigt Ziegenbalgs, sein und Plütschows Ausgehen unter die Leute, ihre Unterhaltung mit denselben ihre Sammlung der Gemeinde aus den Heiden, zu der damals schon 152 Seelen aufgenommen waren und sich noch 32 gemeldet hatten, die noch die nöthige Unterweisung empfangen; Alles dieses hatte die Besorgniß erregt. — Ziegenbalg überlegte sich die Sache und fand, daß es gerathener sei, heimzukehren und an den Seelen mitzuarbeiten, die ihm und seinen lieben Genossen in Trankebar schon zugeführt waren oder noch zugeführt würden, als sich hier gefangen nehmen oder wohl gar tödten zu lassen. Denn, was vor ihm den katholischen Priestern begegnet war, wartete seiner auch. Aber sollte ihm und seinen Brüdern denn hier zu Lande für immer und ganz und gar das Thor geschlossen sein? Er mußte sich doch darnach umhören. Und da klang die Antwort denn doch tröstlicher. — „Vernünfftige und nach

Weisheit begierige Leute sollten es ja wohl für eine große Freude schätzen, sich mit dir täglich unterhalten zu können — meinten die Männer — nur vermögen diese dich nicht zu schügen. Willst du aber etwas Rechtes thun, so siehe zu, daß du vom Könige Erlaubniß bekommst, hier in seinem Lande ein kleines Haus zu bauen, dann nimm einen und den andern Schüler zu dir, und wenn du alsdann einige Monate oder ein Jahr hier gewohnt haben wirst, so wird man dich als Unterthan des Königs und als beständigen Einwohner dieses Landes ansehen, und dann kannst du darin umherreisen, so weit du willst; Niemand wird dir etwas darum sagen oder anhaben.“ — Diesen Bescheid ließ Ziegenbald sich gefallen und machte sich darauf, nachdem die Leute ihn und die Seinigen mit Speise zuvorkommend erquickt, nach kurzer Ruhe, auf den Heimweg, aber kürzester Straße, ohne allen Umweg, um noch vor Abend Trankebar zu erreichen. — Hier wunderte man sich natürlich sehr, als er ganz unerwartet wieder in das Haus trat, aber man freuete sich doch sehr über die Erkundigungen, die er eingezogen und über die Erfahrungen, die er gemacht; dazu aber gehörte auch die, daß man da zu Lande nie zu Fuße und ja nicht gar zu rasch reisen muß, denn Ziegenbald, der sonst bisher die ostindische Witterung hatte ertragen können,

war doch zwei Tage lang sehr unpaß und mußte sich gar legen, obwohl er noch in Landestracht gereist und unterwegs Landeskost gespeist hatte. Man muß in diesem Lande, wo von unten so viel Sumpf, von oben die sengende Sonne ist, zu Pferde oder besser noch, wie die Landeseingebornen, in einer Sänfte reisen, die von zwei stämmigen Kerlen in so raschem Lauf dahin getragen zu werden pflegt, als muntere Pferde einen Wagen ziehen können. Und selbst weite Reisen können so gemacht werden, indem die Sänften- oder Palankinträger immer nur von einem bestimmten Ort bis zum andern tragen, wo sie von Junstgenossen abgelöst werden, so wie wir bei uns die Postpferde auf den Poststationen wechseln.

Der Gefahr in Landschure war Ziegenbalg also glücklich durch Gottes Gnade entgangen, aber in Trankebar war es auch gerade nicht angenehm zu leben, denn auch nach des Königs Briefe, der mit den neuen Predigern an den Kommandanten gekommen war, hörten die Plackereien von Seiten der europäischen Christen keinesweges auf, sondern wurden in dem Maasse ärger, daß die Fürse ernstlich daran dachten, einen aus ihrer Mitte nach Europa zu schicken, um dort über die vielen Hindernisse, die ihrer Arbeit in den Weg geworfen wurden, nachdrücklich ernste Klage zu

führen und zugleich den Mißdeutungen zu begegnen, welchen, durch Verläumdung von Trankebar aus, das Werk, wie die Neuangekommenen berichteten, unterworfen war. Jedoch fürs Erste waren sie noch alle Fünf an Ort und Stelle nöthig, da die drei neuen Brüder sich noch erst mit der portugiesischen und tamilischen Sprache bekannt machen mußten, ehe sie gehörig in Wirksamkeit treten konnten. Man legte daher den Plan bis auf andere Zeit zurück und ließ sich nun die neue Einrichtung des Werkes recht am Herzen liegen. Die Lage der Katechumenen — so wurden diejenigen genannt, welche den Wunsch zu erkennen gegeben hatten, Christen zu werden — mußte besonders in Betracht kommen. Denn zwar sollten die Heiden innerhalb der dänischen Besitzungen diejenigen, die aus ihrer Mitte Christen werden wollten, keine Hindernisse in den Weg legen, aber in der Regel thaten sie es doch und versuchten besonders, ihnen auf alle Weise das leibliche Fortkommen und tägliche Brot zu verkümmern. Dadurch wurden Manche, die zum christlichen Glauben sich neigten, bedenklich; und es mußte also, da die Regierung nicht durchgriff, durch die Prediger etwas dazu gethan werden, diesem bösen Uebel abzuhelpen. Sie verfielen darauf, diese Katechumenen mit solcher Arbeit, als sie erlernt hatten, zu

beschäftigen und hielten daher beim Kommandanten um ein großes Haus an, das doch leer stand, konnten aber mit ihrem Anliegen nicht durchdringen. — Sollten sie darum nun die Sache ganz aufgeben? — Nicht doch. Noth bricht Eisen. Freilich war im Wohnhause der Fünf kein besonders überflüssiger Raum, aber so viel mußte sich desselben doch finden, daß in demselben eine Anzahl Katechumenen mit Handarbeiten beschäftigt wurde, und so ging es denn nun ans Wolle-Spinnen, Strümpfe-Stricken und Kattun-Schildern. Jeder Arbeiter bekam dann zu seinem täglichen Unterhalt ein gewisses Geld, aber obwohl dieses nur zu sehr nothdürftigem Unterhalte ausreichte, meldeten sich doch noch viele von den Getauften, die von ihren heidnischen Brüdern Gleiches erfuhren, als die Katechumenen. Diese Anstalten verursachten natürlich große Kosten und bald so große, daß die Prediger sie bis auf günstigere Zeitumstände wieder aufgeben und Jedermann anweisen mußten, sich auf eigne Hand nach Arbeit umzusehen. Jedoch ließen sie Niemand ganz ohne Unterstützung, sondern theils schossen sie Jedem zum Anfange eines kleinen Geschäftes das Nöthige vor, theils bezahlten sie noch immer die Arznei, Kleidung, Wohnung, Heiraths- und Begräbniskosten, wenn diese von den Gemeinigliedern selber nicht bezahlt werden konnten.

Nachdem diese Angelegenheit beschiedt war, und Ziegenbalg mit Gründler noch auf einige Tage nach Negapatam gereist gewesen war, wo sie vielen Zuspruch von Heiden und Christen gehabt hatten, die das Wort Gottes zu hören verlangten, und wo nicht eine kleine Erregung durch sie entstanden war, dachte man auch daran, die eignen Kräfte, die alten wie die neuhinzugekommenen, gehörig in Thätigkeit zu setzen, da alle Glieder wieder zu guter Gesundheit gekommen waren. Böving sollte sich aufs Tamulische, Gründler aufs Portugiesische legen und dabei zugleich schon jetzt die Aufsicht über die portugiesische Schule übernehmen, die Plütschow abtrat, um sich ganz und gar den Katechumenen zu widmen. Der tamulische Theil der Gemeinde blieb aber noch ganz auf Ziegenbalg, da Böving bald wieder krank wurde, und neben dem Erlernen der Sprache nicht weiter in Wirksamkeit zu treten im Stande war. Jordan übernahm während der Zeit, daß er noch erst portugiesisch lernte, die Rechnungsführung und Hausverwaltung. — An drei bestimmten Tagen in der Woche versammelten sie sich zum Gebet über ihr Werk, und zweimal zur Besprechung aller Angelegenheiten, wobei Jeder von seinem Wirkungskreise Bericht abstattete.

Unter treuer Arbeit und Pflege der Knechte Got-

tes wuchs die junge Gemeinde äußerlich und innerlich, an Zahl und Geist. Unter denen, die nach der Theilnahme Gründlers und seiner Gefährten zur Zahl der Gemeinlieder hinzugethan wurden, befand sich auch der Sohn des Schullehrers, bei welchem Ziegenbald und Plütschow zuerst nach ihrer Ankunft mit den Schulkindern in die Schule gegangen waren, um die tamulische Sprache zu erlernen. Dieser, mit seinem Heidennamen Kanabadi, mit seinem Christenamen Friedrich Christian genannt, zeichnete sich durch ganz besondere Geistesgaben und Dichteranlagen, die in Indien sehr geschätzt werden, aus. Gleich zu Anfang nach Ankunft der ersten beiden Heidenboten, als er ein angesehenener Schullehrer in Trankebar war, hatte der Geist Gottes sein Herz angerühret, daß er Etlliches von der Herrlichkeit des Christenglaubens gewahr ward und sogar in einem Gedichte das dänische Königshaus für die Sendung solcher Heidenboten pries. Er fühlte einen innern Zug zu Christo und konnte zuletzt nicht länger der Mahnung seines Herzens widerstehen, die Schule aufzugeben und die Missionare mit der Bitte anzugehen, daß sie ihn doch in ihren Dienst aufnehmen möchten. Er kam und bat so dringend, daß man ihm nicht wehren mochte, sondern ihn aufnahm und besonders mit Abschreiben der Heiligen Schrift

oder des Katechismus beschäftigte. Unter dieser Arbeit trat das Christenthum ihm immer näher und überzeugte ihn von seiner Wahrheit. Die Prediger merkten wohl, daß in seinem Gemüthe etwas vorging, doch er entdeckte sich ihnen nicht; heimlich aber brachte er die fünf Hauptstücke des Lutherischen Katechismus in Verse und lernte sie auswendig, zeigte die Verse dann auch den Predigern und machte sich ein Vergnügen daraus, sie mit den Kindern zu singen.

Endlich aber konnte er, nachdem er auch einige Gedichte auf die Thorheit des Götzendienstes verfaßt hatte, sein Herz nicht länger verschließen, sondern bat um gründlichen Unterricht und baldige Taufe, weil seine Eltern, Verwandte und Freunde gewaltig wider ihn toben würden, sobald sie von seinem Entschlusse, das Christenthum anzunehmen, hören würden. Und mit diesem Toben wider ihn ward es auch in der That arg. Zuerst zwar suchten seine Eltern ihn im Guten von seinem Vorsatze abzubringen: sie fielen ihm zu Füßen, weinten und heulten, baten und flehten, daß er ihnen nicht solchen Schimpf und Schande anthun solle; denn er war ihr einziger Sohn. Sein Vater schrieb sodann rührende Briefe an ihn, aber er ließ sich nicht bewegen, nur versprach er seinen Eltern, daß er sie stets im Leiblichen unterstützen wollte. Als sie

ihn so im Guten in seinen Entschluß nicht wankend machen konnten, fingen sie an Gewalt zu üben, drohten sich zu vergiften und reizten die angesehenen Heiden auf, allen ihren Einfluß aufzubieten, um ihn in seinem Vorhaben zu Schanden zu machen. Wenn er über die Straße ging, umringten ihn daher die Heiden und suchten ihn bald durch Verheißungen, bald durch Drohungen zu erschüttern; ja, einmal schlossen sie ihn sogar zwei Tage lang in ein Haus ein, versammelten sich wider ihn und drangen in ihn, einen Eid zu thun, daß er kein Christ werden wolle. Weil man nun drohte, ihn nicht eher loszulassen, bis er den Eid geleistet habe, schwur er endlich, daß er das Gute und nicht das Böse erwählen wolle. Als sie ihn darauf losgelassen hatten, erklärte er ihnen, wie das Heidenthum böse, das Christenthum aber gut sei, und daß er also, um seinem Eide nachzukommen, ein Christ werden müsse. Unter diesen Umständen ging sein Vater mit seiner ganzen Familie und Freundschaft zum Kommandanten, that einen Fußfall und flehete, man solle seinen Sohn doch hindern, Christ zu werden; ja, er reizte dann eine Menge Heiden auf, mit einer Schrift beim Kommandanten einzukommen.

Unterdessen stellten die Prediger dem jungen Manne vor, wie große Verfolgung er noch werde zu

erwarten haben, er möge sich ja prüfen, ob er willig sei, sie auf sich zu nehmen, und später sich nicht etwa werde weich und abtrünnig machen lassen; dabei hielten sie ihm vor, was für Sünden ihm von der Heiden- schaft zur Last gelegt würden. — Er aber erklärte schriftlich, daß er unmöglich länger Heide bleiben könne, er müsse, wenn man ihn nicht durch die Taufe in die Kirche Christi aufnähme, als ein Pilger in ferne Wüsteneien gehen und da dem wahren Gotte so gut dienen, als ers dann verstehe. Die Sünden, die ihm zur Last gelegt wurden, erkannte er mit noch vie- len andern an und erklärte, daß er eben darum Christ werden wolle, um durch das Blut Jesu für alle seine Sünden Vergebung zu erlangen und göttliche Kraft, sie in Zukunft zu meiden. Dabei erinnerte er an den Apostel Paulus, der die Bekehrung der Heiden keines- weges um deswillen unterlassen, weil sich Jedermann dawidergesetzt, und forderte die Prediger auf, daß sie einsehen möchten, was ihres Amtes wäre. — Und die Prediger hätten nicht sein müssen, was sie doch wa- ren, nämlich gläubige Knechte Jesu Christi, wenn sie es nun nicht begriffen hätten, was ihres Amtes war. Sie beschloßen, ihn alsbald zu taufen. Aber in der Kirche konnten sie es nicht thun; denn die Heiden hat- ten sich verschworen, wenn sie mit ihrem Täufling über

die Straße ziehen würden, sie zu überfallen und jenen wegzuführen. Darum taufte sie ihn denn am 16. October in ihrer Wohnung. Nach der Taufe durfte er sich noch lange nicht öffentlich sehen lassen, sondern mußte sich zu Hause halten, wo er nun in der tamilischen Schule half. — Aber es ist eigends, wie viel einer Menschenseele daran gelegen sein kann ein Christ zu werden.

Vom Stande dieses Gliedes der Gemeinde kann sich der Leser nun wohl vorläufig einen Begriff machen, aber wie stand es denn nun um die Andern? — Was für Hoffnungen und wie viel Freude erweckten die? — Gründer mag uns das selbst erzählen, wie er in einem Briefe davon schreibt: „Das ist wahr, Gott hat sein Wort in manchen Herzen unter ihnen, aber es stehet auf schwachen Füßen: man muß nur erwägen: es sind erwachsene, es sind auch alte Leute, vor etwa einem Jahre oder zwei haben sie angefangen, die ersten Buchstaben von der christlichen Lehre zu lernen. Ehe sie nur den Katechismus lernen und zwar die Alten bloß die Worte der Heiligen Schrift, ohne Luthers Erklärung, gehet schon viel Zeit hin; die Gemüther sind in dem Heidenthume so rauh geworden, daher kostet es Mühe. Hernach werden sie lange geübt, ehe sie zum Verstande der Worte, die sie hö-

ren und lernen, kommen, und aus diesem Worte soll und muß dann auch das Werk Gottes in den Herzen angefangen werden, wie dieses Zeit und Geduld erfordert. Die Allermeisten können zwar in den Kinderlehren — wie sie auch mit den Ältesten wöchentlich in der Kirche vorgenommen wurden, so wie auch alle Gemeiniglieder jeden Morgen bei der Kinderlehre in der Schule zuhören mußten — auch die Ältesten, wohl antworten; es fehlet aber freilich noch sehr an dem wahren Gehorsam, nach dem Worte zu leben. Grobe äußerliche Sünden wissen wir war eben von unserer Gemeine nicht; äußerlich beschämen sie wohl die meisten Christen.“ — Dabei aber müssen wir zugleich hören, wie er seine und seiner Genossen Arbeit ansah; er schreibt: „Bei dieser jeßigen Bekehrung erkennet man freilich noch nicht, daß es diejenige Segenszeit sei, in welcher der wahrhaftige Gott die Fülle der Heiden sammeln, und in eine Gemeinschaft eingehen lassen will. Daß eben Gott diese unsere arme und unwürdige Arbeit zu einem kleinen Vorspiel auf jene Segenszeit gebrauchet, und sich einen kleinen Anfang und Vorbereitung machet, und den Weg dazu bereitet, das ist sonder Zweifel die Wahrheit. Wir Unwürdigsten sind durch die Gnade geringe Vorboten Gottes, bis der Herr die völlige Eröffnung seines Gnadenreiches den Heiden kund machen wird.“

Gründer selbst sollte nun bald thätiger eingreifen; er hatte es nämlich bis zum 10. November im Portugiesischen soweit gebracht, daß er an diesem Tage die erste öffentliche Kinderlehre in dieser Sprache halten konnte. Da nun aber Jordan mittlerweile auch derselben hinlänglich mächtig geworden war, und sich zugleich ein Holländer, der sich zur Leitung einer Haushaltung sehr eignete, zum Dienste an dem Werke, so viel an ihm war, meldete, da es auch immer deutlicher ward, daß Böving mit den Uebrigen nicht gerne zusammen wirkte, sondern Anstalten traf, auf eigne Hand ein Werk anzufangen, so übernahm Jordan die portugiesische Schule und Gründer fing an, sich dem Tamulischen zu widmen, während Böving sich auch wirklich losmachte und nordwärts zog, von wo er 1711 Anfangs nach Bengalen ging, aber dann bald in die Heimath zurückkehrte. Für Gründlers Wirksamkeit eröffnete sich auch gar bald ein eigener Wirkungskreis.

Es war nämlich gegen Ende des Jahres noch ein unerwarteter Segen aus Europa gekommen, nicht zwar aus Dänemark oder Deutschland, sondern aus England. Dorthin war nämlich von Deutschland die Kunde von diesem Werke gedrungen und hatte Aufmerksamkeit auf dasselbe rege gemacht. Es war der Wunsch laut geworden, genaue Berichte darüber zu erhalten und daher

hatte A. W. Böhme, der Hofprediger des in England befindlichen dänischen Prinzen Georg, einige von den im Deutschen gedruckten Berichten ins Englische übersetzt und der Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens in den überseeischen Gebieten, besonders dem Vorgesetzter dieser Gesellschaft, dem Erzbischof Thomas Tennison von Kanterbury, gewidmet. Diese Arbeit hatte einen sehr gesegneten Einfluß, denn alsbald schossen mehre Freunde des Reiches Gottes Geld zusammen und baten Böhme, es samt einigen Büchern zu übersenden. Zugleich gingen sie die Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens darum an, das Werk zu unterstützen, aber diese war in ihrer Bestätigungsurkunde nur bevollmächtigt, für die Pflanzung des Evangeliums in den neuen amerikanischen Besitzungen zu wirken. Daher bildete sich nun eine neue Gesellschaft zur Fortpflanzung der Erkenntniß Christi, die in der königlichen Urkunde, wodurch sie Bestätigung erhielt, nicht auf ein bestimmtes Gebiet mit ihrer Wirksamkeit beschränkt ward.

Sobald die Prediger das englische Geld empfangen hatten, konnten sie sich gleich danach umsehen, wie es am besten zu verwenden war. Das zu entdecken, ward ihnen auch nicht schwer; vielmehr hatten sie sich schon lange nach gelegentlichen Geldmitteln umgesehen, weil sie bereits einen Wunsch im Herzen tru-

gen, den sie gern erfüllt gesehen hätten. Das war nämlich ihr Wunsch: sie hätten gerne außerhalb der Stadt in oder bei einem der Dörfer eine kleine Besitzung gehabt, um theils, da es mit der Handarbeit der Katechumenen in der Stadt nicht recht fort wollte, durch Acker- oder Gartenbau eine Beschäftigung für ihre Leute zu finden, theils aber auch mit den Heiden außerhalb der Stadt in näheren Umgang treten zu können. Das Augenmerk war auch bereits auf einen bestimmten Platz bei dem der Stadt fast an Größe und Bevölkerung gleichkommenden Dorfe Boreiar gefallen und daher hielt man jetzt darum an, daß ihnen derselbe verkauft werden möchte. Daß das nun nicht so ohne Weiteres geschehen würde, wußten sie wohl, und fanden sie auch bestätigt, aber die Herren, die darüber zu gebieten hatten, konnten doch auch keine ganz triftige Ausflucht finden und gaben daher, nach einiger Schwierigkeit, ihr Zugeständniß. In dem erkauften Garten wurde nun ein kleines Haus erbauet, und in dieses Haus zog am 22. Februar 1710 Gröndler, um daselbst mit tamulischen Schülern zu wohnen und Schule zu halten, während er sich zugleich im Tamulischen zu vervollkommen suchte.

Der Neujahrstag 1710 wurde von ihnen Allen noch mit einander in Trankebar unter großer Lobpreis-

sung über die vielen Gnadenerweisungen des Herrn im verfloffenen Jahre verlegt, aber in Dankbarkeit auch zugleich benutzt, den Heiden das Wort Gottes näher zu bringen. Sie hatten nämlich einen tamulischen Brief aufgesetzt, der eine Aufforderung zur Annahme des Christenthums enthielt, und überreichten ihn allen Hindus, welche zu ihnen kamen, um ihnen Glück zu wünschen; zu denen aber, die nicht erschienen, schickten sie ihn. Zugleich faßten sie den Entschluß, auch an den König von Tandschur, dessen Land ihre Füße nicht betreten durften, ein Schreiben zu verfassen und ihm dasselbe mit einer Abschrift des ins Tamulische übersetzten Evangelisten Matthäus und einigen bereits von ihnen verfaßten tamulischen Schriften über den christlichen Glauben zu übersenden. Da sie aber erfuhren, daß kein Brief ohne große Geschenke an den König gelangen könne, gaben sie es vorläufig auf.

Der größte Theil des englischen Geldes war nicht geradezu nach Trankebar gekommen, sondern, da die ostindische Handelsgesellschaft in England sich erbötig gefunden hatte, die etwa an die Heidenprediger zu übersendenden Sachen und Gelder frei und ohne Entgelt auf ihren Schiffen mit hinüber zu schaffen, so lag die Sendung nun in Madras, der Niederlassung dieser Gesellschaft, 72 Stunden nordwärts von Trankebar.

Nun hätte man sich das Geld freilich von dorthier besorgen lassen können, ohne daß Einer selbst hingereist wäre, aber in den Briefen aus England war der Wunsch ausgesprochen, daß die Prediger sich mit den englischen Kaufleuten in Madras in genauere Bekanntschaft setzen möchten. Wie zweckmäßig das sei, leuchtete auch leicht ein. Daher trat nun Ziegenbalg, der immer ein besonderes Verlangen danach trug, auf Reisen das Wort Gottes weiter unter die Heiden hinauszubringen, am 7. Januar eine Reise nach Madras an, und nahm von dem tamulischen Evangelium Matthäi, so wie von andern in tamulischer Sprache von ihm verfaßten christlichen Büchern und Abhandlungen viele Abschriften mit, zu deren Anfertigung schon länger sieben Schreiber eigends gehalten wurden.

Das Zweckmäßigste ist denn wohl, daß wir uns mit auf den Weg begeben, denn zu Trankebar geht unterdessen Alles seinen ebenen Gang, und die Bewegung, die durch die Abreise Ziegenbalgs hervorgerufen wird, sehen wir ja doch, wenn wir in seiner Gesellschaft uns für vier Wochen von Trankebar verabschieden; viele Gemeine-Glieder fürchteten nämlich, er ziehe für immer von ihnen, daher kamen sie des Morgens, als er von dannen wollte, um ihn herum, fielen ihm zu Füßen, weinten und fleheten, er möge

doch heimkehren und ihr lieber Lehrer zum Himmelreiche bleiben. Kaum, daß er sie stillen konnte; hatte er doch auch Mühe, sein eigen Herz zu stillen, als er da so unter ihnen stand, — und der Leser und ich, wir hätten mit unsern Herzen auch wohl Mühe gehabt. Denn es ist ein köstlich Ding, wenn die Liebe zu Christo also dränget, und dabei ein selten Ding.

Abwechselnd zu Pferde, abwechselnd im Palankin ging die Reise vor sich, Anfangs durch Land des Königs von Tandschur, und so lange kostspielig, denn mehr als 30 Thaler Durchgangs-Steuer wurde abgepreßt. Der zweite Tag aber brachte glücklicherweise schon aus diesem Lande heraus, in welchem eine besonders feindselige Stimmung gegen die Prediger des Evangeliums herrschte, und ins Land des Groß-Moguls hinein, der an dieser Küste den Holländern, Franzosen und Engländern Niederlassungen zugestanden hatte. An allen Orten, wohin Ziegenbalg kam, in Städten und Dörfern, auf den Reisfeldern und in den Palmenwäldern, predigte er denen, die er antraf, die Botschaft, die er auszutragen hatte, und weil er wußte, wie leicht das gesprochene Wort verhallt, wenn es nicht auch in vester Gestalt vor das Auge tritt, theilte er überall geschriebene kleine Bücher und Evangelien aus. Die Stadt Porto Novo, in der er eine Nacht

zubringen mußte, durchging er Abends und that allenthalben zu den Heiden seinen Mund von Christo auf; die Folge war, daß sich zu seiner Wohnung eine große Schaar versammelte, um mehr vom Worte Gottes zu hören. Zu Devanapatam, einem englischen Orte, nahe bei Kuddalore, wo er sehr gastfreundliche Aufnahme fand, war er gerade am heidnischen Neujahrstage. Bessere Gelegenheit hätte er sich nicht ausersehen können, als sich hier von selbst ihm bot. Vor die Pagoden strömte das Volk zusammen, um ihres Gottesdienstes zu pflegen; er mit ihnen, um Evangelium zu predigen. Da stand er nun mitten unter einer großen Schaar, die hin und her wogte, wie die Wellen des Meeres; und auf that er seinen Mund und predigte mit aller Kraft der Stimme, die ihm zu Gebote stand, über die Schaar hin. Da wars, als legte sich das ungestüme Wogen, es ward ruhiger und Alles wandte das Ohr dahin, woher die Stimme kam, und drängte sich nur unwillkürlich noch an ihn hinan. Das waren erhebende Augenblicke; selbst die Brahminen waren hingenommen und baten ihn, mit ihnen in ein großes Haus zu gehen und dort weiter zu reden, da das Gedränge zu groß und die Anstrengung zu gewaltig ward. Und auch diese sinnigere Unterhaltung machte einen solchen Eindruck, daß die Brahminen selbst ihn

baten, länger unter ihnen zu verweilen. Das konnte er ihnen dieses Mal nicht gewähren, aber er versprach es auf ein anderes Mal und bat sich jetzt nur ihrer aller Namen aus, um mit ihnen in brieflichen Verkehr treten zu können.

In Madras erregte seine Ankunft, am 16. Januar, allgemeine Freude unter den Engländern; man wetteiferte darum, wer ihn in sein Haus aufnehmen wollte, aber der Statthalter schickte ihm schon unter das Thor eine Einladung entgegen, in seiner Wohnung seinen Aufenthalt zu nehmen. Ungefähr drei Wochen hielt er sich hier auf und verkündigte indeß so eifrig das Evangelium auf den Straßen und Märkten, daß er sich bald nicht mehr öffentlich sehen lassen konnte, ohne daß die Heiden ihn umringten, um von ihm das Wort Gottes zu vernehmen; zugleich errichtete er mit dem englischen Geistlichen Lewis ein inniges Verhältniß zur Förderung des Reiches Christi in diesem Erdtheile auf. Nachdem er dann noch eine Reise nach der etwas nördlicher liegenden holländischen Niederlassung Pulkat gemacht und auch dort kräftig das Wort vom Reiche Gottes gepredigt hatte, kehrte er über See wieder nach Trankebar zurück, wo er dann am 12. Februar anlangte.

Hier war seine Anwesenheit aber auch nöthig,

denn das Haus in dem Jerusalems-Garten zu Bo-
reiar war fertig und Gröndler wollte hinausziehen;
und an den zwei Posten, die sie zu besetzen hatten,
sollte es nun nicht einmal genug bleiben, sondern der
Herr gab einen dritten hinzu, mit dem es auch so
recht nach des Herrn Weise ging, nämlich wunderbarlich.
Das Wunderliche bestand eines Theils schon darin,
daß die Herren von der Regierung zu Trankebar den
Predigern ohne alles Anhalten von ihrer Seite, ganz
aus freiem Antriebe, einen Platz bei dem ziemlich
weit von Trankebar entfernten Dorfe Tilleiali zum
Geschenke machten und ihnen zugleich die Befug-
niß gaben, auf demselben Wohn- und Schulgebäude
zu errichten. Den Predigern war das eine sehr auf-
fallende Begebenheit, jedoch durften sie weder vor Gott
noch Menschen das Anerbieten zurückweisen. Sie grif-
fen also zu, als nach etwas, das der Herr gab, und
singen dann auch frisch an zu bauen; aber nun kam
das zweite Wunderliche. Die Regierung von Land-
schure legte sich darein und machte gewaltige Einreden
gegen einen Bau für Prediger des Evangeliums so
nahe an ihrem Gebiete. Es ergingen von ihr wieder-
holentliche Aufforderungen, den Bau zu unterlassen,
aber die Prediger ging das nicht an, es traf die
Übrigkeit zu Trankebar. Anfangs blieb diese nun

ganz gelassen und ruhig, aber die Aufforderungen von Landschüre aus verwandelten sich in Drohungen und zwar so ernster Art, daß am 10. April die Grenze abgesperrt ward. Die Lage wurde für unsere Prediger schwierig, denn in Landschüre wurden sie, die bei der Sache sehr unschuldig waren, dennoch als die Anstifter und die besondere Ursache des Vorfalles angesehen, und Gründer sah sich daher genöthigt, auch sein Boreiar, wo er schon manchen Neckereien und Plackereien von den feindlich gesinnten Heiden ausgesetzt gewesen war, wieder bis auf friedlichere Zeit zu verlassen. Endlich, da man in Trankebar von Regierungswegen nicht nachgeben wollte, gingen die Landschüerer so weit, daß sie am 8. August mit Gewalt in Tilleiali eindrangen und den Bau der Prediger in einen Steinhaußen verwandelten. Zu weiteren Gewaltthätigkeiten und Feindseligkeiten kam es aber nicht, denn es wurde nun von beiden Seiten Friede geschlossen. Der Garten zu Tilleiali mit dem Schutthaußen verblieb den Heidenboten, die solchen Besitz freilich sehr wunderlich fanden, aber nur der Anfang der Thaten Gottes heißt wunderlich, das Ende herrlich, das mußten sie und harrten in Geduld; und wenn sie denn auch darüber hinstarben, ohne zu erfahren, was Tilleiali sollte, so haben ihre Nachfolger es doch erfah-

ren. — Aber nach Boreiar rückte Gröndler alsbald mit seinem ganzen Hausstande, Jung und Alt, wieder aus.

Während dieser unruhigen Zeit war es nicht sehr gerathen nach außen zu wirken; es war aber auch gut, daß die Wirksamkeit nach außen eine kurze Zeit beschränkt wurde, denn es war vor allen Dingen nöthig, daß die Gemeine innerlich recht erstarke, und dazu wurden wöchentliche Betstunden eingerichtet, aber es war auch sehr nöthig, daß die Uebersetzung der Heiligen Schrift, wenigstens des Neuen Testaments recht bald vollendet werde, und das konnte nur geschehen, wenn Ziegenbalg, der an der Arbeit war, rechte Mußezeit dazu bekam. Und in der That, er wußte diese Zeit auszukaufen, daß ein großer Segen aus ihr floß, ein größerer, als wenn er täglich mit der Verkündigung des Evangeliums durch Städte und Lande hätten ziehen können. Der 23. März 1711 war dann der für ihn und ganz Ostindien, so weit die tamulische Zunge geht, merkwürdige Tag, an welchem die Uebersetzung des Neuen Testaments vollendet ward.

Nun, jetzt wird Ziegenbalg doch wohl etwas dazu gethan haben, sich ein wenig zu erholen und nicht immer mehr so in Einem Gange fortzuarbeiten. — Du willst sagen, lieber Leser: Ich hätte mich nun

ein wenig zur Ruhe begeben, wenn ich Ziegenbalg gewesen wäre. Es kann sein. Du müßtest aber nur nicht das Elend der Heiden so gesehen haben, wie er. Sonst wäre dir doch noch so gegangen als ihm. Er las nämlich sogleich noch einmal alle Bücher durch, die er von der fabelhaften Göttergeschichte der Hindus hatte — und davon hatte er keine geringe Zahl — und setzte sich dann hin und schrieb eine deutsche Schrift vom Heidenthum der Hindus, um sie mit nächster Gelegenheit nach Europa zu schicken, daß sie dort der Christen Herzen lebendiger für die Heidenwelt rege mache.

Erst als er damit fertig geworden war, erhielt er eine Erquickung, — es wäre aber die Frage, ob wir alle es gerade dafür gehalten hätten — es mußte nämlich eine neue Reise nach Madras gemacht werden. Was konnte unserm Ziegenbalg erwünschter kommen, der so lange nicht nach außen gewirkt hatte und sich in Trankebar noch immer zurückhalten mußte? Denn der Kommandant und die Kaufleute wollten sich noch gar nicht nach Wunsch schicken, und ein dänisches Schiff mit nachdrücklichen Vorstellungen an dieselben wollte noch nicht kommen, wie lange und nachdrücklich sich die Prediger auch beim Könige beschwert hatten, denn es kam lange Zeit hindurch überhaupt gar kein dänisches

Schiff an. Da es nun sogar verlautete, daß darüber noch mancher Monat, ja das ganze Jahr vergehen könnte, ehe eins einträfe, dagegen aber die Hoffnung vorhanden war, daß von England auf Madras Briefe und Gelder kommen würden, so schien es gerathen, daß Einer von den Predigern dahin reiste, um zugleich unterwegs und dort an Ort und Stelle das Evangelium frei, wie es erlaubt war, zu verkündigen. Ziegenbald war schon einmal dort gewesen und hatte Verbindungen angeknüpft, er mußte auch dieses Mal wieder aufbrechen und that's am 9. Junii gern. Und siehe, gerade zu rechter Zeit langte er an, denn am 21. Junii lief schon ein englisches Schiff mit dem Gehalt der Boten und außerdem noch 400 Thalern ein, die von einer hohen Person zur Fortsetzung des Werkes beige-steuert waren. Alles dieses Geld nahm Ziegenbald in Empfang und übersandte es nach Trankebar; er selbst aber blieb noch an Ort und Stelle und in der Umgegend, um die Heiden mit dem Worte Gottes bekannt zu machen. Zu dem Ende miethete er sich in dem Theile der Stadt, wo die Heiden wohnten, bei einem Tamulen ein und konnte nun nach Herzenslust mit den Heiden umgehen, so daß Trankebar ihm gegen Madras fast ein Kerker schien.

In der Straße, wo er wohnte, pflegte Abends

ein Brahmine, nach der Sitte, singend die Lehren der heiligen Hindubücher und die Geschichten der Götter zu verkünden und wenn er austrat, ließ er die Laute schlagen. Auf dieses Zeichen versammelten sich eine große Menge Volks, setzte sich um ihn herum auf die Erde nieder und hörte mit großer Aufmerksamkeit dem, was er vortrug, zu. Ziegenbalg blieb dann auch nicht zu Hause oder von Weitem stehen, sondern er ging ganz nahe heran, bis hart an den Brahminen, und fing an, weil ihm die Geschichten alle aus den vielfach gelesenen Büchern bekannt waren, sich mit demselben über den Gegenstand, den er gerade behandelte, zu unterhalten. Natürlich hörten die Leute zu und was sie da vernahmen, regte sie auf neue Weise an, sie mischten sich mit Fragen in die Unterhaltung, und das war es ja, was Ziegenbalg wollte, daß er mit ihnen über Glaubenssachen ins Gespräch kam. — Auch die Brahminen, mit denen er bei der vorigen Reise bekannt geworden war, besuchten ihn, und angesehene Hindus, welche bei dem längeren Aufenthalt auf ihn aufmerksam wurden, baten sich vielfach Bücher von ihm aus, um sie zu lesen. Auch nach Pulikat und andern Orten machte er Ausflüge und verkündigte das Wort vom gekreuzigten Heiland allenthalben ohne Scheu, obwohl nicht immer ohne Gefahr. Als nämlich einem

Götzen zu Ehren, fünf Tagereisen landeinwärts, zu Tripetti ein großes Fest gefeiert werden sollte, trieb sein Herz ihn, hinzugehen und der Menge, die aus allen Gegenden dahin zusammenströmte, das Wort des Lebens zu verkündigen. Es war gerade zur Regenzeit und daher sehr beschwerlich reisen, aber wie konnte ihn das hindern? — Barfuß, wie man in solcher Zeit reisen muß, brach er auf und war unter großer Anstrengung schon vier Tage lang gegangen, als ihm die Füße am fünften so sehr schwellen, daß er, ehe er sein Ziel erreicht, in ein Ruhehaus einkehren mußte. Nicht lange, so kamen an diesen ihren gewöhnlichen Versammlungsort Brahminen und ließen sich mit ihm in Unterhaltung ein, wurden aber durch das, was sie hören mußten, so erbittert, daß sie voll Ingrimm von dannen gingen. Ziegenbalg dachte nichts Urges, sondern legte sich mit den Seinigen gestruft, als es Abend geworden war, zur Ruhe; aber um vier Uhr des Morgens kamen die Brahminen herangeschlichen, kuckten hinein und lauerten, ob Alles schlief, und da es ihnen so schien, sprachen sie in der Sprache, die in dieser Gegend zu Hause ist: „er schläft: kommt, daß wir ihn tödten!“ — Aber der Herr wachte und weckte den Knaben David, den Ziegenbalg bei sich hatte und der die hiesige Landessprache verstand; beim

Erwachen hörte dieser, was die Brahminen sprachen, sprang auf, und weckte seinen Lehrer, sammt der übrigen Begleitung; die Brahminen aber schlichen sich davon.

Zwei Monate war Ziegenbald so schon vom Hause und dachte allmählig an die Heimreise, als ihn eine Krankheit überfiel und noch vier Monate von Tranzkebar fern hielt.

Nest war die Zeit verfloßen, für welche er und Plütschow sich zum Dienst an den Heiden verpflichtet hatten, fünf Jahre, jedoch Ziegenbald hatte die Hindus so lieb gewonnen, daß er schon lange mit sich und seinem Herrn darüber einig war, im Heidenlande leben und sterben zu wollen; aber daß Plütschow länger bliebe, schien nicht rathsam, da er sich durchaus nicht an die Witterung des Landes gewöhnen konnte, sondern immer kränklicher und hinfalliger wurde. Da man nun doch schon lange den Wunsch gehegt hatte, einen aus ihrer Mitte nach Europa abzuordnen, um dort mündlichen Bericht über den Fortgang des Werkes der Heidenbekehrung abzustatten und nachdrücklicher zu Gunsten desselben zu sprechen und zu wirken, so übernahm Plütschow dieses und brach daher am 15. September nach Madras auf, um von dort aus mit einem englischen Schiffe nach Dänemark und dem

Vaterlande heimzukehren. — Leicht ward's ihm nicht; aber hätte er mehr Freude davon gehabt, wenn er geblieben wäre und als ein Matter unter den Starken gestanden hätte, wenn er die viele nothwendige Arbeit gesehen und nicht kräftig hätte mit zugreifen können? In Europa konnte er dem Werke mehr dienen, als hier, wenn er dort für dasselbe sprach und arbeitete, was es dort dafür zu arbeiten gab. Darum machte er im Namen des Herrn Abschied, wie er in des Herrn Namen das Land vor fünf Jahren begrüßt gehabt. Und zu Madras sah er seinem lieben Ziegenbald bei der Abreise zwar mit Wehmuth ins Auge, aber mit dem besten Ausdruck der innigsten Einheit. Und wie wir von den Lieben, die unserm Herzen theuer und werth sind, gerne ein Bildniß mit uns nehmen, wenn wir von ihnen losgerissen werden, so nahm Plütchow auch einen seiner schwarzen Hindu-Zöglinge aus der portugiesischen Schule mit sich, der sich durch sein gottseliges Wesen und seine Liebe zum Gebete besonders vor den Andern ausgezeichnet hatte.

Böving war fort; Plütchow ging fort; Gründler war draußen in Boreiar; wenn nun auch Jordan die Sorge für die portugiesische Gemeinde übernahm, konnte der Tamulischen doch nicht so ganz ihr Recht widerfahren. Aber wie konnte man gegen Gott

kämpfen. Ziegenbalg, sammt seinen Genossen, mußte sich mit seiner Krankheit in Geduld fassen und sehen, die Zeit so gut als möglich in Madras auszukaufen. Dazu bedurfte er nun auch nicht erst besondrer Anweisung, sondern das verstand er besser als mancher Andre. Und der Herr selbst ging ihm dabei auch an die Hand. Er ließ ihn nämlich bei den katholischen Geistlichen zu Madras ein sehr nütliches Buch in tamilischer Sprache finden, eine Schrift, in welcher der Inhalt des ganzen Alten Testaments nach der Reihe der Bücher in Fragen und Antworten wiedergegeben war. Solches Buch konnte seine guten Dienste leisten; denn es leuchtete Ziegenbalg ein, daß er bei der geringen Zahl der Mitarbeiter und der großen Ausdehnung des Werkes in Trankebar so gar bald noch nicht an eine Uebersetzung des Alten Testaments werde denken können. So überarbeitete er das Buch ein wenig und diktirte es seinen beiden Knaben, die er bei sich hatte, in den Griffel, daß sie es auf Palmenblätter schrieben, die dann nachher auf einen Faden gezogen werden und so ein ostindisches Buch bilden. Das war kein unnöthiger Zeitvertreib, denn die katholischen Geistlichen wollten diese einzige Abschrift der Bücher, die sie besaßen, nicht ganz und gar hergeben, sondern erlaubten nur, gegen das Geschenk eines tamilischen Neuen

Testaments, daß es noch einmal abgeschrieben würde. Zugleich überarbeitete Ziegenbalg noch ein früher schon von ihm verfaßtes Buch, das die ganze Christenlehre enthielt, indem er nun noch ganz besonders Sprüche des Alten Testaments in dasselbe eintrug, damit es so um so weniger bald von nöthen sei, das Alte Testament selbst zu übersezen. — Indesß vergaß er seine liebe Heerde nicht, sondern wie er sie immer im Gebet dem Herrn ans Herz legte, schrieb er auch einen sehr erwecklichen und erbaulichen Hirtenbrief an sie.

Allein in Madras wollte es gar nicht recht mit seiner Genesung vorwärts gehen — die Seelust sollte Schuld daran sein; darum ward ihm gerathen, sich ein wenig weiter landeinwärts zu begeben. Er zog daher am 22. November in das Gebiet des Groß-Moguls nach der Stadt St. Thomas hinüber, die früher den Portugiesen gehört hatte und deswegen damals eine große Menge katholischer Einwohner auch aus den Hindus hatte, mit Priestern aus den Landeseingebornen. Der Ort heißt bei den Eingebornen eigentlich Maleiapur; aber es wird behauptet, daß der Apostel Thomas auf dem nächsten Berge ermordet worden sei. Obgleich nun die Katholiken diesen Platz, wo sein Blut geflossen sein soll, heilig halten, auf demselben auch eine Kirche erbauet haben, zu welcher eine in den Fels

gehauene Treppe führt, obgleich sie sogar das Kreuz, woran er hat sterben müssen, und seine Hand, und auf dem andern nächsten Berge, wo er gewohnt haben soll, den Brunnen zeigen, aus welchem er geschöpft hat, so findet sich doch an dem Orte keine Spur von Thomaschristen, sondern diese wohnen weiter landeinwärts. — Hier in St. Thomas erholte Ziegenbalg sich zusehend; daher konnte er auch wieder mit Predigen unter die Leute ausgehen und hatte mit Heiden, wie mit Muhamedanern, mit katholischen, wie mit armenischen Christen, deren auch hier wohnen, viele Unterhaltung, bis er so weit wieder hergestellt war, daß er auf seinen eigentlichen Kampfsplatz zurückkehren konnte, wo er denn auch zum großen Troste seiner Brüder wohlbehalten am 5. Januar 1712 wieder eintraf.

Da gab es gerade auch allerlei Noth: das Geld war ausgegangen und bloß auf Hunger vor menschlichen Augen Aussicht da. Heil dem, der unter solchen Umständen mit andern Augen sehen konnte. Ob's unsere lieben Heidenprediger gekonnt? — Sie gedachten der vorigen Tage, und in die Nacht der Trübsal fiel ein Strahl des Lichtes. — Wer sollte Gottes Hand verkürzt haben? — Geduld, sie wird sich schon ausstrecken. — Ein Tag verging und noch ein Tag, doch es ist ja auch noch nicht der 22. Januar. Der

aber brauchte nur zu kommen und mit ihm kam ein deutscher Juwelier ins Haus. „Hier sind 800 Thaler, die ich diesen Augenblick nicht nöthig habe. Ich leihe sie zu eurem Werke ohne Zinsen, bis aus Europa so viel kommt, daß ihr es mir wieder bezahlen könnt;“ sprach und legte die 800 Thaler auf den Tisch.

Mittlerweile aber hatte der treue Gott schon anderweitige Hülfe und Unterstützung vorbereitet, denn die englische Gesellschaft zur Fortpflanzung der Erkenntniß Jesu Christi war zu bedeutenden Kräften und eben so ernster Anstrengung gekommen; der König von Dänemark aber that auch das Seinige, um den Fortgang des Werkes zu sichern.

Die Aufforderung, sich der Heidenbekehrung anzunehmen, welche die Gesellschaft in England im Jahre 1710 hatte ergehen lassen, brachte in den Gemüthern der Christen jenes Landes eine große Bewegung hervor, die fast allgemein wurde. Unter allerlei Art von Leuten, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Herren und Dienern, Jung und Alt wurde das Verlangen rege, zur Bekehrung der armen Heiden irgend etwas zu thun; selbst Kinder, welche durch ihre Eltern von der Bekehrung heidnischer Kinder hörten, wurden erwecket, eine Gabe heizusteuern, langten das, was sie etwa einmal geschenkt bekommen,

hervor und baten, es zur Heidenbekehrung hergeben zu dürfen. Von London ging diese Bewegung über das ganze Land aus. Der Erzbischof von Kanterbury ging der Geistlichkeit mit einem glänzenden Beispiele voran und fand viele Nachfolger; die Universität Cambridge schickte wiederholte Beiträge aus ihrem Vermögen, viele Grafen und Herzöge sandten große Summen; andere Leute vermachten in ihrem letzten Willen einen Theil ihres Vermögens zu den Zwecken der Gesellschaft — kurz bis zum August 1713 gingen etwa 7000 Thaler ein.

Als man merkte, wie vielen Anklang die Sache fand, wurde man einig das Werk zu erweitern und auf einen festen Fuß zu stellen. Daher wurde im Jahre 1711 ein neues Ausschreiben des Inhalts erlassen: das bisher eingegangene Geld solle zum Abdruck einer portugiesischen Uebersetzung des Neuen Testaments, welche von einem zur reformirten Kirche übergetretenen Portugiesen, Almeida, angefertigt war, und zur Errichtung einer Armenschule in Trankebar verwandt werden, in Zukunft wolle man aber daran denken, ohne die Unterstützung der Prediger in Trankebar aufzugeben, auch auf den englischen Niederlassungen in Ostindien das Werk der Heidenbekehrung zu beginnen.

Zu Anfang jeden Frühlings pflegte die ostindische Gesellschaft eine Flotte nach ihren Niederlassungen abzuschicken, daher mußte nun von den Freunden der Heiden auch Alles herbeigeschafft werden, was den Heidenpredigern und der Gemeine zu Trankebar zugebracht war. Das bestand denn außer dem Gelde in dem portugiesischen Neuen Testamente, einer Druckerei mit lateinischen Buchstaben und einem Vorrath Papier, da das vielfache Abschreiben der Bücher sehr große Kosten machte. Das Neue Testament konnte nicht ganz im Abdrucke fertig werden, daher wurden vorläufig 250 Evangelien Matthäi gebunden mitgegeben, und eine Druckerei hätte auch wenig geholfen, wenn Keiner mitkam, der damit zu arbeiten verstand. Aber wenn des Herrn Zeit und Stunde da ist, muß sich Alles fügen und finden. So auch dieses Mal. Ein junger Mann, Jonas Finck, seit einigen Jahren Lehrer an der deutschen Schule in London, hatte schon oft den Wunsch geäußert, an seinem Theile bei dem Werke zu Trankebar helfen zu können. Da er sich nun durch gottseligen Wandel auszeichnete, so trug man ihm an, ob er die Buchdruckerei erlernen und sodann nach Trankebar gehen wolle. Was konnte ihm Wünschenswertheres geboten werden? Er nahm den Antrag an, erwartete sich die nöthige Geschicklichkeit und stand bereit zur Abreise.

Mitte Aprils ward es, bis die Ausrüstung der Flotte vollendet war. Dann war Alles an Bord, auch Finck mit seinen Sachen und Geldern, ohne daß etwas für seine Ueberfahrt bezahlt werden sollte, samt einem Schreiben an den Kommandanten der Handelsgesellschaft in Ostindien, in welchem ihm anbefohlen ward, sich der evangelischen Heidenboten ernstlich anzunehmen. Die Fahrt ging vortrefflich bis Rio de Janeiro in Brasilien, wo sie Mitte Augusts einliefen, um frisches Wasser und andre Bedürfnisse einzunehmen. Als sie hier noch lagen, lief die Nachricht ein, daß eine französische Kriegsflotte heransiegle. Die Portugiesen lagen nämlich damals mit den Franzosen in Krieg und hatten zuvor einen französischen General, der von ihnen samt seiner Armee gefangen genommen war, heimlich umgebracht und die Soldaten und Offiziere im Elend verkommen lassen. Jetzt kam ein französischer Admiral, um dieses Benehmen zu rächen, segelte auch Anfangs Septembers in den Hafen ein, landete Truppen und eroberte nach und nach die Bollwerke der Portugiesen. Dabei mußten Finck und die englische Flotte Zuschauer abgeben, denn der französische Befehlshaber wollte sie nicht aus dem Hafen lassen, sondern hielt sie eingesperrt und zwang sie sogar, sich am 13. September an ihn zu ergeben.

Als bald wurden die ganze Besatzung und Alle, die die Ueberfahrt mitmachten, für Gefangene erklärt und auf die französischen Schiffe vertheilt. Alles, was Finck mitnehmen konnte, bestand in der Kleidung, die er gerade trug, in einer Bibel und in einem Abdruck von Arndts wahrem Christenthume. Alle Sachen, die sich an Bord befanden, waren binnen Kurzem geraubt und vertheilt; nur was im untersten Raum lag, blieb unangetastet und dazu gehörte gerade die Druckerei sammt dem Papier; die 250 Neuen Testamente aber wurden von den Franzosen an die Portugiesen in Rio de Janeiro vertheilt. Fast drei Wochen dauerte Fincks Gefangenschaft; als dann sich aber der englische Statthalter, der mit an Bord gewesen war, sich und eins der Schiffe zur Ueberfahrt nach Indien frei kaufte, ward auch Finck, am 1. Oktober, in Freiheit gesetzt, und konnte nun wiederum seinem erwünschten Ziele entgegensegeln. Doch der Herr hat ihm einen andern Weg vorbehalten; er schickte ihm ein hitziges Fieber und nahm ihn, noch ehe er das Vorgebirge der guten Hoffnung erreichen konnte, aus diesem Leben hinweg.

Als das Schiff am Vorgebirge der guten Hoffnung Anker warf, war auch gerade Plütschow dort auf seiner Rückreise anwesend und konnte nun noch Briefe an seine lieben Brüder in Trankebar mitgeben,

und sich an den Sachen freuen, die für das Werk bestimmt waren, das ihm nur noch zu sehr am Herzen lag. Das war Beides für ihn eine recht unverhoffte Freude, die sein Herz gar sehr erquickte, — ja sein freundlicher Herr wußte wohl, wie es ihm ums Herz war, darum ließ er es also kommen.

Während nun das Schiff vom Vorgebirge bis nach Madras unter Segel war, ahnten die drei Arbeiter in Trankebar nichts von dem, was sie zu erwarten hatten, sondern trieben still ihr Werk, bis sie am 9. Junii von Madras Botschaft empfangen: es möge Einer aus ihnen kommen, um Alles in Empfang zu nehmen, was für sie angelangt war. — Wie sie sich da einander so staunend anblicken und in dem Blicke die Frage tragen: was das wohl Alles sein mag? — Leser, plaudre es ihnen nur nicht heraus; du möchtest zu viel sagen und ihnen unnütze Freude machen. Ich meine nicht, daß du die Vertheilung der Neuen Testamente und den Heimgang Finck's vergessen hättest, aber laß nur Gründler erst nach Madras kommen, dann wirst du leider wohl noch etwas Andres von der Liste streichen müssen, die du von der Sendung im Gedächtniß trägst. — Gründler ging aber nicht auf der Stelle, denn die hier zugesandten Briefe verlangten, daß man zuvor erst allerlei beschicke. Es ward

ihnen nämlich durch dieselben kund, daß die Gesellschaft zur Fortpflanzung der Erkenntniß Jesu Christi die englischen Prediger zu Madras, Bombay und Kalkutta zu Mitgliedern ernannt und ihnen aufgetragen hatte, mit den Predigern in genauere Verbindung zu treten. Da hielten sie es für rathsam, an diese ihnen so Verbrüdereten vor allem Anderen einen Brief zu schreiben, in welchem sie den ganzen Zustand ihres Werkes in Trankebar beschrieben, damit jene ordentliche Kenntniß davon hätten. Als das und einiges andre Nothwendige, das vor der Hand lag, bewerkstelligt war, ging Gründer am 16. Julii zur See nach Madras. Und als er dort nun angekommen, was fand er? — Eine Druckerei, hundert Ries Papier, zwei Wechsel, in Madras zahlbar, zu dem Betrage von 200 Thalern, von zwei adligen Damen in England zur willkührlichen Verwendung der Prediger bestimmt, aber nun sollte ja auch noch eine Summe Geldes zur Errichtung und Unterhaltung von Schulen vorhanden sein. Allein sie war nicht vorhanden, — ein Steuermann hatte sie abhanden zu bringen gewußt und sich sammt ihr entfernt.

Es ist sonderbar, daß so oft mitten in eine Freude etwas hineinkommt, was sie uns verkrümmert und verkürzt: wir möchten aber sonst nicht sinnig genug blei-

ben. Gründler kam nun ganz von selbst darauf, über des Herrn eigenthümliche Wege nachzusinnen und damit er sich in solche Gedanken recht vertiefen möchte, ließ der Herr noch etwas Anderes geschehen. Das war dies: Als Gründler eines Tags bei Tische saß, ward er abgerufen; der deutsche Steuermann Christoph Nielsen lag auf den Tod und wollte ihn noch sprechen. Als Ziegenbalg zu ihm eintrat, bejammerte Nielsen unter vielen Thränen, daß er Zeit seines Lebens Gott nicht mehr gefürchtet, sondern mit so vielen Sünden erzürnt hatte; dabei bezeugte er eine gläubige Zuversicht zu seinem Heilande und verlangte das Heilige Abendmahl. Als ihm dieses demnach gereicht war, dankte er seinem gekreuzigten Versöhner noch für die Gnade, daß er ihm einen Prediger übers Meer geschickt habe und zeigte dann Gründlern sein Testament, das er kurz zuvor hatte aufsetzen lassen, in welchem er verlangte, auf dem englischen Gottesacker bestattet zu werden, und alles von seiner Beerdigung übrig bleibende Geld — an die Neu=Jerusalems=Kirche zu Trankebar zur Unterhaltung der Armen vermachte, und das waren 500 Thaler. — O des wunderbaren Gottes!

Während Gründler noch in Madras war, kam eine zweite Sendung aus England für ihn und seine Mitarbeiter an, 214 ganze portugiesische Neue Testa-

mente, 600 Thaler an Geld, und mehre mathematische Werkzeuge nebst Weltkugeln und Fernglas, da die englische Gesellschaft es in Erfahrung gebracht hatte, daß solche früher den Jesuiten große Dienste geleistet hatten.

Jedoch das königliche Herz Friedrichs des Vierten ruhte während dessen auch nicht. Es war freilich böse Zeit für ihn und Dänemark, Krieg und Pest, aber sein Herz ließ sich doch, trotz aller Unruhe, die auf dasselbe einstürmte, unverwandt bei der Sache der Heidenbekehrung erfinden. Als er durch Briefe davon hörte, daß seine Heidenprediger von dem Kommandanten und den Kaufleuten der Handelsgesellschaft nicht gehörig behandelt wurden, bezeugte er sich öffentlich bei Tafel darüber sehr ungehalten und erklärte seinen ernstern Willen und Entschluß, sein Prediger in ihrem Amte zu schützen. Die vorliegenden Umstände bewogen ihn deshalb auch, nachdem er die Sache an zuverlässige Männer zur Untersuchung und Abmachung übertragen hatte, dem Missionswerke Beständigkeit zu geben, selbst wenn der Herr ihn über Kurz oder Lang hinwegnehmen sollte. Damit also immer Geld vorhanden sei, um die Kosten des Werks zu bestreiten, setzte er im September 1711 von den Postgeldern, die nach dem Rechte seines Königreichs dem König zukamen, jährlich 2000 Thaler zur Unterhaltung von vier Hei-

denpredigern und ihrer Anstalten in Trankebar aus, und ließ diesen seinen Beschluß im folgenden Jahre veröffentlichen. Dr. Lütkens lag gerade auf seinem letzten Lager und war seiner letzten Stunde nahe, als er die Botschaft von diesem königlichen Entschlusse empfing. Lange hatte er sich nach einer solchen Bevestigung des Missionsamts gesehnt, daher wurde er, der fast erstorbene Greis, gleichsam wieder lebendig und fühlte noch eine solche freudige Erhebung, als selten eine andre in seinem Leben. „Nun will ich gerne sterben, nachdem ich diese Freude noch erlebt; Gott segne den König!“ rief er voll Entzücken, und bald darauf ging er zu seines Herrn Freude ein; — er abermals ein sprechender Beweis, daß Gott die, die aufrichtig an seiner Sache arbeiten, noch vor ihrem Ende die Frucht ihres Gebetes und ihrer Arbeit, die Erfüllung ihrer Sehnsucht sehen läßt.

Der König aber erkannte wohl, daß alles Ausstatten der Prediger mit Geld nichts helfe, wenn er sie nicht mit seinem besondern Schutze ausstattete. Daher erließ er auch im Jahre 1712 einen nachdrücklichen Befehl an die Verwalter der ostindischen Gesellschaft in seinem Lande, daß sie den Missionaren kein Hinderniß irgend einer Art in den Weg legen und die Druckerei ungehindert sollten einrichten lassen.

Mit dieser Druckerei war aber nicht die aus England übersandte gemeint, sondern um das gleich zu erzählen, weil wir einmal bei Europa und der dortigen Wirksamkeit für die Heiden sind, Aug. Herm. Francke hatte in Halle, nach dem von Trankebar eingeschickten Muster, tamulische Buchstaben gießen lassen und dieselben sammt drei Arbeitern, die das Setzen und Drucken verstanden, nach Ostindien befördert, und auch hiebei hatte die ostindische Handelsgesellschaft in England sich so musterhaft benommen, daß sie sogar von ihren eigenen Gütern etwas zurückließ, um die Sachen und die Personen, die zu dieser Druckerei gehörten, mitnehmen zu können und frachtfrei nach Ostindien zu schaffen.

Die Ueberfahrt dieser drei Gehülfen und ihrer Sachen ging unter Gottes Segen sehr rasch von Stat-ten, denn sie segelten am 6. März 1713 aus England ab und landeten bereits am 30. Junii in Madras, ohne daß sie irgend etwas von Sturm erfahren oder irgendwo hätten einlaufen müssen. In Europa hatte man sich durch die Aussendung dieser drei Männer über den Heimgang Jonas Fincks trösten wollen, aber die Männer zu Trankebar hatten nicht so lange und gar aufs Ungewisse warten können und sich daher schon bei sich zu Lande nach Hülfe umgesehen. Die

war denn auch nicht gar weit zu suchen. Bei der Handelsgesellschaft zu Trankebar stand ein Deutscher in Dienst, der Buchdrucker war, Schloricke hieß er, den nahm man an, und zugleich fand sich ein Mann an, der das Buchbinden verstand, und damit für einen kleinen Lohn an die Hand ging, und auch selbst die Schulkinder darin unterwies. So war man denn im Stande, im Oktober 1712 ein Abc-Buch und die Ordnung des Heils in portugiesischer Sprache zu drucken.

Daraus sehen wir denn gleich, daß die Arbeiter zu Trankebar inzwischen auch nicht müßig gelegen, sondern sich wieder gerührt haben müssen, wenn sie auch in manchem Stücke sich mehr behindert fühlten, als sie es wünschen konnten. Es mußte nämlich das Haus zu Boreiar von Gründer verlassen werden, weil die Heiden in Landschure mehr und mehr feindselige Gesinnung gegen diese Ansiedlung der Prediger äußerten; in Zukunft wurde bis auf Weiteres nur mit der Jugend daselbst ein Katechismus-Unterricht gehalten; auch zu Tilleiali hatte man noch nicht wieder an einen Hausbau zu gehen wagen dürfen, aber man hatte doch die Trümmer des alten aufgeräumt und einen schönen Baumgarten angelegt. Dazu kam die bittere Erfahrung, daß der Katechet Friedrich Christian, der bisher als ein eifriger Jünger des Herrn

gewandelt und gewirkt hatte; vom evangelischen Glauben abfiel, weil seine Frau, die er als Heide geheirathet gehabt, ihm nicht von ihren Eltern gegeben wurde und die Prediger ihm nun nicht Erlaubniß ertheilen wollten, eine andere zu heirathen. Dadurch, daß er in Folge dieser Verweigerung durch Verlockung der Jesuiten in die katholische Gemeinde hinübertrat, ward den Predigern eine große Stütze geraubt, da er in den Schulen mit großem Segen bisher gewirkt hatte. Jedoch die Heidenboten ließen sich nicht dadurch niederschlagen, sondern thaten jetzt seine Arbeit mit und nahmen noch dazu neue auf sich, denn sie fingen um diese Zeit an, mit den Brahminen in näherer und weiterer Umgebung, die sie auf ihren Reisen und Ausflügen kennen gelernt hatten, einen weitläufigen Briefwechsel an und verfaßten je mehr und mehr Schriften, wie sie ihnen bei ihrem Werke nöthig erschienen, an der Zahl funfzig. — Zu der Gemeinde hatten indeß auch hinzugethan werden können, die da gläubig geworden waren, daß sie nun aus 202 getauften Gliedern und 19 Katechumenen bestand, 34 Seelen aber waren bis dahin schon in Christo entschlafen.

Unsere Arbeiter in Trankebar mochten wohl noch nicht sobald wieder ans Reisen denken, als ganz uner-

wartet die Nachricht aus Madras eintraf, daß Mitarbeiter und die tamulische Druckerei angelangt waren. Es machte sich also Gröndler auf, um die lieben Genossen, die beiden Gebrüder Adler und Johann Berlin mit allen ihren schönen Sachen in Empfang zu nehmen. Gerne wäre er mit ihnen aufs Eiligste nach Frankbar gekommen, wo man natürlich voll Sehnsucht nach ihnen aussah, aber theils die verspätete Ankunft des Schiffes, auf welchem die Druckerei sich befand, theils widrige Winde hielten ihn länger zurück, doch schickte er den Ältesten von den Gebrüdern Adler voraus und kam dann, nachdem Alles geordnet war, samt den Uebrigen am 12. September nach. Es waren alle Neuangekommenen für die Druckerei bestimmt, da aber, während der Zeit, des seligen Fink's Stelle bereits anderweitig besetzt war, wurde Berlin dazu genommen, mit an der portugiesischen Schule zu arbeiten.

So war denn nun einer der sehnlichsten Wünsche der Heidenboten erfüllt: sie konnten tamulische Bücher drucken, um diese dann weit und breit ausgehen zu lassen. Doch, da die Buchstaben, die mitgekommen waren, nicht reichen wollten, mußten zuvor von Adler, der es verstand, mehre gegossen werden, dann aber ging das Setzen und Drucken rasch vor sich. Zuerst

beschaffte man die Herausgabe einiger kleiner Schriften, besonders des Büchleins vom verdammlichen Heidenthum, und verbreitete es so weit man konnte; dann ließ man das Neue Testament erscheinen und während so von Einer Seite gearbeitet wurde, waren Ziegenbalg und Gründler aufs Eifrigste beschäftigt, das Alte Testament ins Portugiesische und Tamulische zugleich zu übersehen.

Sie hatten es nun allesamt sauer, aber was war das doch für eine Lust, so zu arbeiten, denn man sah den Herrn so recht seinen Segen über das Werk ihrer Hände ausschütten. Voll Begier wurden die Schriften nicht nur aufgenommen und gelesen, wo man sie aus eigner Antriebe in Trankebar und der Umgegend und auf einer Reise nach Negapatam theilte, sondern von ferne kamen die Leute und baten, daß man ihnen Bücher geben möge, und selbst weither aus dem Norden gingen schriftliche Anliegen ein, ihnen davon zuzusenden. — Sollen wir uns wundern, daß der Fürst der Finsterniß nicht rege ward? — Ja, wenn er nicht rege geworden wäre; aber so leichten Handels wollte er sich nicht noch weiter unter die Füße treten lassen. — Den Kindern des Unglaubens fiel es ein, daß kein Buch ohne Zensur oder besonderer Aufsicht und Erlaubniß der Regierung gedruckt

werden dürfe, und auf diese Weise wollten sie das Werk hindern; doch auf Ziegenbalgs Klagen an den König, gab dieser dem Kommandanten die ernste Weisung, nicht nur ohne Weiteres seinen Heidenpredigern den Druck jedes Buches freizugeben, sondern ihnen auch, wenn sie in Noth wären, wie sie es denn damals fortwährend waren, auf der Stelle bis zu tausend Thalern vorzuschießen. Daneben aber erließ der König ein eignes Handschreiben an seine Prediger selbst, in welchem er sie seines Wohlwollens und Schutzes aufs Besteste versicherte. — Man denke aber nur nicht, die Prediger hätten sich ja nur der Zensur zu unterwerfen brauchen, um dieser neuen Plackerei und Klage überhoben zu sein, denn wenn sie das gethan, so würde der Kommandant und seine Leute in allen Schriften so viel Gefährliches und die Heiden in Zorn Bringendes gefunden haben, daß sie keines dieser Bücher zu drucken erlaubt haben würden. Ueberhaupt wurde der Behinderung und Bebrückung nach jedem königlichen Befehle nicht minder, sondern mehr; das mußten die Missionare auch erfahren, als sie eines neuen Hauses bedurften, weil das bisherige für Schule, Druckerei und Wohnung zu enge wurde. Sie hielten darum an, einen freien Platz neben ihrem Hause bebauen zu dürfen. Ganz abschla-

gen durfte man das nicht von wegen des Königs, aber nun forderte man einen so hohen Preis, daß die Missionäre, auch wenn das Geld zu erschwingen gewesen wäre, ihn nicht mit gutem Gewissen hätten bezahlen können. Ein Offizier verkaufte ihnen zwar sein Haus für die Hälfte dessen, was die Kaufleute allein für den leeren Platz gefordert hatten, und es konnte nun die portugiesische Schule mit allen Angehörigen hinüber verlegt werden, aber wenn man doch endlich einmal aller Schererei ein Ende sehen wollte, mußte ein ernster Schritt gethan werden. Es war freilich Plütschow nach Europa zurückgekehrt und hatte dort das Seinige gethan, es that auch der König in seiner Liebe zu dem Werke unter den Heiden was in seinen Kräften stand, aber was halfen alle Liebeserweisungen des Königs, wenn sie durch seine Unterthanen und Untergebenen in Trankebar immer wieder zu nichte und zu Schanden gemacht wurden? So hart es daher auch Biegenbalg anging, er mußte im Namen Jesu, dem er sich einmal zum Dienste ergeben hatte, den Entschluß fassen, eine Reise nach Europa zu machen.

Da auch Jordan, nach siebenjährigem Aufenthalte in Trankebar, in seine Heimath zurückzukehren wünschte, so wurden die nöthigen Anordnungen gemacht, daß das Werk nach der Beiden Abreise doch

seinen muntern Gang vorwärts gehen könne. Gr^und-
ler übernahm die tamulische Gemeine und alle got-
tesdienstlichen Handlungen bei dem portugiesischen Theil,
der im Uebrigen der Pflege Berlins anvertraut ward.
Ziegenbalg bereitete auch so viel für den Druck
im Tamulischen vor, daß es die Arbeiter hinlänglich
bis zu seiner Rückkehr beschäftigen würde.

Ziegenbalg hatte keinen Grund, seinen Ent-
schluß geheim zu halten, sondern redete frei und öf-
fentlich davon. D, wie da die Herren zu Trankebar
die Köpfe zusammen steckten, wie sie da bedenkliche
Gesichter zogen. Das böse Gewissen stand darauf ge-
schrieben. Es wahrte auch nicht lange, so ließ der
Kommandant an Ziegenbalg die höfliche Frage er-
gehen, wann es wohl passe, über eine wichtige Ange-
legenheit zu verhandeln. Ziegenbalg merkte schon,
wohin das wollte. Und ich brauchte es dem Leser
auch wohl nicht erst zu erzählen, wenn es nicht die
Pflicht eines Erzählers wäre, jede Sache genau und
deutlich zu berichten. — Ganz richtig, lieber Leser,
Ziegenbalg sollte sich mit dem Kommandanten vertra-
gen; der Kommandant wollte sich auch nichts wieder
zu Schulden kommen lassen. So ward denn eine Schrift
aufgesetzt, in welchem die Missionare versprochen, Alles
vergessen zu wollen, und der Kommandant mit seinen

Rathsherren, in Zukunft keine neue Mißhelligkeiten hervorzurufen.

Die Reise durfte darum doch nicht unterbleiben, denn wer konnte den Leuten trauen, die bloß aus Herzensangst gute Miene zum bösen Spiele machten, aber doch den Schalk noch immer im Herzen trugen; außerdem schien es auch nöthig, das Missionswerk in Europa auf einen festen Fuß zu bringen, damit die Prediger unter den Heiden wenigstens hinsichtlich des leiblichen Fortkommens und der Geldunterstützung nicht so viele Sorgen mehr zu haben brauchten, und durch Mangel und Noth nicht zu sehr in Ausführung nothwendiger Arbeiten und Unternehmungen beschränkt wären. So ging denn Ziegenbalg am 26. October 1714 in des Herrn Namen zu Schiffe, nachdem er seine Gemeinde gesegnet, und von ihr und selbst von vielen Heiden unter vielen Thränen an das Ufer geleitet ward. — Auch von Heiden geleitet? fragt Einer und der Andere. Jawohl; und er wurde sogar von ihnen gebeten, doch ja bald wieder zu kommen, wenn er durchaus reisen wolle und müsse. — „Ihr meint nicht wie ihr sagt — sprach Ziegenbalg — sonst wäret ihr dem Evangelio gehorsam geworden, das ich so manches Jahr unter euch gepredigt habe“ — „Ja, freilich — antworteten sie — euren Glauben haben

wir nicht angenommen, denn wir sind der Eitelkeit zu sehr ergeben und vermögen es nicht, nach einem so heiligen Gesetze zu leben, als das christliche ist, aber wir sehen doch gerne, daß solche Leute unter uns wohnen, die nahe um Gott sind. Davon haben wir und hat unser Land Nutzen.“ — Das war wohl so eine Ahnung von dem, was Heinrich Müller sagt: Die Welt hat große Ursache, einen Christen hochzuhalten, denn wenn kein Christ mehr darin ist, muß sie im Feuer untergehen.

Was thun wir nun aber? Sehen wir Gröndler und Berlin zu, wie sie es in der Gemeinde zu Trankebar machen? Das Herz hängt wohl an der lieben Gemeinde und ihren unverdrossenen Pflegern. Aber es geht da Alles vorläufig seinen gleichmäßigen Gang. Wer Alles ins Auge fassen will, was sich da bezieht, braucht nur so ab und zu hinzublicken. Das können wir aber auch, wenn wir Ziegenbalg auf seiner Reise begleiten, denn er legt doch zuweilen an und macht hie und da Halt. Wir sind also fürs Erste zu See, auf dem dänischen Schiffe, Friedrich der Vierte. Es wird nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesteuert. Unterdeß der Wind das Seine thut, will Ziegenbalg aber auch nicht müßig sein und setzt sich daran, das Buch Josua ins Tamulische

zu übersezen, bringt's auch wirklich fertig; dabei aber ist er zugleich Schiffsprediger geworden und hält sich danach. Dänisch spricht er mit Kapitän und Schiffsvolk, portugiesisch mit Jordan, tamulisch mit einem schwarzen Knaben, den er mitgenommen. So erhält er sich in aller Uebung. Der Oktober vergeht, der November, der Dezember auch, man könnte billig schon am Vorgebirge sein, man müßte es auch wohl, denn der Mundvorrath geht aus, doch was will man machen? man muß sich in Geduld schicken bis zum 15. Januar 1715. Am Vorgebirge wurde angelegt und zwar einen ganzen Monat lang; Ziegenbalg wußte hier schon Bescheid von der Ausreise her; er ließ daher sogleich Hottentotten zu sich kommen und unterhielt sich mit ihnen vom Heilswege.

Aber nach drei Monaten kann es auch in Trankebar schon etwas anders geworden sein, und so finden wir auch wirklich, zwar nicht mit der Noth, die blieb dieselbe, aber mit der Arbeit. Die deutsche Predigt nämlich, die früher auf des Kommandanten Verlangen in der Zionskirche gehalten, nachher aber aufgegeben worden, hat nun seit Advent 1714 wieder ihren Anfang in der Jerusalem's = Kirche genommen und der Kommandant hat es nicht nur gern gesehen, sondern ist auch selbst fleißig gekommen und hat zugehört, und das hat auch

die meisten übrigen Europäer, selbst den dänischen Prediger bewogen, sich einzufinden. — Gottes Wort kommt nicht leer zurück: so stimmte es auch diese Zeit wie früher, viele Leute, Beiträge zur Unterstützung des Werkes an den Heiden zu geben. Die Versammlung wurde bald so groß, daß die kleine Kirche nicht mehr Alle fassen wollte, welche kamen; und da sich dieser Uebelstand auch für die schwarze Gemeinde, so wie sie wuchs, mehr und mehr heraus stellte, mußte Gr ü n d l e r darauf bedacht werden, ein andres geräumigeres Gotteshaus zu bekommen. Gerade Anfang Januars hatte sich Gelegenheit geboten, ein Haus, das der Jerusalems-Kirche gegenüber lag, für eine mäßige Summe anzukaufen. Geld dazu hatte Gr ü n d l e r noch nicht, aber das neue Gotteshaus ist nöthig; so schafft Gott auch das Geld; vorläufig braucht er noch nicht zu bezahlen, und einige hundert Thaler kommen von dem Wiederverkauf des Hauses heraus, das vor einiger Zeit für den portugiesischen Theil der Anstalt gekauft ist.

Von alle dem konnte natürlich Z i e g e n b a l g noch nichts wissen, wie gern ers auch gehabt hätte. Allein er hatte sich gleich bei seiner Abreise darauf gefaßt gemacht, daß er sich gedulden müsse; nur freuete er sich, daß endlich am 15. Februar der Ruhe-Monat am Vorgebirge vorüber war und die Reise weiter ging.

Unterwegs setzte er sich dann daran, eine vollständige Sprachlehre der tamulischen Sprache abzufassen, was er schon lange auf dem Herzen getragen, doch bisher wegen Mangel an Zeit wohl hatte anfangen, aber nicht ausführen können. Da er aber auch in Ostindien vernommen, daß sich auf der Universität Halle manche Jünglinge dieser Sprache beflissen, weil auch sie wohl Trieb fühlten, nach Trankebar, so es dem Herrn gefiele, zu gehen, so wollte er nun doch nicht ohne eine ordentliche Sprachlehre in Halle eintreffen. Die Fahrt ging dabei ohne weitere Unfälle, einigen Sturm abgerechnet, von dannen und endigte am 1. Junii 1715 zu Bergen in Norwegen. Hier wartete seiner eine große Freudenbotschaft; Friedrich der Vierte nämlich hatte zu Ende des Jahres 1714 einen eignen Rath oder ein eignes Kollegium für die Sache der Heidenbekehrung in Kopenhagen aus trefflichen Männern gebildet, die in Zukunft die Missions-Angelegenheiten berathen und besorgen sollten. Nach solcher Nachricht mag ihm wohl die Pfingstpredigt, die er gleich daselbst halten mußte, recht von Herzen gegangen sein, da er so Vieles von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes auch in Europa verspürte.

In Trankebar war unterdessen Alles beim Alten geblieben, daher können wir mit Ziegenbalg gleich

weiter reisen, wenns auch meinen lieben Landsleuten daheim etwas sonderbar vorkommen wird, daß sie auf Reisen nach unserm Hamburg kommen sollen. Von Norwegen aus nämlich segelte Ziegenbalg auf einem hamburgischen Schiffe nach Hamburg. „In Hamburg — sagte er — fand ich viele Gönner und Freunde, die sich eine Freude daraus machten, von der Fortsetzung dieses Werkes umständlich Nachricht zu hören.“ — Ob er sich das wohl gedacht hat, daß deren auch heute noch da wären? — ich hätte es ihm gegönnt, oder daß er es noch erfahren könnte. Aber wir könnens ihm ja an jenem Tage sagen, und es wird ihm dann noch Freude machen. Der Herr Jesus helfe uns nur, daß wir dann mit ihm zusammen kommen. — „Auch fand ich — fährt er fort — einige Geneigtheit, das Werk an den Heiden nicht allein mit Gebet und guter Fürsprache, sondern auch mit wirklicher Gutthätigkeit zu unterstützen.“ — Ja, unsre Väter wußten es wohl, daß unsre liebe Stadt allein dem Eifer des edlen Karls des Großen um die Bekehrung der Heiden seinen Ursprung verdankt; es kann aber immer noch nicht schaden, das zu wissen und zu behalten.

Allzulange durfte Ziegenbalg nicht bei unsren theuren Vätern bleiben; er mußte zu seinem Könige; der aber lag dazumal im Lager vor Stralsund. Als

Ziegenbalg hier seinen Besuch und dem Könige den nöthigen Bericht abgestattet hatte, sollte die Reise nach Kopenhagen an den Hof und zu den Missions-Räthen gehen, um alles Nöthige zu ordnen, aber Ziegenbalg spürte einen eigenthümlichen Zug nach dem lieben Hamburg und konnte sich nicht enthalten, dort noch einmal auf mehre Tage vorzusprechen, obwohl er keinen geringen Umweg darum machte. In Kopenhagen fand er die trefflichste Aufnahme und richtete er Alles aus, was er sich nur hatte wünschen können. Dann wollte er nach Halle zu dem theuren Gottesmanne, Aug. Herm. Francke, aber er konnte sich auch dieses Mal nicht enthalten, Hamburg zu berühren; er muß da verwandte Herzen gefunden haben.

Am 17. Oktober traf er zu Halle ein, nachdem seine Reise nicht nur in Kopenhagen die gewünschte Wirkung hervorgebracht, sondern er auch unterwegs vielen Leuten, die bisher den, von Halle aus erschienenen Berichten kein rechtes Vertrauen geschenkt hatten, ihre Vorurtheile benommen, und dem Werke des Herrn unter den Heiden viele Freunde gewonnen, besonders, da er nicht daheim bleiben, sondern nach Ostindien zurückkehren wollte.

In Halle mag Ziegenbalg sein Herz recht gegen Francke ausschütten und ein recht inniges Zusam-

menleben zwischen den Beiden Statt haben, wir wollen sie nicht stören. Solches Zusammensein duldet nicht wohl Blicke, die auf dasselbe gerichtet sind, drum wollen wir sie lassen, haben wir ja doch wohl in Trankebar etwas zu besehen. — Freilich giebt's da mittlerweile etwas Neues. Bisher waren die Schulen besonders nur von Kindern der Gemeineglieder oder von solchen besucht gewesen, deren Eltern sich zur Bekehrung neigten oder von Verwaisten. Jetzt fand Gröndler es zweckmäßig, auch eine Schule für Heidenkinder zu eröffnen, trug daher die Sache den schwarzen Glaubensbrüdern vor und machte, nach deren Beistimmung, dann öffentlich seine Absicht bekannt. Gleich am ersten Tage nach dieser Bekanntmachung fanden sich 14 Kinder an, die im Tamulischen, Portugiesischen und den nöthigen Kenntnissen, aber auch in der Heiligen Schrift, wie Gröndler es angeboten hatte, Unterricht empfangen wollten; bald wuchs ihre Zahl und selbst von Negapatam her wurde mancher Knabe nach Trankebar in die Kost gegeben, um die Schule besuchen zu können; sogar kamen einige junge Hindus, die schon verheirathet waren, denn der Kommandant hatte erlaubt, in der Bekanntmachung es auszudrücken, daß diejenigen, die in dieser Schule sich die gehörigen Kenntnisse erworben hätten, bei der Handelsgesellschaft

und Regierung Anstellung hoffen dürften. Sogar ein Brahmine stellte sich ein. Die Zahl der Kinder aber wuchs binnen vier Monaten auf siebenzig, theils Muhamedaner, theils Hindus. — Was Gröndler dabei beabsichtigte, ist jawohl jedem klar: er wollte auf diese Weise christliche Grundsätze immer weiter verbreiten.

Allen Unterricht hatten die Kinder umsonst, auch die Bücher, Schreibtafeln, Griffel und was sonst dazu gehörte, aber nicht, weil Gröndler an Ueberfluß litt, sondern um so die Leute ihm zu gewinnen, denn statt Ueberfluß war Noth vorhanden; es ergab sich dabei jedoch immer die alte Erfahrung aufs Neue, daß Gott am nächsten, wo die Noth am größten. Es ging diese Zeit über mitunter sehr hart her, aber dazwischen blickte Gott auch immer so recht hell herein. Nicht nur Witwen, nicht nur der englische Prediger von Madras halfen ungebeten, nein, selbst der Kommandant, der überhaupt ganz umgewandelt war, half mit 260 Thalern. — Eines Tages streifte es sehr nahe an Hungersnoth, Gröndler sah recht sehnsüchtig darnach aus, wie Gott sich denn dieses Mal verherrlichen werde; er befahl Kindern und Dienern, die Hülfe des Herrn in der großen Noth recht dringend anzurufen. Da kam ein Mann und fragte:

„Braucht ihr vielleicht gerade Geld?“ — Als Gründer mit Ja antwortete, zählte der Mann 250 Thaler hin und sagte: „ich gehe jetzt auf Reisen, komme ich arm zurück, so bitte ich mir das Geld ohne Zinsen zurück; läßt Gott mich eine vortheilhafte Reise machen, oder sterbe ich unterwegs, so soll die Hälfte für eine Glocke zu der Jerusalems = Kirche, die andere Hälfte für Arme bestimmt sein.“ — Auch die Gemeinde, obwohl sie meistentheils aus armen Leuten bestand, half an ihrem Theil; viele Glieder nahmen die Kinder, die im Missions-Hause erzogen wurden, zu sich an den Tisch, und ließen wöchentlich von ihrem Tagelohn etwas zurück, um sich diese Freude bereiten zu können. Das beschämte die Weissen und vermochte auch diese, einige der Kinder zu speisen.

Unter den Christen war dem Fürsten dieser Welt also vorläufig sein Handwerk gelegt, er konnte durch sie nicht mehr dem göttlichen Werke entgegenarbeiten; so reizte er denn die Heiden auf, daß sie, so viel möglich, Seelen aus ihrer Mitte an Ergreifung des Heils hinderten. Wo sich einer aus ihnen geneigt zeigte, sich zu Christo zu bekennen, da machten sie sich über ihn her und so viel Gewalt er that, das Himmelreich an sich zu reißen, so viel Macht boten sie auf, ihn davon zurückzuhalten. Ein Beispiel für mehre

liefert ein Schafhirte, der die Kirche und den Unterricht der Prediger zu besuchen angefangen hatte und nun die Taufe verlangte. Sobald seine Freunde etwas davon vernahmen, setzten sie ihm mit harten Drohungen zu, aber er ließ sich nicht abschrecken. Am folgenden Tage kamen sie mit vielen Andern zu ihm, redeten aber in einem ganz andern Tone, machten ihm nämlich allerlei gültliche Vorschläge und suchten ihn durch Freundlichkeit und Liebkosung von seinem Entschlusse abzubringen, aber er gab ihnen nicht nach, sondern ging zu Gründler und erzählte dem, was vorgefallen. Dieser spricht ihm Muth ein, seinem Entschlusse treu zu bleiben, und, er wird aufs Neue darin bevestigt. Als es verlautet, daß er auch so nicht wankend geworden, kommen Abends zwei alte Frauen aus seiner Freundschaft, tragen jede ein langes scharfes Messer in der Hand, stellen sich sehr ungebärdig, als würden sie sich das Leben nehmen, wenn er nicht andern Sinnes würde, werfen sich zu seinen Füßen, setzen sich das Messer an den Hals und überwinden so den Mann. — Eben so behielten Viele ihre Kinder aus der Heidenschule zurück, als sie merkten, daß sie Erkenntniß des Christenthums bekamen und zu beten anfangen. — Doch konnte das wohl anders kommen? Wer wollte sich dadurch den Muth nehmen lassen!

Nein, so kleinmüthig waren unsre Prediger nicht. —
Doch wo ist indeß Ziegenbalg geblieben?

Der ist nicht mehr in Halle, nicht einmal mehr
in Deutschland; er hat zu Merseburg mit Maria
Dorothea Salzmänn, die er früher unterrichtet,
Hochzeit gemacht und dann über Holland die Reise
nach England angetreten, um sich von da nach seinem
lieben Trankebar zurückzugeben. In Holland hatte
er etwas Rechtes für die Heiden ins Leben zu rufen
suchen wollen, aber der Herr hatte ihn gehindert: ein
sehr strenger Winter warf ihn, der an die Hitze
Ostindiens schon zu sehr gewöhnt war, auf ein Kran-
kenlager, von welchem er nur noch eben zeitig genug
aufkam, um nicht nach Abreise der Schiffe nach Ost-
indien in England einzutreffen. Jedoch nun leistete
dieser Winter einen andern Dienst; es ging noch so scharf
her, daß alle Schiffe in der Themse und den übrigen
Häfen einfroren. So gewann er Zeit, in London län-
gern Umgang mit den Freunden der Heiden zu halten
und mit ihnen über das Missionswerk zu reden und
zu berathen, auch selbst dem Könige und seinen Prinzen
und Prinzessinnen seine Aufwartung zu machen und
sie für die Heidenbekehrung zu gewinnen, so wie er
denn überhaupt bei den Ministern und höchsten Geist-
lichen sowohl, als bei den Angesehensten des Landes

mit seiner Angelegenheit den erfreulichsten Anklang fand. Endlich machte der Frühling Bahn und am 4. März 1716 konnte er mit seinem nach den Heiden sehnfüchtigen Herzen seinen Heimweg antreten. Die Reise ging glücklich von Statten und endete am 10. August zu Madras, wo die Ankommenden mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit, nicht nur von dem Statthalter und dem englischen Prediger Stevenson, sondern auch von den Hindus, die sie in großer Menge, mit lauter Freude, bewillkommten, aufgenommen wurden.

Der Leser sucht nun gewiß Ziegenbalg binnen wenigen Tagen in Trankebar, aber ein wenig müssen wir doch noch mit ihm in Madras bleiben, denn hier gab es erst allerlei abzumachen. Stevenson war nämlich ein warmer Freund der Heiden und hatte mittlerweile nachgesehen, wie weit sich dem Wunsche der englischen Gesellschaft für Fortpflanzung der Erkenntniß Christi in Madras und den übrigen englischen Besitzungen an der Küste Koromandel genügen lasse. Daher war er selbst zu Anfange des Jahres in Trankebar gewesen und hatte mit Gröndler über die Anlegung von Schulen für Heidenkinder Rath gehalten. Ganz natürlich hatten er und Ziegenbalg nun Vieles mit einander zu besprechen. Endlich wurde am 23. August aufgebrochen, aber über Land in Pa-

lanfken, da der Südwind der Seereise entgegen war.

So zog Ziegenbalg denn abermals des Weges, auf welchem er schon mehrmals das Samenkorn des göttlichen Wortes ausgestreuet hatte, und jetzt, wie früher, that er seinen Mund zu freudigem Bekenntniß auf, wo sich Gelegenheit gab; hatte es ihm doch so lange daran gefehlt, den Heiden den überschwenglichen Reichtum Christi, verkündigen zu können. Die Aufnahme in den verschiedenen Niederlassungen sowohl der Engländer und Holländer als auch selbst der Franzosen war höchst erfreulich; selbst im Lande des Königs von Tandschur ging es sehr erwünscht, denn es erklärte ihnen sogleich an der Grenze ein Brahmine, daß es befohlen sei, sie ohne Aufenthalt und ohne irgend eine Abgabe durchzulassen. So langten sie am 31. August, Abends spät, in ihrer zweiten Heimath an, konnten aber nicht mehr in die Stadt gelangen, deren Thore schon verschlossen waren, sondern übernachteten in Boreiar.

Schon auf der Herreise hatten sie gewahr werden können, wie das Werk des Herrn vorwärts gegangen war, denn sie waren an dem Orte vorübergekommen, wo die Steine zu dem Baue einer neuen Jerusalems-Kirche gebrochen wurden. Von ihrem Hause in Bo-

reiar aus erblickten sie nun auch ein neues Gebäude, nämlich eine Papiermühle, die inzwischen nothwendig geworden und in des Herrn Namen angelegt war. Ehe sie sich aber des Morgens noch zur Stadt aufgemacht hatten, kam schon Gr ü n d l e r heraus und zwar nicht allein, er hatte sich während der Zeit verheirathet und konnte nun der Frau Ziegenbalgs eine Schwester am Werk entgegenführen. Wie herzlich die Brüder und Schwestern sich umarmt, wie glücklich sie sich an diesem Tage mit einander gefühlt, kann sich Jeder denken, der nicht am Herzen zu kurz gekommen ist. — O das war ein schöner Tag und am Abend desselben schlugen die Brüder im Namen Jesu die Hände ineinander: „Wir bleiben an diesem Werke, bis der Herr uns von der Erde abrufft!“

Man merkte es nun gleich, daß wieder mehr Hände zum Werke da waren, denn es regte und rührte sich hie und da, zuerst wurde eine Anstalt zur Bildung künftiger Gehülfen oder Katecheten aus den Hindus oder, wie man das nennt, ein Seminar, am 23. Oktober mit acht Zöglingen eröffnet; sodann dachte man ernstlicher an den Bau der neuen Kirche, wozu am 9. Februar 1717 der neue Kommandant, Christian Brun, ein warmer Beförderer der Mission, den Grundstein legte. Um dieselbe Zeit erschien der neue

Statthalter von Madras, Joseph Collet, als Heidenfreund bekannt, um mit den Predigern das Nöthige über Anlegung von Heidenschulen auf den englischen Besitzungen näher zu besprechen, und ward dann mit ihnen einig, daß deren in Madras und Kuddature gegründet werden sollten, da der, ebenfalls durch seine Liebe für die Bekehrung der Heiden sich auszeichnende, Statthalter Hastings seinen Einfluß geltend zu machen sich erboten hatte. An beide Orte wurden nun christliche Hindus aus der Gemeinde zu Trankebar, die sich zu Lehrern eigneten, geschickt und von Gröndler in ihr Amt eingeführt. Jedoch ward es im Januar des folgenden Jahres, 1718, nothwendig, daß einer der Prediger zur vesteren Begründung noch einmal an beide Orte reiste. Das übernahm Ziegenbalg, der sich überhaupt danach sehnte, den Samen des Wortes Gottes in weitere Kreise auszustreuen, und eben diese Gelegenheit einmal wieder dazu benutzen wollte, während Gröndler und Berlin die nöthige Arbeit an den Seelen in Trankebar versahen.

Es müßte eine ordentliche Lust für uns gewesen sein, wenn wir so mit Ziegenbalg hätten ziehen können. Da hätten wir zu Tschiali neben ihm sitzen und zuhören können, als er sich an einen großen heiligen Teich setzte, in welchem sich viele Brahminen aus

Gottesdienst badeten. Er redete die Leute an, wie sie da im Wasser standen. Aber sie gaben keine Antwort, denn sie durften sich in ihrer Andacht nicht stören lassen, sonst hätten sie die ganze gottesdienstliche Arbeit noch einmal von vorne anfangen müssen. Jedoch, da der Teich an einem sehr begängigen Wege lag, kamen viele Leute die vorübergingen, um Ziegenbalg herum, als sie ihn tamulisch reden hörten, und da kam es denn zum Theil mit diesen, zum Theil mit Brahminen, die fertig gebadet hatten oder erst damit anfangen wollten, zu sehr ernsthaften Reden, über welche die Brahminen höchst aufgebracht wurden. Allein sie wagten doch nicht, sich an Ziegenbalg zu vergreifen, wiewohl er im Lande Tandschure war, sondern begnügten sich damit, das Volk aufzufordern, dem Manne nicht länger zuzuhören. Drei Stunden waren dennoch darüber vergangen und manches Wort gefallen, das wie Spieß und Nagel sein konnte. Ziegenbalg wollte heute doch noch weiter, so brach er auf und kam nach Walladurei; er gedachte freilich noch weiter über die Grenze von Tandschure hinaus, aber er wurde angehalten und man wußte nicht recht, ob man ihn durch den Ort lassen wollte. Es waren nämlich von Tschiali Boten ihm schon vorausgeilt, um das Oberhaupt dieses Ortes zu

vermögen, unserm Prediger noch einige Drangsal für seine freimüthigen Reden gegen die Brahminen zukommen zu lassen, denn nach einiger Besinnung hatte es diese geärgert, daß sie so feige gewesen waren, ihn ungezüchtigt ziehen zu lassen. — Was sollte Ziegenbalg machen? — Er schickte sich in Geduld: ohne den Herrn konnte ihm das nicht geschehen; der hielt ihn hier auf; der wollte hier wohl durch ihn verkündigt sein. So setzte er sich ins Ruhehaus, in welchem gerade viele Leute waren und hub mit der Frage an: „wie kann Einer, der Sünden auf sich geladen hat, wieder davon loskommen?“ — Ueber das Gespräch, das sich darauf entspann, wards Abend, als nun der Vorsteher des Orts kam und es doch für besser fand, ihn ungeschoren ziehen zu lassen. Allein nun wollte Ziegenbalg nicht von dannen, weil es so spät geworden, und legte sich bei ihnen zur Herberge. — Es ist doch ein köstlich Ding um den Glauben an Christum, daß man sich mit ihm ruhig mitten unter seine Feinde hineinbettet.

Der Leser wird merken, daß Ziegenbalg nach seinem Besuche in Europa der Alte geblieben ist, und kann sich daher denken, daß er es nirgend ruhig ließ, wohin er kam, sondern allenthalben die Gemüther aufzuregen suchte, so viel es bei einem so schlaffen Volke

möglich ist. Am meisten gelang es ihm in Porto Novo, einer Stadt des Groß-Moguls, wo es ihm fast böse ergangen wäre, wenn der Herr nicht bei ihm gestanden; denn hier war er besonders unter Muhamedanern, die nicht gerne etwas auf ihren Lügenpropheten und Aberglauben bringen lassen. Das Oberhaupt der Stadt, ein Heide, der davon hörte, wie der Prediger des Evangeliums die Gemüther erregte, und auch Bücher austheile, die Unwillen erweckten, ließ sich von diesen bringen und vorlesen. Als er nun hörte, wie in denselben der heidnische, wie der muhamedanische Glaube angegriffen wurde, ergrimmete er sehr und stieß mächtige Drohungen aus; er hielt Rath und wollte Ziegenbalg greifen lassen, während er eben vor einer Versammlung des Volks das Wort vom Gekreuzigten verkündigte. Diesem ward das angesagt und der Rath gegeben, sich aufzumachen; aber Ziegenbalg und flüchten? — Dann müßte er im eignen Namen stehen. Ein wahrer Bote des Gekreuzigten hat auf sein Leben verzichtet. — Ziegenbalg wollte vielmehr geradeswegs zu dem bösen Mann; das aber riethen ihm Alle ab, doch aus der Stadt wich er nicht und mit Predigen hielt er auch nicht inne, sondern bis tief in den Abend hinein stand er beim Mondenschein in einem Garten und verkündigte, was er nicht

verschweigen konnte, und viel Volks aus Heiden und Muhamedanern sammelte sich zu ihm, und zuletzt gar in solcher Menge und unter solchem Gedränge, daß er sich genöthigt sah, sich in seine Wohnung zurückzuziehen; den bösen Mann aber machte solche Entschlossenheit verwirret und erst am andern Tage konnte er den Entschluß fassen Ziegenbalg greifen zu lassen. Da aber war dieser schon eine gute Strecke Weges in aller Ruhe von dannen gezogen; allein er hatte seinen Weg ganz langsam mitten durch die Stadt genommen und Niemand hatte es gewagt, ihn anzuhalten.

Nach Ziegenbalgs Rückkehr konnte am 11. Oktober 1718 die neue Kirche eingeweiht werden; die alte wurde jetzt den Katecheten eingeräumt für ihre Arbeit an der Gemeine, wie an den Heiden. Und diese, zu welchen nun auch wieder Friedrich Christian gehörte, der andern Sinnes geworden und mit tiefer Reue über seinen Uebertritt in die katholische Kirche zu den lutherischen Heidenboten zurückgekehrt war, wiederholten hier die Predigten der Missionare mit den Zuhörern und trugen sie den Heiden, die oft in großer Menge zu dem schwarzen Lehrer zusammen kamen, noch einmal vor, oder wiesen die Ungereimtheiten in den heidnischen Glaubensschriften nach.

Ziegenbalg konnte noch mit vollen Kräften an

der feierlichen Handlung der Einweihung Theil nehmen, allein von da an brach seine Kraft sehr ab. An Ausgehen war nicht viel zu denken, daher hielt er sich besonders an das Uebersetzen der Schrift, versuchte es auch Weihnachten noch wieder zu predigen, aber sein Zustand ward immer bedenklicher, er versuchte alle Mittel, die ihm von Aerzten nah und fern angerathen wurden, jedoch fühlte er sich am 10. Februar 1719 so matt und schwach, daß er alle Arbeiten an Gründler übergeben mußte, denn er wurde bettlägerig und spürte eine Ahnung davon, daß er nicht wieder aufkommen werde. So vergingen noch beinahe vierzehn Tage, bis zum 23. Februar, wo er nach einem nicht ganz leichten Kampfe um 11 Uhr Vormittags zu seines Herrn Freude einging, nicht älter als 35 Jahre.

Das war ein harter Schlag für seine Gattin, aber auch für Gründler, der nun wieder einmal mitten in der großen Heidenwelt Ostindiens und der jungen Gemeinde aus derselben sich recht allein stehen fühlte, und was hatte er nicht an Ziegenbalg gehabt? — Einen Genossen an der Arbeit hatte er verloren, in welchem die Kraft und der Muth der Jugend wunderbar mit der Weisheit und Ruhe des Alters gepaart war. Wohl durfte da dem Herzen ein Seufzer entsteigen, und dem Auge eine Thräne entquillen. — Nein, Gründler, zerdrücke sie nicht, wir sind auch tief bewegt.

Des Herrn Wege sind wunderbar. Die Zeit der Ernte schien für Ziegenbalg an seinem Werke hervorzubrechen, da kam der Herr der Ernte und sammelte ihn selbst in seine Scheuern. — Gröndler bestellte seinem lieben Bruder Sarg und Grab, hielt ihm unter vielem Herzeleid eine Leichenpredigt und beweinte ihn mit der ganzen Gemeinde, als seine Hülle eingesenkt wurde, griff aber dann im Namen Jesu, der ihn allein gestellt hatte, die Arbeit an, als einer, der allein stand und doch an einer Stelle, wo für zwei und für noch mehre zu arbeiten war. Bis zum 16. September mußte er so stehen, dann kamen ihm drei Gehülfen an der Arbeit aus dem Vaterlande, von Friedrich dem Vierten gesandt; aber sie konnten auch nicht gar thätig eingreifen, hatten sie doch erst nöthig, die Sprachen des Landes zu lernen. Und als sie die nun kaum gelernt hatten, als sie nun thätig mit angreifen wollten, was that der Herr da? — Als Gröndler im Februar 1720 auf einer Reise nach Madras und Kudature war, erkrankte er gefährlich; schwach kam er am 27. Februar zurück und am 19. März war er nicht mehr unter den Lebendigen auf Erden.

Vor Menschaugen war es nun um die Heidenbekehrung in Trankebar geschehen; die Feinde frohlockten, aber der Herr lachte ihrer; Er wußte die neu angekommenen Mitarbeiter so zu stärken, daß das Werk durch sie nicht nur erhalten, sondern gar erweitert ward. Doch davon ein ander Mal. Heute preisen wir Ihn um das, was Er durch Ziegenbalg und seine Mitarbeiter an der Heidenwelt Ostindiens gethan.

1720 7 11 11 11 11

B:9:1

